Just do it - das Tagebuch

Hinweis: das ist ein mehr oder weniger persönliches Tagebuch von mir (Martin), unqualifizierte oder sonstwie kompromittierende Inhalte sind rein subjektiv, entbehren jeder Grundlage und entsprechen in der Regel und meist immer nie der Wirklichkeit. Ähnlichkeiten mit Lebenden und Personen, die scheinbar meinem Bekanntenkreis entstammen, sind, insbesondere wenn sie etwas schlechter wegkommen, nicht beabsichtigt, rein zufällig und ebenfalls in der Regel frei erfunden. Der Leser möge dies bei der Lektüre berücksichtigen und entsprechend korrigierend interpretieren. Auch Schwächen in der Orthografie und der Zeichensetzung seien mir verziehen. Schließlich bewegt sich das Schiff (mehr oder weniger).

PS.: Copyright für alle Formen der Vervielfältigung und Weitergabe beim Autor (wo auch sonst).



Wahrzeichen der französischen Südsee

Teil 1161 – 1200 Taina Marina Papeete – Savusavu, Fiji

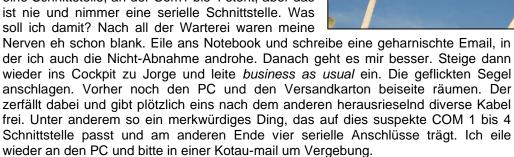
1161. (Do. 12.06.08) Am Morgen staune ich über Jorges Frühstückshunger. Er ißt eine Scheibe Weißbrot und sonst nichts. Mit meinen fünfeinhalb Scheiben verglichen ein Spatzenhunger. Nach einem Telefonat erhalte ich die erfreuliche Neuigkeit, dass in fünfzehn bis zwanzig Minuten die Segel zurückkommen. Soll allerdings 44.000 XPF (Etwa 369 EUR) bereithalten. Schluck. Christophe ist auch pünktlich, und wenig später hieven wir das Tuch auf den Steg neben dem Boot. Bleibt nur das Problem der Bezahlung. Habe nicht genug Geld in der Tasche, also pilgern wir ins Zentrum. Mache noch den Fehler und hebe das Geld bar ab, dabei hätte ich im Laden ja auch mit Kreditkarte bezahlen können. Na ja, wer nicht nachdenkt muß mehr Bankgebühren zahlen. War ja schon immer so. Jorge erhält erste Eindrücke von den Hinterhafenvierteln Papeetes. Eigentlich ganz ok und Gegenden mit vielen Kleinwerkstätten in Südamerika nicht ganz unähnlich. Leider ist der Laden bei unserer Ankunft wegen Mittagspause geschlossen. Auch auf unser Rütteln am Tor hin zeigt sich niemand. Essen in einem kleinen, aber durchaus guten chinesischen Seitenstraßenrestaurant. Poisson Cru versteht sich, um Jorge in die heimische Küche einzuführen.

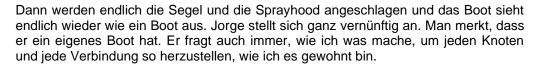


Danach erneuter und erfolgreicher Bezahlversuch. Ja, die Mannschaft war schon da, aber meint, uns nicht gehört zu haben. ... Wieder im Zentrum denke ich, ich kann es ja mal bei der Post versuchen. Warum bis Freitag warten. Ich steuere den Schalter mit dem mir bereits vertrauten Damengesicht an. Jenes erhellt sich bereits aus der Distanz ganz freudig und lächelnd wird mir verkündet, mein Paket sei da. Es

sei fünf Minuten nach meinem letzten Besuch eingetrudelt, aber sie hätten mich auf der Straße nicht mehr gesehen, und ich sei ja telefonisch nicht erreichbar. Natürlich muß noch meine Identität überprüft werden, dann bekomme ich einen Laufzettel und darf mich an einen anderen Schalter hinter den Postfächern verkriechen. Dort kann ich gegen eine Gebühr von 65 XPF das Paket überglücklich in meine Arme schließen. Den Rest des Weges wird es dann vom fleißigen Jorge getragen, während ich wie ein Honigkuchen strahle.

Am Boot wird erst einmal ausgepackt. Schicke Opferanoden, glänzende Delrin-Kugeln, Papier, Installations-CDs und ein dicker, fetter, matt silbern schimmernder Miniatur-PC. Hebe ihn heraus. Komisch. Blos ein 220 V-Adapter dabei, keine Kabel sonst? Wie kann denn Matze so optimistisch sein, dass ich alle Kabel habe? Dennoch: Staunend und liebevoll nehme ich ihn in meine Arme und betrachte ihn von allen Seiten. Bewundere die gekonnt designte Gestalt und stocke bei den Anschlüssen. Bekannte und unbekannte Interfaces, aber wo, ja wo zum Teufel sind denn die seriellen Schnittstellen. Ich hatte doch ausdrücklich vier bestellt. Da gibt es zwar eine Schnittstelle, an der Com1 bis 4 steht, aber das ist nie und nimmer eine serielle Schnittstelle. Was soll ich damit? Nach all der Warterei waren meine





Nach der Happy Hour in die Stadt zum Fressautostand. Ganz nett, nur ist die Tanzveranstaltung schnell vorbei. Und wir haben gar nichts mitbekommen. Rückfahrt dauert wegen der geringen Taktfrequenz der Busse sehr lange. Am Boot sehr unruhig. Klarer Himmel, kein Wind, aber heftiger in die Marina stehende Schwell. Man

würde kaum glauben, dass draußen schlechtes Wetter herscht, mit hohen Wellen und viel Wind, wenn es nicht so heftig schaukeln würde. Bringe sogar eine zusätzlich Heckleine aus, um das Einrucken des Bootes zu dämpfen.

1162. (Fr. 13.06.08) Morgens um 09:30 berichtet WILLOW über UKW-Funk von Williwaws auf ihrem Ankerplatz in Moorea. Sie hätten bis zu 40 Knoten auf der Anzeige ablesen können. Vermutlich sind es Fallböen, die von den Bergen runterrauschen. Nicht gerade gemütlich. Aber auch bei uns ist es ungemütlicher als gewöhnlich. Die Boote rucken in die Festmacher ein, das Hafenwasser ist kabbelig und an den Stegen zieht hin und her schwappende Strömung. Und es weht sogar, ganz im Gegensatz zur alltäglich herrschenden Windstille. Zeitweise haben wir 20 Knoten Wind aus Süd, und das will bei dieser geschützten Lage schon etwas heißen. Auf dem Riff sieht man die Brandung ungestümer und größer werden. Dahinter wandern Wellenberge über den Horizont. Nicht gerade angenehm da draußen.



Wahrzeichen der Südsee schlechthin





Der Tag ist mit der Installation des neuen Navi-PCs vergangen. Erstaunt stelle ich fest, dass er eine kleine Halterung besitzt, diese aber nur zu einer Montage auf einem Bord taugt, nicht aber unter dem Kartentisch. Und seine Kühlrippen sind leider so unglücklich abgeschrägt, dass ich die Halterung des alten PCs dafür leider nicht verwenden kann. Oder soll ich ihn einfach über Kopf einbauen? Gesagt, getan. Mit einer mail an Matze erkundige ich mich, was er davon hält. Dann spiele ich erste Programme auf und freue mich über die von Matze bereits vorinstallierten Programme. Alles funktioniert auf Anhieb. Und vor allem um die Freischaltung des AIS-Programms brauche ich mich nicht kümmern, ist schon freigeschaltet. Alles arbeitet: der GPSinput, das AIS-Radar, der Pactor-Controller.



Danach suchen wir nach dem Fehler in der Drei-Farben-LED-Leuchte, die nicht mehr brennt. Kein Erfolg. Immerhin stellen wir fest, dass die nötige Energie irgendwie auf dem Weg zwischen Schaltpaneele und Mastfuß verloren geht.

Auf der Happy Hour lädt uns Carol von der SONADORA ein. Carol ist auch eine der interessanten Erscheinungen in der Seglerwelt. Sie nennt bescheidene 73 Lenze ihr Eigen und segelt mit dem von ihrem Mann vor langer Zeit erbauten Katamaran die Reise nach, die sie schon einmal vor einigen Jahren bestritten hat. Nur diesmal ist sie mit wechselnden Crews, meist jungen Leuten unterwegs. Zur Crew gehört auch Haifisch-Sam und ganz frisch und seefahrerisch unerfahren Kathy und Paul aus London, da sie eine Crew kurzfristig freisetzen musste. Der Katamaran ist äußerst robust, der Steuerstand sehr geschützt. Alles wirkt eher wie bei einer Schwerwetter-Ausführung. Dennoch bietet der Kat viel Platz und geräumigen Lebensraum. Ich krame einen letzten der argentinischen Weine aus den mageren Beständen und

spende ihn Jorge zu Ehren. Und da es zuvor Whisky-Cola und nach dem Essen Brandy gibt, werden die Zungen lockerer. Und auf einmal versteht Jorge nicht nur mehr, sondern er spricht auch zunehmend englisch. Aber ebenso erstaunlich ist, dass auch Kathy und Paul ein wenig Spanisch können, da sie seit einigen Monaten durch Südamerika reisen, und Sam toppt uns alle und spricht fließend und mit leidenschaftlicher Intonation Spanisch. Wie sich zeigt, hat er lange in spanischsprachigen Ländern gelebt.

Ungemütliche Bedingungen

1163. (Sa. 14.06.08) Erneut machen wir uns auf die Suche nach dem Fehler, der die Dreifarbenlaterne blockiert. Armer Jorge, statt

gleich loszusegeln darf er mir in brütender Hitze bei solch langweiligen Aufgaben helfen. Ergebnis unserer Fehlersuche: Drei lose Kabel hinter der Schaltpaneele gefunden. Vermutlich zwei davon bei der Suche verursacht. Noch mehr Probleme. Aber keines der drei Kabel hat etwas mit der Leuchte zu tun. Ein Kabel stellt sich als das Kabel heraus, über das die 12 V-Steckdosen, Bilgenwarner und der Ventilator versorgt werden, bei den anderen Kabeln können wir nicht einmal die Bedeutung klären. Isolieren sie und vertrauen darauf, dass sich irgendwann schon zeigen wird, welcher Verbraucher nicht funktioniert. Den Kontakt der Steckdose können wir immerhin wiederher-stellen, wobei auch dabei improvisiert werden muß, da sich die betreffende Schraube in der Klemmleiste nicht mehr lösen lässt. Der Schraubenkopf ist abgeschert. Bringe auch noch schnell eine große Fuhre Wäsche weg. Als ich sie später aufhänge frage ich mich wirklich, wofür man bei diesen amerikanischen Rührmaschinen Geld bezahlt. Die Wäsche kommt praktisch unverändert raus.

Immerhin riecht die Wäsche frisch. Irgendwas muß die Wäschetante in die Maschine gegeben haben. nur Geruchsstoff und Vielleicht ja kein Waschmittel??? Der Rest des Tages vergeht mit Stauarbeiten. Die ganze Muschelsammlung muß möglichst bruchsicher untergebracht werden. Das heißt letztlich, großes Umsortieren. Aber alles findet schließlich auch wieder einen guten Platz. Dann kaufen wir noch ein. Alles was man nicht am letzten Tag kaufen sollte. Montag soll es losgehen. Da wird dann Gemüse und Fleisch gekauft, und fertig. Müssen nämlich auf den Montag warten, da wir vorher nicht ausklarieren können. Die Behörden haben geschlossen.



Außenbords-Routine: Putz der Grätings

1164. (So. 15.06.08) Vor uns macht eine englische

Najad 490 fest. Gerade hereingekommen. Ihr Skipper berichtet von sehr schwerem Wetter draußen. Bin also gar nicht so unfroh, dass es mit der Abfahrt noch nichts geworden ist. Das wäre mir nicht geheuer mit Jorge, der das Boot noch nicht kennt, und den ich in der Praxis noch nicht einschätzen kann. Wir verbringen den Tag mit äußerlichem Bootsputz (Jorge, sehr fleißig) und weiteren Stauereien innen (Martin). Ein kurzer Ausflug führt uns an die Tankstelle. Wir bunkern 215 Liter Diesel. Davon 100 Liter in Kanistern und füllen mit 18 Litern unsere Spritvorräte auf. Steuerfrei, versteht sich. Ich staune, wie genau der Treibstoffkauf anschließend erfasst wird. Muß nicht nur das Erlaubnispapier der Zollbehörde vorzeigen, sondern auch Paß und Bootspapiere. Nachdem wir das Schaltpaneel heute endgültig schließen – die LED-



Leuchte leuchtet nach wie vor nicht - wird die Wäsche abgenommen und weggepackt. Natürlich entdecke ich auch noch eine weitere Abteilung der Muschelsammlung, die ebenfalls weggestaut wird. Und wie der Teufel oder das gütige Geschick es will, werden wir heute noch einmal auf SONADORA zum Abendessen eingeladen. Aber die Luft war ein wenig raus. Alle waren müde, und so haben wir uns schon früh auf den Heimweg gemacht. Bei der Happy Hour trafen wir übrigens auf Scott und Mary von der EGRET. Unsere beiden Kap-Horn-raft-Nachbarn haben sehr bedauert, dass wir nun gerade verschwinden. Finde ich auch, sonst wären wir bestimmt wieder zu Golddorade eingeladen worden. Und ganz überraschend begrüßt mich auch Tiffany, die in einer Nachbargruppe sitzt. Habe ich glatt übersehen. Die Leidenschaft des Hallos lässt mich fast bedauern, dass wir ja nun wirklich wegmüssen.

16.06.08 Papeete, Taina Marina -Ankerplatz 0,9 sm (22.870,5 sm) Wind: SW 2 Liegeplatz: vor Anker

1165. (Mo. 16.06.08) Dieses web macht mich wahnsinnig. Die meiste Zeit sitze ich vor dem Computer und warte und es passiert nichts. Wie soll ich da denn nette mails in die Heimat schicken?

Habe heute mit einer Ausrede noch einen Tag rausgeschunden. Brauchte irgendwie einen Tag für Schönes. Naja. Der sah so aus: Um sieben Uhr aufgestanden. Um halb neun in die Stadt zu Ausklarierungsbehörden. Von dort in den Markt, Gemüse einkaufen. Auf dem Rückweg im Supermarkt Fleisch und einen Fertigsalat gekauft. Am Abend festgestellt, dass er übers Datum war. Dann zum Marina-Büro, die Rechnung bezahlen. Zum Boot eilen, Gemüse verstauen und das Boot auf den Ankerplatz verlegen. Da hab ich schon ein wenig die



Am frühen Morgen im Le Truc, noch nicht ganz wach

Krise gekriegt. Muß ja jeden Vorgang und jeden Handgriff ganz genau erklären. Was und wie es passieren soll, auch hinsichtlich der Zeitpunkte und Abläufe, und ich muß machen, wie ich es sage, wenn im deutlich entscheidenden Moment etwas getan werden soll. Und das in fremda idioma. Irgendwie ging es. Stellte mir dabei eine schwierige Riffpassage unter gleichen Bedingungen vor. Anke fehlt mir wirklich, wieviel einfacher war das doch bisher. Dann wieder in die Stadt, diesmal mit Dingiunterstützung. (Nachdem wir etwas abgetrieben waren und zurückrudern mussten, alles weil ich natürlich den Motorschlüssel vergessen hatte und Jorge mitteilte, er könne das Boot schon loslassen.) Jorge hatte natürlich keine Meinung, was wir in der Stadt machen könnten. Selber machen wollte er auch nichts. "Alles was ich wolle." Ich ihn also zu Robert Wan ins Perlen-Museum geschleift. Dann fiel mir auf, dass ich Hunger hatte. Also zur Markthalle. Mittlerweile hatten wir's fast drei. Jorge besaß keine Meinung, was er essen wollte. Also das gleiche wie Beim Frühstück gab's heute allerdings eine Abweichung, er wollte Marmelade. Naja. Mir war's dann egal und ich habe ihn halt als Rucksackträger hinterher trotten lassen. Habe dann auch gemacht, was ich gerne wollte und viel Geld ausgegeben. Naja. Wird später berichtet. Leider habe ich dabei soviel Zeit verloren, dass ich den frisch entdeckten Harpunenladen nicht mehr aufsuchen wollte. War aber dann doch ganz zufrieden mit dem Tagesausgang. Vor allem mit meinem Teuereinkauf. Steht mir auch sehr gut. Finde ich. Und ansonsten habe



Südseeparadies heute (oben) Apothekerwaage und Utensilien zur Perlenbegutachtung

ich mir das Motto ausgegeben: Wer keine Meinung hat, muß halt zusehen wo er bleibt oder bis er sich eine Meinung bildet.

Am Boot stellt er sich echt clever an, aber das Problem ist, dass er mir auf keinen Fall zur Last fallen will. Nur, damit macht er es mir leider schwerer. Übrigens heute Abend erstmals sailmail-Kontakt mit dem neuen Computer. Das lässt hoffen, dass wir zumindest auf diese Weise "kommunizieren" können. Und ein wenig bang ist mir schon vor der Fahrt, da er nicht kochen kann und für viele Dinge, einfach weil er nicht stören will, eine Aufforderung braucht. Etwa heute Abend. Waren Duschen und nun zum Essen zurück an Bord gekommen. Hab noch ein bisschen rumgeräumt, aber nichts tat sich. Meine erste Bemerkung hat er nicht verstanden und stand weiter im Salon herum. Ich stellte dann nachdrücklich fest:

"Wir wollen jetzt essen."

Das hat funktioniert und er fing an Tisch zu decken. Nicht weil er unwillig ist, ganz im Gegenteil. Aber das strengt schon ganz schön an. Ich hoffe, das wird etwas besser. Bin gespannt, wie es morgen läuft. Der Kurs ist programmiert, ansonsten alles fertig. Werde noch einmal ins Büro gehen wegen der VISA-Karte, und dann geht's los. Falls sie zu spät eintrifft, will sie Mike vom Polynesian Yacht Service hinterherschicken. Sehr nett. Er hatte sogar eine VISA-Karte bekommen, nur leider nicht meine.

1166. (Di. 17.06.08) Am Tagesanfang habe ich schon wieder eine Krise. Sehe großen Kochaufwand auf mich zukommen, da Jorge nicht kochen kann. Aber egal. Ich kann nicht ewig zögern, heute geht es los. Draußen gibt es heute keinen Wind, dafür aber üble See. Genau das Richtige, um sich wieder ans Segeln zu gewöhnen.

Um Langeweile zu vermeiden tauchen prompt ein paar Fähren auf, die aus unerfindlichen Gründen immer genau über unseren Kurs mangeln müssen. Der schlaue Segler verzichtet natürlich konsequent auf seine Vorfahrtsrechte und macht frühzeitig eine Kursänderung, die dem Gegenüber verdeutlicht, dass er ausweicht. Das fällt nicht immer leicht, ist aber das einzig Vernünftige. Ich erinnere mich da an einen Vorfall, da ein Segler, sich seiner Vorfahrtsrechte bewusst, sich auf einem Kollisions-

17.06.08 Papeete – Baje Opunohu, Moorea 23,1 sm (22.893,7 sm) Wind: Stille, W 1-3, S 3-5 Liegeplatz: vor Anker



kurs mit einem Fischerboot befand. Vorschriftsgemäß hielt er stur Kurs, da der andere ausweichpflichtig war (sicher? Auch Fischer genießen vielerlei Vorfahrtsrechte). Als es nun allmählich eng wurde, ging er unter Deck, um den Fischer anzufunken und auf seine Ausweichpflicht hinzuweisen. Ohne Erfolg. Als er wieder an Deck erschien, war das Fischerboot so nahe, dass eine Kollision unvermeidlich war. Es gab einigen Schaden, der Fischer verdünnisierte sich (sehr unfein) und der Skipper jammerte über die Ungerechtigkeit des Schicksals und die Bösartigkeit des Fischers. Aber Hand aufs Herz, wie dämlich muß man sein, um es zu einer solchen Kollision kommen zu lassen?

Damit uns solches Unheil gar nicht drohen kann, zumindest theoretisch, probieren wir heute sogleich den neuen Computer und das AIS. Mit Erfolg. Doch es hält uns nicht lange unter Deck. Mooreas Anblick mit dem Mount Mou'a markanten Gipfel des Roa. Haifischzahn-Gipfel genannt, lockt, und so sitzen wir die meiste Zeit im Cockpit und genießen den Blick auf diese gebirgige Insel. Vorbei geht es an der Nordostecke, dem Point Aroa, und wenig später öffnet sich die erste, die berühmte Cooks Bay. Wir lassen sie im Wortsinne links liegen und streben der nächsten, der Baie Opunohu zu. Hier gibt es kein Dorf, und sie ist bei weitem weniger überlaufen. Die Gruppe ankernder Yachten östlich des Passes ignorieren wir. Viel interessanter ist die einzelne Yacht, die den kleinen, spärlich markierten "Kanal" nach Westen genommen hat und nun in dem kleinen pool vor

dem nächsten Dorf liegt. Das könnten wir auch. Aber dann siegt die Vernunft, und wir gehen ganz schlicht tief hinein in die Bucht. An deren Scheitel treffen wir nur eine einzige Yacht. Genau der richtige Platz für uns. Einige Sondierrunden und dann fällt der Anker. Um uns herum fast nur Natur, wenn man von der Inselstraße absieht, die nicht anders kann als immer der Küste zu folgen. Und wenn man die anfangs fast unsichtbaren drei Charterkatamarane ignoriert, die hier in einer sehr versteckten Ufernische liegen. Andererseits, die hübscheste und natürlichste Charterbasis, die ich bislang je gesehen habe.



Nicht lange, da geht die Sonne unter. Auf der Westseite der Bucht beginnen Schatten und Sonnenstrahlen ein markantes Spiel. Heben Konturen hervor und lassen sie wieder verblassen, bis schließlich die Strahlbündel der Sonne sich mehr und mehr zurückziehen. Nur noch die höchsten Wipfel erreichen und sich schließlich auf die leuchtend rote Ränderung der Wolken beschränken müssen. Mit

dem Sonnenuntergang wird es frisch. Überhaupt sind die Nächte seit einigen Tagen alles andere als tropisch warm. Hole schon mein Bettdeck heraus. Ob Jorge auch eins braucht? Er meint, nein.

Trotz anfänglicher Bedenken (s.o.) habe ich heute dann doch viel gekocht, und das hat dann sogar Spaß gemacht. Wandle meine Tätigkeit gleich in eine Art Kochunterricht um. Jorge ist ja hier, um das Fahrtensegeln zu lernen. Und siehe: Ohne Mampf kein Kampf. Also: ohne Kocherei kein Segelei.





Der Scheitel unserer Baije Opunohu mit Blick auf den Gipfel des Mount Mou'a Roa im letzten Abendlicht

Links: Ich habe doch gekocht, Jorrrrge wartet, daß es losgeht.



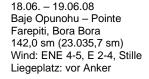
1167. (Mi. 18.06.08) Im Morgendunst begrüßt mich ein Fischer im offenen Boot. Lautlos gleitet er über das spiegelgleiche Wasser. Muß an *Raraka* denken. Hätte gerne mehr Zeit, dann könnte ich mit ihm gemeinsam im Morgendunst auf Fischzug gehen.

Doch es zieht uns weiter. Wir fangen lieber vorsichtig an. Setze das Groß aus diesem Grunde im ersten Reff, bevor wir uns endgültig durch den Paß auf die so bedrohliche See wagen. Hier haben wir auch gleich einen freundlichen, fast einen frischen Wind. Bin ganz verwundert, aber wir wollen uns nicht beklagen. War eigentlich nur wenig Wind angesagt. Das Reff bleibt drin, und statt der Genua darf gleich die Fock an die Arbeit. Und schon geht es munter voran. Nachdem die Segel stehen, wird Onkel Heinrich ans Steuer gelassen. Erkläre Jorge die Funktion und kleinen Details unserer Windsteueranlage. Er ist auch gleich von Heinrichs ruhig-gelassener Art schwer beeindruckt. Dann schmeiße ich den angeleinten Propeller des Schleppgenerators ins Wasser. Habe allerdings ziemlich prompt den Eindruck, dass der nicht richtig lädt. Müssen wir überprüfen. Versuche noch Funkkontakt zu Emma und zu ARIEL zu bekommen, aber in beiden Fällen ohne Erfolg.

Im Rückblick können wir noch einmal die phantastische Silhouette *Mooreas* bewundern. Die grün überwucherten Ridges, den über allem thronenden Gipfel. Wie auf den Marquesas, aber doch anders. Die Gebirgsrücken auf den Marquesas waren ausgewogener, verteilter. Hier gibt es fast immer den einen, den dominierenden Berg.

Ich selbst befinde mich nicht auf einem Berg, sacke eher in einen moralischen Tiefpunkt. Merke, wie schwer die Kommunikation im Ernstfall wäre. Mir fehlen zu viele

Worte und Begriffe. Und ich kann mich auf Spanisch nicht genügend ausdrücken, um bei Manöverbesprechungen bestimmte Abläufe, wenn-dann-Kombinationen usw. klar zu machen. Und prompt verläuft ein Allerweltsmanöver doch etwas anders als geplant, und ich verstehe nicht, was Jorge mir mitteilen will oder umgekehrt. Und so etwas kostet im ungünstigen Fall nicht vorhandene Zeit und verunsichert mich erheblich. Sehe meine Verantwortung ins Unermessliche steigen. Nie wieder nehme ich jemanden mit, mit dem ich nicht zuverlässig kommunizieren kann. Das heißt Deutsch oder Englisch müssen meine zukünftigen Gäste einfach fließend beherrschen. Dazu kommt, dass ich das Gefühl habe, besonders viel arbeiten zu müssen.





Jorge am Rad, fürs Foto, in Wahrheit steuert OH. Moorea versinkt achteraus

Jorge kann nicht kochen. Also mein Job. Statt Entlastung andauernde Zusatzbeschäftigung. Aber am meisten belastet mich seine gutgemeinte Art, mich auf keinen Fall belästigen und belasten zu wollen. Er äußert nach wie vor keine Meinung und will immer das, was ich will. Wende schon heimliche Tricks an, um zu vermeiden, dass er sein Frühstücksbrot genau in der gleichen Abfolge wie ich mit den gleichen Belägen belegt. Das macht mich noch wahnsinnig. Weil er so nett sein will, zwingt er mich dazu, ständig für ihn mitzudenken. Automatisch werde ich so zum Reiseveranstalter mit Unterhaltungspflicht. Ich muß aufpassen, dass ich weder in der

Praxis noch mental in diesem Strudel weiter mache. Ich beruhige mich schließlich, als ich meine erste nächtliche Freiwache im Bett verbringe und mir vorstelle, dass dies als Singlehander nicht möglich wäre. Aber schon beginnt wieder dieser kleine Teufel zu nagen. Dann lägest Du jetzt gemütlich in der Hundekoje, alle zwanzig Minuten ein Rundumblick, weiterschlummern, ...

Die Nacht schließlich ist herrlich. Strahlender Vollmond, Fast Tageshelle. Kühlender Wind. Laue Temperatur. Schreibe beim Mondlicht das Logbuch. Die Seele gerät wieder ins Gleichgewicht. Fürs erste. Einmal kriecht ein schwarzer Schatten über das silbern glitzernde Wasser von achtern heran. Aber das ist wirklich nur ein Schatten. Eine Wolke zieht vor dem Mond durch. Ach ja, beinahe habe ich es vergessen. Wir haben einen blinden Passagier. Einen Klopfgeist. Auf der Toilette sitzend (wo auch sonst?) höre ich dumpfe, schnelle, klopfende Geräusche. Ich suche danach die gesamte Umgebung ab, kann aber die Ursache nicht orten. Habe den Eindruck, der Klopfgeist haust in der Bilge. Und eine herumtaumelnde Konserve kann es nicht sein. Das Klopfen ist viel zu schnell. Paßt überhaupt nicht zu den Schiffsbewegungen. Muß mich wohl an den Gedanken eines zweiten Passagiers gewöhnen.

1168. (Do. 19.06.08) Die Nacht wird erstaunlich kühl. Mehr noch als die vorangegangen, die auch schon angenehm erfrischend waren. Bei

Tage dagegen verursacht die kleinste Bewegung wahre Schweißausbrüche. Bei mir. Jorge merkt man an, dass er aus einer heißen Umgebung Argentiniens kommt. Da schwitzt nichts. Wir passieren Huaine, Raiatea und Tahaa. Verträume doch glatt die Mittagsposition. Lange hadere ich mit dem abnehmenden Wind. Kamen ja so gut voran, doch jetzt bin ich mir nicht sicher, ob es reicht, um noch bei Tageslicht anzukommen. Könnten nach Tahaa ablaufen. Aber nachher verliere ich einen Tag dadurch. Oder soll ich schon den Motor starten. Aber das ist mir zuwider, da der Wind noch ausreicht, um zu segeln. Mit dem Blister will ich noch nicht arbeiten. Eins nach dem anderen. Schließlich hilft mir Rasmus, indem er den Wind ganz einschlafen lässt. Alles klar, wir motoren die letzten Meilen. Passieren die nördlichen Außenriffe Bora Boras und drehen dann ab nach Süden. Der Paß in die Lagune, es gibt nur diesen einen, befindet sich auf der Westseite. Er ist betonnt, unproblematisch und als wir einlaufen herrscht nur ein geringer auslaufender Strom. Was wollen wir mehr. Die Tidentafel habe ich großzügig ignoriert. Und wie man sieht, es geht doch! Unmittelbar im Paß werden wir freundlich von einer Delphinschule begrüßt. Ein schönes Zeichen. Wir steuern nach einigen Überlegungen den "Yachtclub" an. Den wir nicht finden. Nur das beschriebene Hotel ist da. Immerhin, es liegen auch einige andere Ankerlieger in der Bucht am Pointe Farepiti. So machen auch wir uns fertig. Suchkreise drehen. Das Manöver erläutern usw. Den Anker baden. Mit zwölf Meter Kette bitte schön. Jetzt 15 m geben. Jetzt raus mit der Kette. Ich fahre sorgfältig ein, dann noch mehr Kette. Schlussendlich sind etwa 65 m Edelstahl draußen. Wir ankern auf 24 m Tiefe. So tief haben wir noch nie geankert. Den anderen, soweit sie nicht an Moorings liegen, geht es nicht anders. Das beruhigt. Wir springen ins Wasser. Ich tauche nach den Opferanoden und bin gar nicht begeistert. Sie opfern sich sichtbar, das kenne ich gar nicht in dieser Form. Werde mir noch mal Gedanken machen. Aber das Boot sieht völlig unproblematisch aus. Keinerlei erkennbare Spuren von Lochfraß. Werde noch mal die Elektrik testen. Da liegt man an den schönsten Plätzen der Welt, und ...



Original Mate von einem Original Argentinier zubereitet!

Jorge schwimmt hinfort. Natürlich hat er mich um Erlaubnis gefragt. Aber immerhin. Per Dingi begebe ich mich zu den Nachbarliegern und zum Restaurant. Erfahre, dass Deutschland Portugal mit 3:2 Toren bezwungen hat. Wie schön. Erfahre auch, dass das Hotel 2000 XPF nimmt, wenn man seine facilities nutzen will. Das schließt allerdings eine Muring mit ein. Nun ja. Nachdem es schon einen Mittagssalat gab, folgt heute Abend noch ein Wok-Gericht. Jorge wäscht ab. Er erledigt das noch heute. Vertagung macht keinen Sinn. Danach zieht er sich fast ohne meine Erlaubnis zurück ins Schlafgemach. Ich arbeite derweil nach am Computer. Briefe und mails sollen raus, Die nächste SOM wartet. Da es eine WiFi-Verbindung vom Hotel aus gibt, muß ich mich beeilen. Diese Gelegenheit muß genutzt werden.



Bora Bora, von einem Ringriff umgebener alter Vulkan

1169. (Fr. 20.06.08) Wir brechen auf, uns einen besseren Ankerplatz zu suchen. Folgen dem Ufer zum Hauptort *Vaitape*. Wirkt wie ein wenig wie ein Straßendorf. Von weitem grüßt die Kirche. Nahe des Zentrums eine ganze Ansammlung geduckter, langgestreckter Palmhütten. Es folgt eine Art Mole. Dahinter erscheint ein Katamaran und dreht in unsere Richtung ein. Zwei Masten sind außerdem noch zu sehen. Kupple den Autopiloten aus und nehme selber das Ruder in die Hand. Und tatsächlich, die Mole beschreibt einen Haken, und hier an einem auf das Land zuführendem Arm kann man ebenfalls längsseits gehen. Und bestimmt ungestörter, als an der Frontmole. Nach einer Proberunde, bei der wir die Tiefe ausloten, demonstriere ich ein ruhiges Anlegemanöver bei ablandigem Wind. (Grins)

Vaitape, die "Hauptstadt" Bora Boras empfängt uns sehr touristisch und lebendig. Überall wuseln Leute herum. Einheimische, einheimische Touristen von anderen

Inseln, ausländische Touristen. Die langgestreckten Palmgeflechthütten beherbergen kleine Kioske, Souvenirläden und unvermeidlich: Spielhöllen. Die sind allerdings noch von der harmlosen Sorte. Bildschirmspiele der alten Art und jede Menge Kickertische, die von ganzen Horden junger Leute umlagert sind.

Wir kaufen frische Lebensmittel, schlendern noch einmal durch das Dorf. Jorge, willst Du vielleicht durch den Ort gehen? Och, ich mach, was Du machst. Jorrrge, hast du denn niemals eine Meinung? Ja wir können ja durch den Ort schlendern. Das hat er sicher nur gesagt, weil er meint, dass ich durch den Ort gehen will. Lange halte ich das nicht mehr aus. Viel hat Vaitape eigentlich nicht zu bieten. Aber abseits vom Tourismus ist es eine der ehrlichen Städte. Ich könnte hier bestimmt gut herumschlendern. Und schon bahnen sich Gedanken den Lauf, die von einer Fahrradtour einmal um die Insel träumen. 32 km. Das ist ja keine wirkliche Leistung. Das lässt sich ja bestimmt locker hinkriegen. Wenn das Wetter ein Weiterfahren verzögern sollte ...

Wir legen wieder ab. Wollen am Südende dieses Lagunenteils vor einem Hotel ankern. Aber der französische guide schwächelt hier mit reichlich unpräzisen Angaben. Wo hier der auf 10 bis 12 m Wassertiefe gelegene Ankerplatz sein soll bleibt ein Rätsel. Überall mindestens 25 m. Ich betrachte mir die Lage vom Mast aus. Die Sonne steht genau richtig. Kann prima sehen. Nur den Ankerplatz nicht. Lenke,

20.06.08 Pointe Farepiti – Vaitape – Motu Toopua Süd 6,7 sm (23.042,4 sm) Wind: NNE 3, W 3 Liegeplatz: vor Anker







Hier sind die Spielhöllen weitgehend frei von Elektrik und Elektronik

dabei Jorge am Steuerrad zunehmend verunsichernd hierhin und dorthin. Versuche einen Zusammenhang zwischen Farben und Tiefen zu erlernen. Und ich erkenne, dass am *Motu Toopua* vorbei ein tiefblauer Kanal entlang führt, zu einer südlich gelegenen Lagune, in der sich nur ein einzelner Katamaran verirrt hat. Das müsste doch ein prima Ankerplatz sein. Oder? Also lotse ich Jorge in diese Richtung. Dann tauschen wir auch mal, ich steuere und Jorge darf Ausguck halten. Selbst dieser

Kanal ist sehr präzise mit Balisen markiert. Nur dass die grüne merkwürdig steht und man diese besser auf der falschen Seite umfährt, da dort ein tieferer Kanal verläuft. (Ich hab mich nicht im Betonnungssystem geirrt, bitte schön! Die roten Tonnen stehen richtig.) Naja, wir haspeln uns auch auf der richtigen falschen Seite durch die Korallen ohne anzuecken und kommen dann in eine schöne ausladende Lagune. Rechterhand großer, aber nett aussehender Hotelkomplex: nur hübsche Palmdachbungalows, die meisten über dem Wasser. Dahinter erhebt sich grün und erstaunlich hoch das üppig grüne Motu Toopua. Linker Hand eine hell sandfarbene Wasserfläche und in der Ferne Brandung vor dem endlosen Blau des Pazifik. Das Wasser ist glasklar und lässt den sandigen Grund



Aussicht von unserem Ankerplatz aus: der Mojnt Otumanu, im Vordergrund eins der typischen, hübschen Bungalowhotels

mühelos und deutlich hervortreten. Drehen einige Runden, da sich gemeinerweise überall und ganz gleichmäßig verteilt, Felsbrocken eingeschlichen haben. Der Katamaran liegt auch prompt an der besten Stelle. Dessen Skipper wäre ja auch dämlich gewesen, wenn er die für uns über gelassen hätte. Schließlich fällt der Anker in seiner Nähe. Noch eine kleine Korrektur, und dann fällt er endgültig. Wir Können beobachten, wie sich der Bügelanker vollendet auf seiner Fluke abstellt und wartet, bis seitlicher Zug auf die Kette kommt. Da fällt er um, dreht sich ein wenig und schwupp, ist die Fluke im Sand verschwunden. Daher fahre ich ihn nicht ein und beobachte Mal. Das Wetter ist ja ruhig. Jetzt gibt es erst einmal Mittagspause. Reste der vergangenen Tage, und dann wird geschnorchelt. Trotz des klaren Wassers bietet sich hier nicht so viel. Es fehlen die Riffe. Nur an den wenigen Felsen tummeln sich kleine Fischschwärme und die meist größeren Einzelgänger und Paare. Der Rand des Lagunenbeckens besteht aus einer ausgeprägten Sandkante. Wie aufgeschüttet. Hier finden sich einzelne, blasse Kofferfischlein und Gründeln im Sand. Die Kante erhebt sich vier oder fünf Meter, dann geht sie in ein welliges Sandflach über. Etwa zwei Meter tief. Sieh mal einer an. Hier könnten wir auch ankern. Gar nicht so falsch. Auf dem Rückweg ins tiefe Wasser schwebt vor mir ein riesengroßer Rochen auf. Ich gestikuliere und schließlich rufe ich, aber Jorge versteht nicht. So entgeht ihm dieser tolle Anblick. Müssen unsere Kommunikation noch deutlich verbessern. Ich höre recht schnell auf. Spüre meine vielen Abtauchgänge und mir schlägt die Sonne auf den Kopf. Sie brennt heute vom Himmel wie selten. Muß aufpassen, dass ich mir keinen Sonnenstich einfange. Jorge dagegen verbringt bestimmt zwei Stunden im Wasser.



Ich bin ganz erstaunt. Und er hat mich gar nicht um Erlaubnis gefragt.

Unser Ankerplatz ist wirklich schön. Vor unserem Bug liegt gerade (das ändert sich ja) der Gipfel des Motu, dahinter steil und erhaben der Mount Otemanu mit seinen zwei gipfeln. Der eine eher spitzig, aber noch getoppt von dem mächtigen, in den Wolken verschwindenden Klotz des zweiten. Wirkt wie ein wuchtiger Wehrturm aus den

Zeiten des Deutschen Ordens. Dieser Vergleich ist mir auch nur eingefallen, da ich gerade etwas darüber gelesen habe. Blicke ich nach steuerbord, so sehe ich jenseits der Ausläufer *Bora Boras* die schattierten und nuancierten Silhouetten von *Tahaa* und *Raiatea*. Und auf der gegenüberliegenden Seite erhebt sich als Schattenriß im Licht der sinkenden Sonne das etwas kleinere Inselchen *Tupai*. Unter dem Boot ziehen hin und wieder große Rochen vorbei. Oben, jenseits des Sonnenschutzes, strahlend blauer Himmel, und von den Hotelanlagen wird die Stimmung untermalt durch die Klänge zweier Musiker, die auf ihren Ukuleles für die abendliche Touristenbeglückung üben. Der aktuelle Wetterbericht verheißt von hier bis zu den *Cook Islands* mehr oder weniger kein Wind, später schwachen Wind aus Westen. Da hat es keinen Sinn, weiter zu fahren. Das hätte man wissen sollen. Wie einfach hätte ich schon auf den andern Inseln stoppen können, dort ein wenig Zeit verbringen und dann nach *Bora Bora* motoren können.

Abends gibt es Sashimi auf peruanisch. Jorge fragt schon nach den Rezepten. Klar, er muß ja seine spätere eigene Reise vorbereiten. Und dann beginnen die Pahus zu dröhnen. Wir lauschen. Vom Hotel kann es nicht kommen. Etwa von Dahinter? Hinter dem Inselberg? Ist in der Stadt die Fete angesagt? Wie dumm, aber im Dunkeln können wir uns jetzt nicht mehr umlegen. Aber unsere Phantasie spielt Streiche. Wir denken uns das Hotel weg. Nur noch einen naturbelassenen Berg, einfache Palmhütten, dröhnende trommeln, wilde Gestalten, einen großen Kochtopf ...

1170. (Sa. 21.06.08) Habe gestern noch lange im Cockpit gesessen, während Jorge sich von seinen Schwimmaktivitäten ausruhte. Der Mond, fast noch voll, spendete sein kräftiges Licht und zauberte mit Hilfe der sanften Wellen ein irrlichterndes Netzmuster auf den deutlich erkennbaren Sandgrund. Das Dingi schien im Nichts zu schweben. Auf dem fernen Riff jenseits der weiten Sandbank ab und zu aufleuchtend und genauso irrlichternd Lichter der Langustensammler. Ab und zu planschten Fische, krächzten Vögel. Die Brandung donnerte von Zeit zu Zeit besonders lautstark und gelegentlich sah ich sie deutlich aufleuchten.

Am Morgen, wir wollen gerade umlegen, großes Gedröhne, und dann kurvt eine gewaltige Motorbootarmada um das nächste Eck. Was zur Hölle soll das denn? Kein polynesischer Friede hier. Kaum zu sehen zwischen den vielen Motorbooten der eigentliche Anlaß: Eine Outrigger-Regatta. Einmal rund um die Insel. Im Sechser. Wir warten, bis der Trubel vorbeigezogen ist und machen uns dann auf den Weg. Natürlich muß es jetzt anfangen, zu regnen. Mit Mastausguck und den diesmal gut gesetzten Tonnen zirkeln wir durch ein feines Nadelöhr, und dann befinden wir uns bereits im nächsten Pool. Mutig tasten wir uns nun in die flachsten Stellen, und schließlich lassen wir den Anker auf 3 m Wassertiefe fallen. Mal ganz was anderes. Wieder Sandgrund, durchsetzt mit Korallenköpfen. Ich springe mal gleich ins Wasser und kontrolliere Anker und Tiefenverhältnisse. Die meisten Korallen in der Umgebung sind flach genug. Können wir problemlos umfahren. Nur direkt hinter uns, da ist es ein bisschen knapp. Werden uns zum Abend wohl besser in tieferes Wasser verholen. Machen einen Schnorchelausflug in die Umgebung. Erstaunlich, wie sich auch bei kleinsten "Steinchen" schon einige Fische einfinden und diese "bewohnen". Ein vermutlich aus Kriegszeiten von den Amerikanern verlorenes eisernes Speichenrad,





Skippers Freude – Jorge backt ab. Der Skipper freut sich, da er nicht abwaschen muß. ist doch klar

21.06.08 Motu Toopua Süd – Motu Toopua West 1,9 sm (23.044,3 sm) Wind: N4 Liegeplatz: vor Anker

Renntag – man sieht die Wettbewerber vor lauter Zuschauerbooten nicht vielleicht mit zwei Metern Durchmesser, dient einem fetten Kraken als Unterschlupf. Sie sitzt genau in dem Loch, das einstmals der Radnabe als zu Hause gedient hat. Etwas weiter entfernt eine größere Korallengruppe. Hier herrscht zwar nicht dichtestes, dafür aber erstaunlich artenreiches Leben. Dann ziehen große Rochen unter mir vorbei. Jorge bekommt sie gar nicht mit. Vermisse doch ein gutes heimisches Bestimmungsbuch. Komisch, dass mir so schnell kalt wird. Vielleicht liegt's daran, dass ich im Vergleich zu Jorge viel häufiger abtauche. Jedenfalls ziehe ich mich bald zurück. Am Boot verführt mich allerdings der Algenbewuchs oberhalb der Wasserlinie zu einer Schrubbaktion, an der sich auch Jorge eifrig beteiligt. Danach geht's aber endgültig ins warme Cockpit. Jorge dagegen entpuppt sich als wahre Wasserratte und schnorchelt noch mindestens eine geschlagene Stunde weiter in der Gegend herum. Auch kein Wunder. Wenn man bedenkt, dass der Rio Parana bei *Rosario*, seiner Heimatstadt, bei guten Bedingungen eine Sicht von etwa 10 cm bietet. Hier sind es locker 30 m.

Als ich unter Deck der Funkrunde lausche, kommt David vorbei. Bringt Nudeln. Seine Frau hat zuviel bereitet, und sie wollen sie nicht wegschmeißen. Finden dankbare Abnehmer, besonders in mir, der ich mir doch ein Kochevent ersparen kann. Morgen muß ich aber ran. Nicht, dass der Salat schlecht wird. Die Nudeln werden kalt genossen, danach gibt es Rambutans als Nachtisch. Verwandte der Lychies, aber ich möchte sagen, noch aromatischer und saftiger. Man darf sich nur nicht an den kleinen weißen Tierchen stören, die sich auf ihrer weich-stacheligen Haut tummeln. Erinnern mich fatal an die Schildläuse, die früher immer meine Zimmerpflanzen attackiert haben.

Den Sonnenuntergang verbringen wir an Bord der SWAN, um Rhonda und David für die Nudeln zu danken und uns mit einigen Rambutans zu bedanken. Irgendwie kommt das

Gespräch auch auf Politik. David ist amerikanischer Staatsbürger, aber eigentlich auch Italiener und hat eine sehr europäische Haltung zur aktuellen Politik und den Abläufen nach *nine-eleven*. Rhonda fällt es - wie vielen US-Amerikanern - sichtbar schwer, einen gewissen Abstand gegenüber dem Regierungsgeschäft einzunehmen, das darauf folgte. Na, glücklicherweise können wir uns auch wieder von diesem Thema lösen.

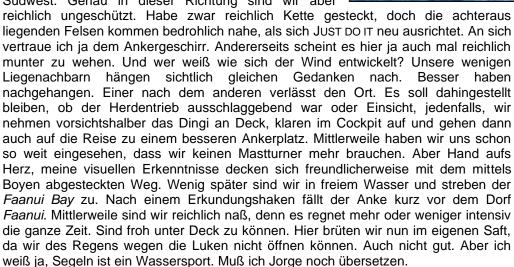
Allmählich bessert sich meine Stimmung und mein Befinden. Bin auf gewisse Weise rücksichtsloser geworden. Aber es geht nicht anders. Bin ja kein Tourismus-unternehmen. Habe auch mit Anke telefoniert. Sie ist notgedrungen recht schnell vorangekommen mit ihren vielen Aufgaben. Die Möbel sind sogar schon wieder komplett in der Wohnung. Auto und Waschmaschine (!) sind auch schon gekauft. Telefonanschlüsse sind bestellt. Usw. usw. Es lebe das heimische Leben! Aber das Absurde: ihr Urlaubsvertreter hat durch *ordre mufti* ihres Urlaubsverlängerungsverweigerers eine feste Stelle bekommen. Damit ist das ganze Argument, ihr Vertreter könne sich bei einer Verlängerung ja einklagen, ad absurdum geführt. Und das besonders pikante: eigentlich gibt es im Haushalt gar kein Geld für diese Stelle. Vielleicht kann Anke ja nachträglich noch eine Verlängerung erwirken, um den armen Bremer Haushalt wenigstens zeitweise von diesem belastenden Problem zu befreien.

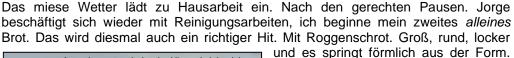
1171. (So. 22.06.08) Bei strahlendem Sonnenschein rudere ich zur SWAN hinüber, um den beiden noch einen Beitrag fürs Gästebuch zu bringen. Natürlich werde ich zum Kaffee eingeladen, was nett ist, aber mich fast umbringt, denn die Sonne brennt erbarmungslos aufs Haupt, während ich auf die Zubereitung des Kaffees warte. Schließlich eise ich mich los, der arme Jorge sitzt ja an Bord und langweilt sich bestimmt zu Tode. Dem soll abgeholfen werden. Der Cockpituntergrund wird ausgeräumt und es findet die große Elektrolyseprüfung statt. Für Jorge etwas ganz Neues. Aber mich beunruhigt halt der beschleunigte Opfergang der Anoden. Eine knappe Stunde später haben wir alles, aber wirklich auch alles durchgetestet, was sich testen lässt. Kein positiver Befund. Was ein Grund zur Freude ist. Scheinbar nirgends eine Leckage im elektrischen System. Das beruhigt doch ungemein. Voll



Frische Rambutans

22.06.08 Motu Toopua West – Faanui Dorf 2,6 sm (23.046,9 sm) Wind: S 5 Liegeplatz: vor Anker Übermut und des triefenden Schweißes wegen stürze ich mich darauf hin in elegantem Hechtsprung in die erfrischenden Fluten. Welche Wohltat. Schrubbe bei der Gelegenheit auch noch ein paar verbliebene Algen vom Rumpf. JUST DO IT sieht wieder merklich hübscher aus. Ansonsten muß ich vermelden, dass das in Peru erstandene Antifouling sich bisher bestens bewährt. Kein nennenswerter Bewuchs nirgends. Was wollen wir mehr? Vielleicht wieder Sonnenschein? Der Himmel hat sich mittlerweile bezogen. Dicht gedrängte Cumuli wetteifern mit flächigem Cumulostratus um die Vorherrschaft am wenigen verbliebenen Himmelsblau. Und dann fängt es an zu regnen. Und dann fängt es auch noch an zu wehen. Natürlich aus West bis Südwest. Genau in dieser Richtung sind wir aber







Und klingt richtig hohl, so wie es soll, wenn man es beklopft. Aber das ließ der Teig schon erwarten. Jorge staunt. Klar, dass er das nächste Brot backen muß. Das Rezept hat er schon aufgeschrieben.

Der Rest des Tages vergeht geruhsam. Ich arbeite am Computer meine Nachlässigkeiten nach. Muß auch wieder einen Artikel kreieren. Habe schon zwei in Arbeit. Mal sehen. Bin schon gespannt, was der Letzte bringt. Ist ja schon angenommen.

1172. (Mo. 23.06.08) Gar nicht toll das Wetter heute. Viel Wind, 100 Prozent Bedeckung, kleine Wellen mit Schaumköpfen draußen außerhalb der Bucht. Und in der Bucht eine Fallböe nach der anderen. Aber der Wetterbericht verheißt die nächsten 120 Stunden nur gute Bedingungen, da können wir nicht mehr warten. Gleich nach dem Frühstück gehen wir Anker



Traumhafte Ankerplätze – noch ist das Wetter schön

23.06. – 01.07.08 Faanui Dorf – Vaitape – Alofi, Niue 1.078,1 sm (24.124,9 sm) Wind: S – ESE 4-6, NE-ENE 3-5, W 2, uml. 2 Liegeplatz: vor Anker auf, um uns im Ort auszuklarieren. Wir könnten auch per Anhalter fahren, aber wer weiß, wie lange das dauert. Wir motoren gegen die Böen nach *Vaitapu*. Ausgerechnet heute ist an der Mole der Teufel los. Es finden Outrigger-Regatten statt. Fast genau da, wo wir anlegen wollen. Haben Glück, und unmittelbar mit unserer Ankunft erfolgt ein Start, so dass wir anschließend an die Mole gehen können. Lasse mich vom Wind randrücken. Ganz schön ungemütlich. Es ruckt und knarzt in den Leinen, so dass ich gar nicht unter Deck sein möchte. Dort glaubt man, im nächsten Moment brechen sie alle. Die an die Molenmauer geworfenen Wellen werden hochgeschleudert, brechen zurück, und viele spritzen in das Cockpit. Kein gemütlicher Ort.

Aber was hilft es. Zum Trost liegt noch eine größere Charteryacht hier. Bin gespannt, ob und wie die wegkommen wollen. Wir eilen als erstes zur Gendarmerie. Hier große Überraschung, die Gendarmerie ist auch am Wochenende geöffnet. Hätten also längst ausklarieren können. Hätte aber auch wirklich beim letzten Besuch im Ort mal nachfragen können. Der Papierkrieg besteht in der gleichen Prozedur wie bei der Einreise. Ein Zollformular ausfüllen und dann nach *Papeete* schicken. Fertig. Beim Postamt werde ich dann auch gleich meine Karten und Briefe los. Nun fehlt nur noch der Frischgemüseeinkauf. Einiges

erstehen wir ungekühlt von Straßenständen, anderes gibt's leider nur aus der Kühlung. Verwunderlich, dass hier nicht mehr für den Eigenbedarf produziert wird. Fleisch kommt in großem Umfang aus Neuseeland, Gemüse teilweise aus den USA. Wieder an Bord können wir während unserer abschließenden Vorbereitungen den Zieleinlauf der Damen-Sechser und den Start der Herren-Dreier beobachten. Haben wirklich kein gutes Wetter, die Kämpen. Aber alle sind lustig, lachen und freuen sich, und das Publikum auf der Mole geht lautstark mit den einzelnen Booten mit. Schade nur, dass das Pahu-Getrommel vom Band kommt und nicht vom Original.

Das Ablegemanöver – wir dampfen in die Spring – geht ganz gut. Schönheitsfehler nur, ich hätte Jorge sagen sollen, er soll die Spring zwar aus der Hand fahren, aber bitte mit Hilfe der Bugklampe. So bekommt er ganz schön lange Arme. Habe natürlich nicht daran gedacht, dass er das vielleicht nicht weiß. Und habe prompt schon wieder Sorgen wegen der kommenden Tage. Werde darüber und wegen der Verständigungsprobleme noch so unruhig, dass ich beinahe seekrank bin. Noch in der Lagune steht das Groß im ersten Riff, und wir dampfen mit Segelunterstützung durch die Passage. Draußen folgt dann gleich die Fock, und die Maschine darf schweigen. Natürlich weht mehr Wind als angesagt, und die See ist kurz und ruppig. Vielleicht, weil der Wind in den vergangenen Stunden von West auf Süd und Südsüdost gedreht hat. Ich bevorzuge ja den ruhigen Einstieg in einen Törn. Andererseits, was soll das Klagen. Wir reisen mit halbem Wind, besser geht seigentlich nicht. Onkel Heinrich steuert in dieser See sehr unstetig und ich bin nachhaltig irritiert, da ich ihn sonst immer schnell von seiner Aufgabe überzeugen



Der Skipper backt Brot



Regatta: Damen-Sechser

kann. Erst als Jorge auffällt, dass ich vergessen habe, den Gashebel nach vorne zu drücken und damit die Welle festzusetzen, ändert sich das Bild. Es ist zwar immer noch holperiges Segeln, aber OH steuert nun weitaus stetiger. Die Mittagsbreite, heute allerdings reichlich unwichtig, verpenne ich im wahrsten Sinne des Wortes. Habe mich im falschen Moment hingelegt. Und, etwas ganz Ungewöhnliches, es gibt kein Mittagsbreitenbier. Kein Appetit darauf. Das mag mit meiner Unruhe zusammen hängen.

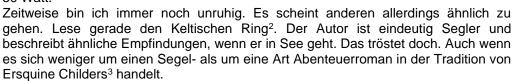
Zwei andere Yachten tauchen auf und bewegen sich auf Parallelkurs. Wir sehen ihre Lichter noch die ganze Nacht. Ja, und der Schleppgenerator? Ich weiß nicht so recht. Anfangs habe ich den Eindruck, dass er gut lädt, später aber nicht. Vielleicht ist ja alles in Ordnung und die Batterien sind voll, da kann er natürlich nicht laden. Dem Batteriewächter traue ich nämlich nicht mehr. Immer wieder steigt er aus, und beim Reset hat man immer reichlich ungenaue Angaben.

1173. (Di. 24.06.08) Kurz nach Mitternacht passiert ein Frachter, dessen rote und grüne Positionslaternen man nur ahnen kann. Freundlicherweise hält er ausreichend Abstand. Die Nächte sind auffallend kühl geworden. Sicherlich eine relative Wahrnehmung, aber ich brauche tatsächlich ein T-Shirt und sinniere schon über den Einsatz von Socken nach. Jorge, der ja aus dem sonnenverwöhnten *Rosario* stammt, friert kein bisschen. In meiner Morgenwache höre ich ein einmaliges Klack aus dem Cockpit, kann aber zunächst keine Ursache erkennen. Bis das Boot immer weiter abfällt. Wo steuert OH denn jetzt schon wieder hin? Da finde ich dann auch die Ursache. Die absenkbare Heckankerhalterung hat sich aus der Arretierung gelöst und ist nach achtern abgeklappt. Glücklicherweise nicht völlig. Ich hieve das ganze Konstrukt wieder an seinen Platz und schiebe den Arretierbolzen sorgfältig und gesichert wieder ein. Jetzt sind die Steuerleinen der Windsteuerung wieder frei gängig und OH tut, als wenn nichts gewesen wäre.

Der Vormittag vergeht vor allem mit Segelarbeit, ein- und ausreffen, den Baum einsetzen, den Baum wieder abnehmen. Der Wind ist in Stärke und Richtung nicht sonderlich stabil. Immerhin, das Einbinden eines Reffs ins Groß schaffe ich allein in drei bis vier Minuten. Ist doch ganz ordentlich, oder?

Später, uns ist die Butter runtergefallen, wische ich den ganzen Fußboden. Auch eine Neuerung auf See: Wischen während der Fahrt. Der Versuch, das Wetternetz¹ von "Winfried" abzuhören misslingt. Winfried ist nicht da. Immerhin höre ich auf der Wetterfrequenz und der anschließenden Quatschfrequenz eifrige Gespräche. Da werden die Frequenzen ja stimmen. Günther bekomme ich jedenfalls gut rein, und er mich auch. Das

finde ich schon ganz erstaunlich, bin doch bereits weit weg und sende meist "nur" mit 50 Watt.



1174. (Mi. 25.06.08) Der Morgenhimmel ist grau und völlig bedeckt. Cumuli und Stratocumulus. Die See ist genauso grau. Wie in unseren Breiten. Ab und zu ein Schaumkopf. Der Wind bleibt allerdings unverändert. Doch erstaunlich schnell lockert sich die Bewölkung und schon bald haben wir wieder strahlend blauen Himmel mit ein paar Passatwölkchen und einer flach nach Nordwesten abziehenden Wolkenbank.



Angenehmes Nichtstun

¹ Wetter-Informationen t\u00e4glich um 20:00 UTC auf 10.090 kHz, USB. Nach etwa zwanzig Minuten Wechsel zur Quatschrunde auf 14.770 kHz, USB

² Lars ,,,: Der Keltische Ring. Goldmann Vg. ISBN ,,,

³ auf Deutsch erschienen unter dem Titel: Das Rätsel der Sandbank.

Die ganze Nacht mit der Selbstwendefock und dem Groß im ersten Reff unterwegs. Das ist manchmal ein bisschen wenig, andererseits erspart es uns Arbeit in den leichten Squalls. Dann ist die Besegelung gerade noch richtig für Onkel Heinrich. Aus Faulheit zögere ich lange mit dem Ausreffen, aber schließlich führt kein Weg mehr daran vorbei. Wenn der Wind zunimmt muß halt wieder eingerefft werden.

Ansonsten verläuft der Tag ruhig. Essen mittags die Reste von gestern Abend. Das erspart mir später das Kochen, aber einen Salat gibt es dennoch, denn der Blattsalat muß weg. Habe mich halbwegs in meine Situation gefunden. Jorge ist an sich ganz patent. Aber so vorsichtig, nichts kaputt oder falsch zu machen. Dadurch macht er alles so langsam, dass ich manchmal gar nicht hinsehen kann. Als er abwäscht leg ich mich lieber hin. Und wenn ich im Cockpit auftauche, in dem er gerade sitzt, springt er sofort auf, denn ich könnte mich ja auf den Platz setzen wollen, an dem er saß. Ist ja nett, aber eigentlich macht mich das noch wahnsinnig.

Heute tatsächlich mal größere Ansammlungen von Seevögeln gesehen. Vor allem

Boobys. Da kann Fisch ja nicht weit sein. Aber noch haben wir Frischfleisch zu verarbeiten. Das gilt Angelverbot. Außerdem müsste ich den Schleppgenerator einholen. Bei ihm habe ich zunehmend den Eindruck, dass der Regler die Ursache der Schwachbrüstigkeit ist. Er schaltet den Generator spannungsabhängig auf Leerlauf oder Laden, hält aber die Ladezyklen nicht ausreichend lange durch. Ist anscheinend nicht für den Schleppbetrieb ausgelegt. So lädt er zwar, aber die Gesamtbatteriekapazität wird nie ausgeschöpft, sondern die nutzbare Kapazität sinkt allmählich ab. Werde ihn auf *Niue* überbrücken.

Heute erstmals Winfried auf seinem Netz auch gehört. Aber sehr schlechter Empfang. Viele Störgeräusche, kaum lesbar. Na, wird besser werden.



Und immer folgt JUST DO IT'S Kurs dem Lauf der Sonne

1175. (Do. 26.06.08) Acht Uhr morgens haben wir reichlich frischen Wind. Rauschen mit 7,5 kn voran. Eigentlich schön, aber ich reduziere die Segelfläche. Das macht es Onkel Heinrich einfacher. Sind immer noch schnell. Über und hinter uns schweben dicke, zusammengeschobene Haufenwolken. Nur da und dort dringt ein fahler, flüchtiger Sonnenstrahl schemenhaft hindurch. Und immer wieder gibt es eine Bö. Im Südwesten ist der Himmel heller. Ob wir dieses Sonnenloch erreichen? Überlege bei der jüngsten Bö, ob ich nicht schon die Fock 2 vorbereiten soll, beschließe dann aber doch zu warten. So schlimm sahen die *gribfiles* eigentlich nicht aus. Während meiner Morgenwache kommt natürlich ein kleiner Schwall Wasser durch das Küchenluk. Wie schön. Ich wische, putze und trockne. Später, ich habe mich auf ein Stündchen hingelegt, kommt noch ein Schwall rein. In meine Koje selbstredend, denn ich hatte das Luk einen kleinen Spalt geöffnet. Das war überhaupt die einzige Welle, die aufs Vordeck gespritzt hat. Aber mich und mein Bett muß sie natürlich in Mitleidenschaft ziehen

Im Laufe des Tages weise ich Jorge in die Handhabung des Sextanten ein. Brauche selber ganz schön lange, bis ich die Sonne endlich gefangen habe. Fehlt halt die Übung. Danach wird Jorge zum Brotbacken verpflichtet. Sein Erstlingswerk gelingt schon ganz gut.

Abends gibt es eine Art Bratwürstchen. Sind ganz schon wasserhaltig. Schrumpfen in der Pfanne flott auf ein erschreckendes Mindermaß und schmoren nach wenigen Augenblicken im eigenen Saft. Keine Brat-, Kochwürstchen also. Als sie gar sind, mache ich angesichts des Schrumpfzustandes irregeleitet den Fehler und steche die erste Wurst mit der Gabel an, um sie zu servieren. Aus diesem geschrumpften Rest spritzt eine Fontäne, gegen die der Bogen des Männeken Pis ein Nichts ist. Fettiges Wasser verteilt sich rund um den Herd. Ich wische, ich putze, ich trockene. Hatten wir das nicht schon mal?

Nach dem Essen will Jorge unbedingt abwaschen. Stimme zu und halte mich zum Abtrocknen bereit. Ein kleiner Fehler. Ich kann ihm beim Abwasch nicht zu sehen, da bekomme ich die Krise. War mir neulich schon aufgefallen. Ging in die Koje und er

begann abzuwaschen. Als ich nach einer Stunde wieder aufgestanden bin, wusch er immer noch ab. Die gleiche Menge wäre bei mir in einer Viertelstunde verschwunden, gewaschen und getrocknet und gestaut. Heute muß ich mir den ganzen Umstand ansehen. Gut. Ich muß zur Ehrenrettung sagen, dass er vor allem auch deshalb so viel Zeit braucht, weil er so supervorsichtig ist und jede Handhabung, jedes Ablegen sorgfältig macht, dreimal prüft und noch mal überlegt. Ist ja an sich kein Fehler. Aber irgendwie kann ich da nicht zusehen. Auch ist der Waschmittelverbrauch astronomisch. Ich nehme an, zu Hause hat er eine Haushälterin. Irgendwann kann ich wirklich nicht mehr und mische mich ein. Der Chef in mir schlägt durch. Kann mir diverse Handlungsanweisungen nicht verkneifen. Und zack und zack. Nehme mir vor, beim nächsten Abwasch wieder ins Bett oder ins Cockpit zu gehen. Ist besser für uns beide. Jedenfalls statt entspannt noch mein halbes Glas Gute-Nacht-Wein zu trinken, bin ich nassgeschwitzt und hektisch, als ich in die Koje strebe. Nur keine Zeit meines Schlafkontingents verlieren. Habe die vergangenen Tage kaum geschlafen. In den Freiwachen kaum, und wenn ich mich tagsüber hingelegt habe auch nicht. Am besten schlief ich, wenn ich mich in meiner zweiten Wache mit Wecker und in voller Montur (ist nicht viel) minutenweise auf meine Koje gelegt habe. Welche Absurdität.

1176. (Fr. 27.06.08) Ständig schlägt die Fock. Wegen des schwachen Windes. Leider ist die Welle zu grob, um die Genua zu fahren. Es muß immer wieder an Onkel Heinrich nachjustiert werden, da der Wind natürlich nicht gleichmäßig bleibt. Um 01:40 geht der Mond auf. Wie ein golden glänzender ägyptischer Nachen auf schwarzem Wasser. Dann löst er sich vom Horizont und bekommt seine gewohnte Gestalt. Aber in Rückenlage. Ich will das gerade beschreiben, da nimmt der Wind zu und zwingt mich schon wieder zu Onkel Heinrich. Erneute kleine Nachjustierung.

Am Vormittag drehen wir bei. Der Wellengenerator lädt zwar, aber sein Regler stoppt den Ladevorgang stets zu früh, so dass die Batteriekapazität allmählich absinkt. Das ist nicht Sinn der Sache. Sorgfältig überlegt (das kann ich auch, jaja, nicht nur zack zack, patsch patsch), alles bereitgelegt, was ich brauche, vorgearbeitet, was vorgearbeitet werden kann, räumen wir den Stauraum unter dem Cockpit aus. Der Regler des Generators wird abgeklemmt und ausgebaut, Plus- und Minuskabel des Generators werden mit Sicherungen gebrückt, und nach einer knappen Dreiviertelstunde sind wir schon wieder unterwegs. Zugegeben, die Brücke ist ein wenig improvisiert, aber doch sehr ordentlich geworden. Und der Generator lädt. Der Strom, der plötzlich in die Batterien fließt, ist nicht zu glauben.

Habe den Schleppgenerator bei der Gelegenheit auf den hübschen Namen Scottie getauft.⁴ Der Taufakt wird mit einem Mittagsbreitenbier vollzogen.

Nach der Funkrunde die Geberbilge halbwegs trockengelegt. Konnte mit dem Wischlappen etwa 4 Liter Wasser aufnehmen, und das, wo ich mich schon so gefreut hatte, da die Hauptbilge seit langem mal wieder trocken war. Wo das Wasser bloß herkommt? Vom Seeventil des Toilettenausgangs? War etwas feucht. Aber das kann auch Kondenswasser gewesen sein. Habe jedenfalls die Überwurfmutter des Ventils etwas fester gedreht. Oder stammt es aus dem Fäkalientank? Außerdem ist der Klopfgeist wieder da. Lauter als zuvor. Konnte ich ihn bislang nur im Bad hören, nimmt man ihn nun auch im Salon wahr. Werde morgen wohl mal die Toilette abnehmen und dadrunter nach dem Rechten sehen. Irgendwie beunruhigt mich das schon wieder. So sehr, dass ich wieder Anflüge der schon vergessenen Ängste bekomme. Beruhige mich damit, dass es ja wohl lächerlich sei, mich verrückt zu machen, und dass ich ein defektes Ventil selbst bei einem Wassereinbruch mühelos stopfen kann. Was hat denn Erdmann sagen sollen, als er entdeckte, dass die Teredowürmer seine KATHENA gelöchert hatten wie ein Sieb? Oder was sollten Magellans Leute sagen? Lese gerade wieder Stefan Zweigs Magellan-Biografie.

1177. (Sa. 28.06.08) Schlafe wirklich wenig. Keine Ahnung warum. Vielleicht, weil ich mir unterschwellig Sorgen mache, dass Jorge über Bord gehen könnte? Wundere mich, dass ich überhaupt noch so frisch bin. Gestern habe ich ja in beiden Nachtwachen gut geschlafen. Heute wieder nur phasenweise. Der Wind in der Nacht

_

⁴ "Energie, Scottie!"

sehr lau. Denke schon drüber nach, was tun. Aber nachher frischt er denn doch wieder auf, und obwohl unter Groß allein, segeln wir auf dem ungeliebten Kurs zwischen Raumwind und vor dem Wind eine beachtliche Geschwindigkeit. Scottie hält das Energielevel in der Schwachwindphase, danach füllt er die Batterien. Hach, wie schön. Eine Sorge weniger. Andere Kurse machen wenig Sinn. Gehen wir südlicher, treffen wir in 40 – 48 Stunden stärkere Gegenwinde an. Bleiben wir nördlicher, geraten wir früher und anhaltender in eine Schwachwindzone. Und das so abseits gelegene Atoll *Palmerston* liegt für uns auch genau im Weg. Navigators Probleme.

Meine zweite Nachtwache verschlafe ich prompt. Kurz vor Weckerklingeln muß ich doch noch eingeschlafen sein. Stelle ihn im Tran aus und schlafe prompt weiter. Jorge weckt mich schließlich cum tempore. Er verschwindet in seiner Koje. Ich stehe für meinen ersten Rundumblick im Cockpit. Ein vertrautes. doch recht lautstarkes. explosives Puffgeräusch. Da! Unmittelbar vor dem Bug, vielleicht in fünf Metern Abstand, Blas! Und ein mächtiger schwarzer Schatten, der sich über die Wellen erhebt. Halte mich nur noch fest. Gleich muß es rumsen. Aber nichts passiert. Kollision. Ein Wal! Es dauert nicht lange, da taucht er wieder auf. Seitlich achteraus. Und noch einmal. Ich hole Jorge wieder aus der Koje. Er kommt denn auch gleich in den Genuß einiger Walbesuche. Sind mehrere Tiere? Plötzlich kommt ein dunkler Körper vierkant auf uns zu. Groß, mächtig, dunkel, nicht gerade langsam. Zielt genau auf die Mitte unserer Steuerbordseite. Habe vergessen, Jorge sofort auf Rettungsweste zu verpflichten. Und er steht nicht gerade vorsichtig auf der Cockpitducht. "Abajo, Jorge, cuidado!"

Jorge denkt anscheinend gar nicht an die Möglichkeit, daß das Tier uns rammen könnte. Tut es freundlicherweise nicht. Es taucht im letzten Moment ab.

Vielleicht zwölfmal taucht(en) er oder sie (Plural), wer kann das in der Dunkelheit schon sagen, wieder auf, dann scheint der Spuk vorbei. Viel sehen konnte man nicht. Bis auf eine eindrucksvolle, sichelförmige Rückenflosse. Jorge geht wieder schlafen. Ich höre sie / ihn wiederholt blasen, und ab und zu sehe ich eine Finne oder einen Körper. Zwei Stunden später, in der Morgendämmerung, stelle ich fest, dass es nur ein Tier ist. Es umspielt JUST DO IT ohne Unterlaß. Schwimmt parallel, schwimmt voraus, schwimmt achteraus. Dann legt es

sich auf die Seite, zeigt seinen hellen Bauch und nähert sich auf diese Weise dem Boot fast bis zum Hautkontakt. Ich werde den Verdacht nicht los, dass es sich um einen Bullen handelt, der ein amouröses Abenteuer sucht. Da hat er aber nicht richtig hingeschaut. Es muß ein Bulle sein. Sieht irgendwie ganz eindeutig nach Bulle aus. Sieht man ganz deutlich. Klar doch. Er ist auch sehr neugierig, schwimmt rücklings am Boot vorbei, betrachtet den Schleppgenerator von allen Seiten ... "Laß den bloß in Ruhe!"

Anfangs bin ich über diese nächtliche Begegnung sehr beunruhigt. Nachher habe ich mich an unseren Begleiter gewöhnt. Lege mich sogar hin und lasse Wal Wal sein.







Dein Freund, der Wal

Bilder habe ich mittlerweile genügend geschossen. Dennoch will sich mir die Art nicht einfach erschließen. Manchmal erscheint das Tier gewaltig und viel länger als unser Boot. Aber einmal, fast parallel schwimmend, erkennen wir, das er nur rund acht Meter lang ist. Oder sind es doch zwei Tiere? Ich rätsele herum, ob es ein Brydewal (Balaenoptera edeni), Seiwal (Balaenoptera borealis) oder ein Zwergwal ist. Den Brydewal schließe ich letztlich aus, da ich nicht ein einziges Mal die drei Rippen zwischen Blasloch und "Nasenspitze" sehen kann. Den Zwergwal hatte ich schon ausgeschlossen, da die weiße



Das ist dicht, aber unser Freund wird uns demonstrieren, dass es noch viel dichter geht.

Zeichnung auf den Flippern fehlt. Und mir das Tier genauso wie seine Finne zu mächtig erschien. Aber nachdem acht Meter-Befund ziehe ich diese Art wieder in Betracht. Es gibt auch eine "dunkle" Variante ohne die weiße Flipperzeichnung, und auch Zwergwale (*Balaenoptera acutorostrata*) können über ihre Durchschnittsgröße herauswachsen. Auch die Neugier und das gelegentliche Auftauchen mit der Schnauzenspitze voran würde für einen Zwergwal sprechen. Werde noch mal in Ruhe die Fotos auswerten müssen. Mittlerweile ist Mittag vorbei, und bis zur Mittagsposition hat uns der Wal noch begleitet. Das sind fast sieben Stunden.

Am Nachmittag passieren wir die baumbestandenen Motus des *Palmerston*-Atolls. Ich nehme kurz Kontakt auf mit Palmerston Radio. Eine nette Damenstimme begrüßt uns, bedauert, dass wir nicht halten und lädt uns ein, nächstes Mal auch wirklich vorbeizukommen. Übrigens sei die Jus´ do it vor einigen Wochen zu Besuch gewesen. Sieh mal an.

Der Rest vergeht mit Bordalltag. Jorge backt sein zweites Brot. Ich lasse den Wassermacher laufen. Nur kurz zur Spülung, denn bei der wüsten Schaukelei zieht er mir zu häufig Luft. Entdecke dabei auch wieder Wasser in der Hauptbilge. Wo das nur wieder herkommt. So was kann mich in den Wahnsinn treiben. Am besten, das Boot total entkernen und wasserdicht neu aufbauen. Und natürlich, sehr beruhigend, trinken wir den obligatorischen Mate.

1178. (So. 29.06.08) Mein Gast hat einen gesunden Schlaf. Da kann kommen was will. Bin ganz beeindruckt. Ich schlafe deutlich weniger. Trotz der zeitweise langsamen Fahrt – in der Nacht – erzielen wir noch ein brauchbares Etmal: 126,7 Meilen. Auf dem Atlantik wären wir bei einer solchen Zahl schon begeistert gewesen.

Am Nachmittag wird geangelt. Jorge soll ja alle Aspekte des Fahrtensegelns kennen lernen. Es dauert gar nicht lange, da ratscht die Spule auch schon los. Lasse alles stehen und liegen und stürze an die Leinentrommel. Und wie fast immer, wenn ich nach längerer Zeit das erste Mal wieder angele, ich bremse zu stark.



Es macht "Peng" und die Leine ist gebrochen. Wie war das? Jorge sollte ja alle Aspekte des Fahrtensegelns kennen lernen. Das Wetter ist ruhig und schön, die Welle auch, so kommt sogar die Genua mal wieder zum Einsatz. Dafür vergesse ich völlig das Mittagessen. Zurückhaltend, wie Jorge ist, sagt er nichts und hungert. Selber schuld, kann man da nur sagen.

In meiner ersten Freiwache werde ich aus dem Schlaf gerissen. Die Segel stehen back. Wundert mich sehr. Ist der Wind umgesprungen? Nachdem wir wieder mit Wind aus der richtigen Seite in den Segeln auf Kurs sind, schläft der Wind ein. Na dann. Darf die Diesel-Genua wieder ran. Haben wir ja eh noch von unserem "Befreiungsmanöver" her in Betrieb. Letztlich war das ja zu erwarten. Die gribfiles versprachen ja schwache Winde. Wir sind gerade fertig mit allen Aufklarungsarbeiten, da macht mich Jorge auf einen tormenta aufmerksam. Huch, ein Sturm? Aber er meint das vor uns aufflackernde Wetterleuchten. Was soll ich dazu sagen? Liegt auf dem Weg, da müssen wir durch. Ich kann im Dunkeln nicht erkennen, ob Jorge erstaunt schaut. Beim nächsten Wachwechsel weist Jorge mich noch mal auf die verschiedenen tormentas hin. Vor allem vor uns und auf 2 Uhr. Vielleicht sollte ich doch 10 Grad anluven? Nachdem Jorge in der Koje verschwunden ist, will ich mich erst mal genauer mit diesen Wegelagerern beschäftigen. Doch siehe, sie haben ihr Geleuchte eingestellt. Meine erste Wache vergeht friedlich und ruhig.

1179. (Mo. 30.06.08) Die zweite Nachtwache ist weniger gemütlich. Habe den Eindruck, dass man das Segeln ausprobieren könnte. Also stoppe ich die Maschine und setze die Segel. Natürlich taucht Jorge auf, um zu helfen. Ziemlich schlaftrunken. Am liebsten würde ich ihn gleich wieder in die Koje scheuchen, aber ich will ihn ja nicht vor den Kopf stoßen. Er kann nicht wissen, dass Anke und ich die meisten Manöver solo gemacht haben und

ganz gut alleine zurechtkommen. Wir rufen erst dann um Beistand, wenn wir ihn brauchen. Und dass ich ihn bei seinen nächtlichen Manövern nicht alleine lasse, hat natürlich damit zu tun, dass ich ihn nicht über Bord gehen lassen will. Unterschiedliche Maßstäbe. Fair? So steht er vor allem im Weg. Schließlich übernimmt er die Aufgabe, das Großfall dicht zu holen, während ich mich mit einer anderen Aufgabe beschäftige. Sonst muß ich ihn beim Durchsetzen der Fallen und Reffleinen immer trietzen: mehr Dampf, mehr Dampf. Heute nicht, da setzt er gleich Dampf aufs Vorliek, dreht sich zu mir und fragt freudestrahlend, so gut? Ich drehe mich um und wundere mich im ersten Augenblick, da der Segelkopf nicht im Masttop ist, und dann, o Schreck, das Segel hat sich mit dem Tuch hinter dem Reffhaken am Baum verfangen. Und Jorge hat sehr ordentlich durchgesetzt. Ohne sich zu wundern, dass er das Fall kaum holen musste. Der Haken schaut nun wunderschön auf der anderen Seite des Segels heraus. Ein Loch im Groß! Und es war doch eben erst beim Segelmacher. Grrrrmmbl. Aber letztlich irgendwie doch mein Fehler.



Die erste Front seit langem



Die Front, die uns passiert, ist freundlich. Sie wetterleuchtet erst vor und nördlich von uns, nachher hinter uns. Und überhaupt nicht über uns. So haben wir es gern. Vielleicht war's ja noch gar nicht die Front, sondern nur ein Vorgeplänkel.

Das tagsüber ruhige Wetter lädt zum Angeln ein. Präpariere einen neuen Köder. Mangels



Auch nicht so toll, aber immerhin, die Wasserhose löst sich auf

Drahtquetschen für das Stahlvorfach müssen mal wieder die Verbinderhülsen aus dem Elektrikarsenal herhalten. Deren dunkles Blau paßt allerdings auch farblich sehr schön zum Köder. Drei Stunden später haben wir eine wunderbare, große Dorade an Bord geholt. War auch sehr vorsichtig und geduldig beim Einholen und Gaffen. Heute Abend wird es also *cebiche peruano* geben.

Ab drei Uhr nachmittags können wir wieder Segeln, und gegen Abend wird es finsterlich. Dunkle drohende Wolken vor uns. Und eine hübsche Wasserhose, die sich freundlich auflöst, bevor wir ihr zu nahe kommen. Der Windwinkel ist relativ weit vorlich. Müssen doch tatsächlich am Wind segeln. Wird eine unruhige Nacht werden. Haben Böen bis 28 Knoten. Nicht wirklich viel, aber am Wind macht es das Bordleben unangenehm.

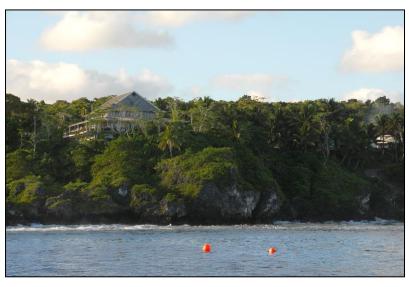
1180. (Di. 01.07.08) Ankes erster Arbeitstag. Wie es Ihr wohl ergehen wird? Und wie sie die Nacht vorher geschlafen hat? Habe versucht, sie anzurufen, aber hat nicht geklappt.

Den ganzen Tag über guter Wind und ein zügiges Vorankommen. Sieht so aus, als könnten wir es schaffen, im Hellen anzukommen. Sehen einige Tropic Birds, aber sonst wenig Leben. Und ich beginne früh, nach der Insel Ausschau zu halten. Mit den Karten ist man ja trotz der elektronischen Systeme nach wie vor sehr vorsichtig, ob die Positionen der Inseln und Riffe wirklich am angegebenen Ort sind. Sehe natürlich lange Zeit nichts. Im Gegensatz zu den Marquesas und Gesellschafts-Inseln ist Niue recht flach. Die höchste Erhebung erreicht glaube ich gerade mal 100 m. Aber in ein paar Jährchen wird sie besser zu sehen sein. Denn die Insel hebt sich. Also warte ma noch ein Weilchen.

Auf 15 SM dann ist sie klar und deutlich in Sicht. Das heißt, man sieht sie früher, aber wir haben nicht mehr so konzentriert Ausschau gehalten. Setzen den Kurs ab. Um die Insel im Norden zu runden. Unser Ziel, die Inselhauptstadt *Alofi* liegt auf der Westseite, der (meistens) windabgewandten Seite. Näher gekommen zeigt sich Niue als ein grünes Paradies. Keine Häuser keine Straßen. Nur ein steiler Felsabbruch ins Wasser, vielleicht 20 m hoch, und dahinter Grün, Grün, Grün. Wirkt wie ein verlassener Ort. Anscheinend ist dies kein Wunder. Die Insel stirbt aus. Als sie in den siebziger Jahren politisch unabhängig wurde, lebten hier etwa 4.000 Menschen. Heute sind es gerade 1.400. Die meisten Insulaner leben heute in Neuseeland. Und vom Tropf dieser "Mutternation" hängt der Inselstaat auch wirtschaftlich ab. Nur die Franzosen pumpen vergleichsweise noch mehr Geld in ihr Polynesien wie die Neuseeländer in diese assoziierte Republik.

Erstaunlicherweise können wir auch auf der Leeseite der Insel noch segeln. So erreichen wir gemütlich, vor den Wellen des SE-Windes geschützt die Bucht von Alofi. Hier muß dann doch der Jockel arbeiten. Der Yachtclub von Alofi, ein Club ohne

Boote, scheint es, hat 16 Muring-Bojen für die Gastboote ausgelegt. Groß, deutlich, sicher und einfach aufzunehmen. Jede Boje besteht aus einer Hauptboje und einer Pickup-Boje. An letzterer soll man sich befestigen, ohne diese nachher an Deck zu nehmen. Außer uns gibt es nur einen anderen Besucher, eine nordamerikanische Yacht. Per Funk verständige ich die Behörden und den Club über unsere Ankunft. Man verspricht uns, dass morgens um 08:00 die Autoritäten kommen. Und die Dame am Radio ist clever und macht einen wird Uhrenvergleich. Dann Ordnung geschaffen. Segel abgedeckt, Leinen aufgeklart usw. usw., und erst dann folgt der "Ankommer" im Doppelpack. Ein Gläschen Portwein und ein Bier.



Alofi, die "Hauptstadt" der Inselrepublik ist vom Wasser aus kaum zu erkennen. Tropengrün bestimmt das Erscheinungsbild. Immerhin, der Regierungspalast, das Holzgebäude auf dem Foto, kann sich dagegen behaupten.

Mittlerweile dämmert es. Bin gerade unter Deck, um dort ein paar Kleinigkeiten zu machen, als Jorge irgend etwas vom Cockpit aus brummelt. "Una ballena."

Was brabbelt er da? Una ballena? Sieht er jetzt nach dem bisschen Bier schon Wale? Vielleicht einen rosaroten? Besser, ich schaue mal nach dem Rechten. Und: es ist nicht zu glauben. Im ruhigen Wasser hinter unserem Boot sehe ich zwei sogenannte footprints, kreisrunde Bereiche glatt gewirbelten Wassers, und dann taucht der bullige Kopf, der Rücken und schließlich die markante Knubbelfinne eines Pottwales auf. Und wieder weg. Etwa 40 m hinter dem Boot. Hier ist es doch gar nicht so tief. Erstaunlich.

Später, es ist schon dunkel und relativ spät in der Nacht, ist er wieder da. Vermutlich

Daten zur Überfahrt Bora Bora - Niue

23.06.08 - 01.07.08Dauer: Davon unter Maschine:

Distanz n. GPS-Track

(Prognose): Durchschnittliches Etmal: Durchschnittsgeschwindigkeit: Genutzte Segel:

8 Tage 6,3 Stunden 19,7 Std.

1.078,1 M 130,5 M 5,44 M ü. Grund Genua, SW-Fock, Groß in allen Reffstufen

sogar zwei Tiere. Sie spielen hinter unserem Heck herum und wir hören sie planschen und prusten. Und im matten Lichtschein der Sterne sehen wir immer wieder den Blas aufleuchten, meist aus einem Winkel. der auch die charakteristische Richtung, schräg nach vorne, erkennen lässt.

1181. (Mi. 02.07.08) Um sieben klingeln die Wecker, da sich die Behörden ja für acht angemeldet haben. Aber wir warten vergebens. Um acht taucht niemand, auf, und eine Stunde später ist auch noch niemand da. Ich rufe noch einmal "New-way Radio" und lasse mich versichern, dass die Autoritäten ans Boot kommen und nicht etwa ich an Land kommen muß. Nein nein, alles richtig. Die nette Dame am Mikrofon will aber nachfragen. Und nach wenigen Minuten erhalte ich die Antwort, alles richtig, ich soll warten, der Zoll sei gerade beschäftigt. Wir nutzen die Zeit und bauen schon mal das Dingi auf. Um halb elf ruft uns plötzlich der Yachtclub. Wir sollen an die Pier kommen, da sei ein Zollbeamter. Ach, jetzt dürfen wir doch an Land? Ich frage gar nicht erst, ob ich allein kommen muß und packe Jorge mit ein. Angesichts der Erinnerung an den gestern gesehenen Schwell am Anleger verzichten wir auf den Außenborder und ich rudere uns an Land. Mache ich lieber selber, da Jorge bislang keine Erfahrung hat mit dem Anlanden in Schwell, Querströmungen und einem kippeligen Banana-Boot. Und angesichts der ganzen mitgeführten Dokumente möchte ich doch sicher ankommen. Die Landung klappt reibungslos, und die Clubleute staunen, dass sie unser Dingi nicht an Land liften müssen. Das Kranen aller Boote und Dingis ist hier wegen des Schwells und der fehlenden Möglichkeit, das Dingi sicher liegen zu lassen, so üblich. Nachteil: Man braucht immer jemanden, der den Kran bedient. Aber unser leichtes

JUST DO-LITTLE wird einfach die paar Stufen, die es an einer Ecke des Kais gibt, hinaufgezerrt, und fertig. Aber man muß staunen, wie gut der Yachtclub, der keine örtlichen Yacht-Eigner kennt, vorbereitet ist. Es gibt sogar eine Art Handtrailer für Dingis, um sie aus dem Kranbereich zu rollen. Und der gute Mann, der uns hier begrüßt, stellt sich dann als Kommodore des Yacht Clubs Niue vor. Ach, irgendwie war doch die Rede von einem Zollbeamten! Ja, der steht dort, stimmt, wir sollen ja erst zu ihm. Keith, der Kommodore wollte uns direkt schon zum Zollbüro und der Einwanderungsbehörde chauffieren. Dieser Beamte schaut nur kurz, ob wir die nötigen Papiere haben, dann dürfen wir weiter. Ziemlich lächerlich das Ganze. Im Customs-Office darf ich wieder ein doppelseitiges Formular ausfüllen, auf englisch, bitte schön. Ach ja, ich habe gerade auf



Leistet uns beim Frühstück Gesellschaft

Spanisch angefangen. Also gut, natürlich, auf Englisch. Aber die Leute hinter dem Tresen sind freundlich, erzählen mit uns (auf Englisch) und untereinander in *Niue*, wie sie sagen. Nach zehn Minuten ist der Fall erledigt und wir streben weiter zur Polizei, die auch die Aufgaben der *immigration* wahrnimmt. Hier sucht der Chefpolizist erst einmal die erforderliche Mitarbeiterin. Sichtbar ein Mischling aus englischem und lokalem Blut, zwei Jahre älter als ich und von kolossalem Gewichtstrimm. Ist aber nett und lustig und erläutert uns, dass die Reden, die wir gerade aus dem Radio

vernehmen von der ersten Sitzung des neu gewählten Parlaments stammen. Alles neu: Neuer Präsident (1), neue Abgeordnete (20), neue Minister (3). Man beachte die Zahlen. Wieviel Minister- und Abgeodnetendiäten, wie Verwaltungsaufwand könnten wir in unserem Heimatlande sparen, wenn wir uns auch mit solchen Größenordnungen bescheiden würden. Na ja, wie schon erwähnt, hier verwaltet man 1.400 Seelen. Vor lauter Mitteilsamkeit vergisst die nette Dame dann, Jorges Paß zu stempeln, aber Jorge passt auf. Ach, und wenn wir einen Führerschein brauchen, kein Problem, den gibt es hier auch, für 10 NZ-Dollar. Ob ich den in Deutschland auch benutzen darf? Falls ich meine Fleppe mal los bin?



Klein aber gut: die Crazy Ugar Bar

Nach all der Bürokratie stärken wir uns erst einmal in der Crazy Uga Bar mit einem kräftigen englischen Frühstück. Wirklich, ganz komplett, mit Würstchen, Bohnen, Speck und Spiegelei. Dann streunen wir ein wenig durch die Hauptstadt, die einem kleinen Dorf gleicht. Erstaunlich viele Häuser stehen leer, in den kleinen Läden gibt es fast nichts, dafür entdecken wir ungeahnt viele Kirchen. Mormonen, die Zeugen Jehovas und andere geben sich munter ihr Stelldichein. Und immer wieder weist ein hübsch gearbeitetes Holzschild auf irgendeine Attraktion hin. Beispielsweise einen Pfad hinunter zu einem Strand oder einem Riff. So streben auch wir abwärts und enden auf einer Art Korallenwatt. Kommen ziemlich genau bei Niedrigwasser dort an, was es erleichtert, über das Watt zu laufen und einige zu sehen. Schon mal sehr erfreulich, dass auch dieses Watt noch recht intakt und belebt ist. Das kann auch ganz anders aussehen. Und dass auch hier Gefahr lauert, sehen wir in Form einer älteren Dame, die mit einem Beil in der einen und Eimer in der anderen Hand über das Watt streift und irgend etwas sammelt. Aber jeder Annäherungsversuch, um mal zu sehen, was sie da sammelt, schlägt fehl, denn sie weicht immer schon großräumig aus.

Auf dem Rückweg kehren wir beim Yachtclub ein. Hier erfahren wir, dass es den Club seit 1992 gibt. Seinerzeit noch in der Obhut der Regierung entstanden. Lief allerdings nicht sehr gut. Mamata und Jim haben dann, als sie sich hier niederließen, dem Club

angeboten, ihm einige Räume zur Verfügung zu stellen und bestimmte Clubarbeiten mit zu übernehmen. So betreuen sie – ganz wichtig – die UKW-Funke, eine Tauschbibliothek, bieten Seglertreff mit kostenlosem Internet (kabellos) und helfen auch hier und da. Der Gedanke war natürlich nicht ganz uneigennützig, denn Mamata betreibt hier einen himmlischen Eisverkauf und eine kleine Bar. Essen kann man auch. Und dann nimmt uns Mamata mit ihrem Jeep zum Coral Garden. Haben nicht richtig verstanden, wohin es wirklich gehen soll, aber Coral Garden klingt doch vielversprechend. Nun, unser Ziel entpuppt sich als Coral Garden Die liegt allerdings Bar. wunderbar exponiert auf einem Felsen über dem grünen, steil zum Meer abfallenden Ufer. Von der Terrasse hat man einen wunderbaren Blick hinaus auf die See und nach Süden über die Bucht von Alofi. Bei schönstem Sonnenschein, von leuchtend grünen Palmwedeln flankiert, ein Bier in der Hand, ist man hier dem Klischeebild der Südsee schon reichlich nahe. Und es sind erstaunlich viele Leute hier. Sie sind alle gekommen, um die Wale zu beobachten. Um diese Zeit tauchen hier in der Regel die Buckelwalmütter mit ihrem Nachwuchs auf. Die ersten seien schon vor zwei Wochen eingetroffen. Und alle unsere Gesprächspartner sind sich sicher, dass die Tiere gestern bei unserem Boot Buckelwale gewesen sein müssen. Ich glaube ja nach wie vor nicht daran. Das Beisammensein ist





Oben: Typische Uferlandschaft auf Niue: Steil abfallendes Ufer und vorgelagertes Korallenwatt. Unten: Korallenwachsturn im Watt

ganz nett, und wir erfahren ein paar Dinge aus dem täglichen Leben, die Probleme, die sich hier ergeben, usw. Allerdings sind fast alle Anwesenden weißer Abstammung oder Neuseeländer, so dass sie ihre hiesige, kleine Welt natürlich aus einem bevorzugten Blickwinkel betrachten können.

Mangels Walen tritt ein Teil der Gruppe dann zu einer Höhlenexkursion an. Nach einigen Wirrungen und Irrungen finden dann ausgerechnet wir Neuankömmlinge den gesuchten Eingang zum Pfad in den Untergrund. Unser *guide* hatte zwar schon zwei Einbruchslöcher gefunden, aber da ging es zwar steil, aber für unbezwingbar hinab in den dunklen Untergrund. Immerhin, bei der Gelegenheit wurde deutlich, dass der



Uferfels der Insel löcherig ist wie ein Schweizer Käse. Und dieser Zustand wird immer wieder dramatisch verändert. So hat im Jahr 2005 der Zyklon Heather hier ganz mächtig aufgeräumt. Das Auge des Zyklons ist genau an der Küste der Insel entlang gerauscht. Die Seen wuschen bis zur Coral Garden Bar hinauf, und das sind etwa 30 m. Die ganze Vegetation vor der Bar ist praktisch erst drei Jahre jung. Sieht man diesem üppigen Grün gar nicht an.

Links, ein juveniler Imperator-Kaiserfisch (*Pomacanthus imperator*)

Wir haben jedenfalls einen steilen Einstieg gefunden, und mit Hilfe eines Seils hangelt sich einer nach dem anderen in die Tiefe. Es folgt eine Zwischenebene, und dann geht es noch einmal mittels Seil tiefer. Vor uns öffnet sich ein gestreckter Tunnel, der den Blick auf die See gewährt. Leider ist gerade Hochwasser, sonst könnte man die hier unten angebrachte Leiter vollends abwärts klettern und in die Nachbarhöhlen krabbeln. Uns erstaunt, mit welchem Aufwand diese teils kaum begangenen Höhlen auf der Insel gangbar gemacht werden. Nicht übergesichert wie bei uns, aber sie werden halt erschlossen. Eintritt frei. Ein Werk Natürlich Inselgemeinschaft für den Touristen.

Keith, der Kommodore des Yacht-Clubs bringt uns dann zurück zur Pier. Und wir sind es zufrieden, hat der Tag doch mehr gebracht, als erwartet. An Bord gibt es denn auch nur bescheidenes Reste-Essen und ausruhen.

1182. (Do. 03.07.08) Schwieriges Anlanden wegen Niedrigwasser. Die "normale" Anlegestelle ist praktisch nicht zugänglich. Immerhin gibt es noch eine andere Treppe, die etwas tiefer reicht, und mit etwas Kletterei an der Treppe gelingt uns dann doch der Sprung an Land. Schnell verholen wir das Dingi an die andere, da wir es dort besser ins Trockene zerren können. Dann zu Alofi Car Rental gestratzt, wo sich die Exkursionsteilnehmer mit Misa treffen sollten. Wir machen heute nämlich in Bildung.

Vielleicht eine halbe Stunde fährt Misa uns quer über die Insel. Dann biegt er in den Wald ab und bald geht es zu Fuß weiter. Es gibt dann überraschenderweise weniger die erwartete Naturführung als eine Kulturführung. Aber die ist nicht minder interessant. Misa gehört mit einem Alter von ungefähr sechzig Jahren einer Generation an, die einen vollständigen Wandel des hiesigen Lebens durchgemacht hat. Er kennt tatsächlich noch das Leben in Höhlen (!) - auf einer Insel, die mit Höhlen nur so prahlt völlig normal - in denen neben dem Alltagskram, den man zum Leben brauchte, auch die Totenschädel und Knochen der Ahnen herumlagen. Aber allmählich begann der Wandel. Zunächst ganz harmlos. Die ersten Fahrräder tauchten auf. Und alle Kinder liefen hinter den ersten Fahrrädern hinterher. Für sie

war es ein Weltwunder. Und wehe, sie versuchten einmal selber zu fahren... Dann kamen die ersten Motorräder. Da fiel das Fahrrad dann ganz selbstverständlich den Kindern zu. Und die ersten Petroleumkühlschränke tauchten auf, die natürlich nicht jedermann hatte. So traf man sich bei den glücklichen Besitzern zu großen Partys, auf denen vor allem Eis verzehrt wurde. Es folgten die ersten Autos. Von den Höhlen hatte man sich auch gelöst und war in Hütten und Häuser umgesiedelt. Und heute hat jede Familie Playstation, CD-Spieler, Fernseher und man wetteifert darum, wer den neuesten 4x4-Truck fährt. Der nächste Schritt wird wohl ein kleiner Helikopter oder ein Flugzeug sein ... meint Misa.





Oben: Jorge beim Abstieg, unten: Höhle mit Hochwasser



Im Dschungel: Misa verteilt Noni-Früchte



Aber wir kehren mit ihm in Vergangenheit zurück. noch Da wurde das traditionelle Wissen weitergegeben. Aber nicht durch Unterricht. Der **Nachwuchs** bestimmte Tätigkeiten und Aufgaben erledigen. durfte zusehen und musste nachmachen. Fragen war nicht erlaubt, und schon gar nicht das Nachdenken über vielleicht bessere Lösungen. Aber so wurden Traditionen übermittelt. Genau gegen diese sehr

eingeengte Art der Traditionsvermittlung hat sich seine Generation letztlich aufgelehnt, und heute bedauert er, dass er bestimmte Dinge nie gelernt und erfahren hat. Aber er fragt auch die verbliebenen Alten nicht danach. Und die anderen aus seiner Generation machen es ebenso. So gesehen ist der Wandel des hiesigen Lebens schon endgültig. Das geht heute bereits soweit, dass die junge Generation bei den Polynesiern oder den Samoanern Massage lernt,

Aber zurück zum alten Leben.

Wie haben sich die Menschen im Wald orientiert? Oft genug hat er sich verlaufen, bis er lernte, den Baumkompaß zu nutzen. Der funktioniert aber ganz anders als bei uns. Man muß umgestürzte Bäume suchen. Große Bäume. Kleine haben keinen Wert. Die fallen schnell und Richtungslos. Große Bäume dagegen stehen lange. Sie stürzen erst wenn ein Zyklon aus dem gewalttätigsten Quadranten bläst. Und er schmeißt die Bäume nach Norden, denn der dollste Wind, der sie schließlich umhaut, kommt aus dem Süden. So kann man dann von Baum zu Baum seinen Weg finden.

Themenwechsel. Medizin. Ob wir Noni kennen. (Klar doch!) Noni ist gesund, eine Naturmedizin für viele Zwecke. Früher nahm man viel davon und hatte kaum gesundheitliche Probleme, aber heute ... Wir stehen an einem kleinen Baum mit reifen Früchten. Wir dürfen sie Pflücken, halbieren und kosten. Wenn ich es mal deutlich sagen soll: Noni riecht nach Erbrochenem und schmeckt auch so. Aber Medizin war ja noch nie schmackhaft. Meine Frucht landet ohne Nachdenken in der Natur. Andere sind hartnäckig. Nun, jeder nach seinem Gusto.

Nächste Frage: Was habe ich von der Kokosnuß? Wasser, Fleisch, Kokosmilch. Aber wie hat man früher Kokosmilch gewonnen? Nun, zunächst wird die Nuß mit Hilfe eines flach angeschärften Holzstabs, der mit dem anderen Ende in der Erde steckt, entbastet, also die äußere, abgetrocknete Faserschicht entfernt. Das sieht spielerisch einfach aus, aber nur wenn man Misa zuschaut. Bei uns sieht das gräulich aus. Dann öffnet er den Kern der Nuß durch rundum verteilte Messerschläge. Hat man genug geschlagen, springt sie förmlich auf. Das Wasser wird zum Spülen des Fleisches von Schalenresten genutzt. Dann hat man hoffentlich eine gute Muschel mitgebracht. Mit einer scharfen Kante. Die dient dazu, das Fruchtfleisch auszuschaben. Diese Kokosraspeln kommen nun in ein Stück rechteckig zurechtgeschnittene Borke, besser der Bastschicht unter der Borke eines anderen Baumes, werden eingewickelt und kräftig wringen. Die austretende Flüssigkeit in einer halben Kokosnuß auffangen, fertig ist die Kokosmilch. In der Borke befinden sich nun trockene Kokosraspeln (für den Kuchen). Stellt man die Kokosmilch in die Sonne, entwickelt sich daraus klares Kokosöl.

Wie bastelt man Tauwerk? Man haut eine Luftwurzel ab und halbiert sie der Länge nach. Durch Biegen des halbierten Wurzelteils zwischen Daumen und Zeigefinger lassen sich die inneren Schichten von den äußeren lösen. Das Innere wegwerfen. Es bricht, sobald es trocken wird. Von dem verbliebenen Streifen die äußere Borke abarbeiten. Zurück bleibt ein extrem fester Strang. Vier derartige Stränge verdrillen und man erhält ein belastbares, absolut reißfestes Seil, das einen ganzen Mann trägt.



Ein wichtiges Gemüse war die Yams- Wurzel. Sie wuchs immer, da konnte kommen was wollte. Einmal gesetzt, findet man ihre Knollen an der gleichen Stelle noch Jahre später und kann sie ernten, egal, was zwischenzeitlich mit dem Waldbestand darüber geschah. Aber Yam war wichtig und der Anbau ganz geheim. Kein Nachbar durfte wissen, wo man Yam anbaute, nicht einmal Verwandte, nur engste Familienmitglieder, denn sonst war der Yam

womöglich weg. Felder konnte man nicht anlegen, weil der Boden das nicht hergibt. Mal ist die fruchtbare Auflage 2 m tief, mal wenige cm, mal nicht vorhanden. So unregelmäßig ist hier das Gestein. Deshalb gab es stets nur kleine Flecken, auf denen man pflanzte, und die man wiederfinden musste. Überhaupt, der Boden. Überall schaut Korallengestein

heraus. Mal als kleines Bröckchen, mal als felsige Gesteinsgruppe. Manchmal bilden die Felsen richtige Kulissen, natürliche Amphitheater und und und.

Das lebensnotwendige Wasser wurde über mehr als eine Stunde Fußweg geholt. Jede Familie hatte ihre eigene Ressource. Mit Hilfe großer Kokosnüsse, die je etwa 2 Liter fassten, erfolgte der Transport. Das machte der Vater mittels einer Stange, an der vor und hinter ihm je 10 dieser Nussbehälter baumelten. Also etwa 40 Liter.

Das Familienland war für andere Familien tabu. Das beruhte natürlich auf Gegenseitigkeit. Selbst heute gibt es noch zwei Dörfer in der Huvalu Forest Conservation Area, deren Land niemand außer den Dörflern betreten darf. Auch Misa nicht.

Ja, und wie macht man ein Feuer? Das wird uns demonstriert. Wichtig ist, man braucht Eukalyptusholz, das erhitzt sich schnell. Doch alles Reiben genügt nicht, um die entstehenden, qualmenden Krümel endgültig zu entzünden. Das Feuer wird sich

entzünden erst lassen, wenn man die glühenden Krümel auf den trockenen Bast einer Kokosnuß gibt und sanft hineinbläst, dann flammt es sofort lodernd auf. Gewusst wie also.

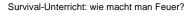
Dieser Baum hier, das ist Blackwood, Ebenholz. Das Holz

ist außen hell, innen dagegen dunkel und steinhart. Und es ist giftig. Wegen dieser wunderbaren Eigenschaften ist es hervorragend für die Anfertigung von Pfeil- und Lanzenspitzen geeignet. Er arbeitet an einer Sammlung von 9 Ebenholzspitzen, was wirklich Zeit beansprucht. Drei Lanzen- bzw. Harpunenspitzen hat er er bereits vollendet und demonstriert sie. Das Holz hat er mit Polyurethanlack überzogen, damit sich die armen Touristen nicht vergiften. Das wäre für sein Geschäft ja keine Reklame.

Und wie fängt man eine Kokoskrabbe? Schließlich will man ja nicht nur von Yams leben. Im Grunde braucht man sie nur zu sammeln.



Wild getürmtes Korallengestein im Dschungel





Wenn man die Gewohnheiten der Tiere kennt, ist das einfach. Aber man hilft auch nach, indem man an geeigneten Stellen Kokosnüsse anbindet. Mit einem Faden, den man vor Ort aus der Kokosschale abzweigt. Ist doch praktisch, oder? Da die Krabbe die Nuß nicht wegzerren kann, wird sie sie an Ort und Stelle verspachteln. Und da sie nur ans Futtern denkt, kann man sie halt absammeln.

Ja, und wie öffnet denn die Kokoskrabbe die Kokosnuß. Ganz schlicht. Erst mit einem der schmalen Beine eins der drei Keimlöcher aufpuhlen, das erweitern und wenn das Loch groß genug ist, mit den dicken Scheren aufbrechen. Fertig

Blüten und Früchte von oben, aber kaum Vögel und anderes Getier. Notnahrung Farn. Man aß aber nur die oberen Blattviertel jung ausgetriebener Blätter. Schmeckten nach nichts, aber immerhin. Gemüsebaum, Seifenbaum, der bei Wunden hilft.

Und Ende des Ausflugs. Indisches Restaurant. Der Eigner heißt Gill. Gill ist ein schottischer Name. Viele Schotten waren in alten Zeiten in Indien stationiert, so blieb es nicht aus, dass sich in Indien Familien mit dem Namen Gill etablierten. Unsere Restaurantbetreiber sehen jedenfalls voll indisch aus, trotz des Namens. Gutes Essen zu einem angenehmen Preis. Ebenfalls sehr angenehm, dass man hier ohne mit der Wimper zucken zumüssen auch Leitungswasser bestellen darf.

An Bord Strom und Wasser gemacht und 80 Liter Diesel aus Kanistern in den Tank umgefüllt. Für Kurzweil sorgen wieder ein paar Buckelwale, die in unserer Nähe spielen. Kommen sogar ganz dicht heran und passieren das Heck von JUST DO IT in knapp 10 m Entfernung. Unter Wasser, gemeinerweise, und tauchen erst wieder in einiger Entfernung auf. So etwas von unkooperativ. Scheinbar macht Mama mit dem Nachwuchs Tauchübungen. Bart gestutzt, Mate getrunken Dann kommt auch noch SULI rein. Mit singlehander John an Bord. Bis an die Boje unter Segeln. Auch er hat Pech, darf erst morgen an Land, da die Behörden geschlossen haben. Und dass, wo der Yachtclub heuet Happy Hour hat. Bier und Würstchen gibt es zum Sonderpreis. Wir duschen noch schnell unter solarwarmer Dusche. Von wegen, es gäbe im ganzen Pazifik keinen Yachtclub mit warmen Duschen.

Im Club viele Leute. Lerne Heather Wright kennen. Stellvertretende Botschafterin Neuseelands. Niue am Tropf. Viele Probleme. Die Regierung sagt nicht einmal, wie viele Menschen auf der Insel leben. Sie spricht Schweizerdeutsch, da lange mit einem

Schweizer verheiratet. Will mich geradezu zum Auswandern bzw. Einwandern nach Neuseeland begeistern. Sie verspricht, dass ich dort nicht reich werden kann, aber ein angenehmes, irgendwie erdverbundenes Leben führen kann. Und sie geht Ende des Jahres nach Port Moresby in die dortige Botschaft. Weiß viel interessantes zu berichten. Auch dass Jim, der am Grill steht und hier mit seiner Frau Mamata Eis verkauft, ein totaler Überflieger ist. War immer und überall supererfolgreich und saß in einem Managementteil von Nokia. Hat Einführung des Handys in China betrieben. Aber Mamata wollte wieder zurück nach Neuseeland bzw. Niue. Also hat er vor acht Jahren seinen hoch dotierten Überfliegerposten aufgegeben. lebten sie ein halbes Jahr in Neuseeland, ein halbes





Oben: abgefallen Unten: eine vielfotografierte Kokoskrabbe



Ein Buckelwal taucht nahe unseres Ankerplatzes ab

Jahr in Niue, bis sie sich entschlossen, endgültig hier zu bleiben. Vom Tellerwäscher zum Millionär? Oder vom Millionär zum Eisverkäufer und Brötchenbrater? Er hat seine Schäfchen im Trockenen, aber er lebt das einfache Leben. Interessant.



Mama und Nachwuchs

1183. (Fr. 04.07.08) Heute müssen wir nicht ganz so früh raus. Um neun Uhr werden wir vom Mietwagenverleih aufgepickt. Dennoch wird es hektisch. Bade- und Schnorchelzeug muß mit, Fotokram und nicht zuletzt der Computer fürs abendliche WiFi des Niue Yacht Club. Und die Unterlagen für den Papierkrieg. Wollen heute noch für die morgige Abfahrt ausklarieren. Und Dollars für den Geldtausch brauchen wir auch noch. Dann endlich sind wir im Dingi. Jorge rudert los, ich weise die Richtung. Nach wenigen Schlägen noch mal zurück zum Boot: haben den Müll vergessen.

Mit dem Auto – kein Papierkrieg wie sonst – starten wir erst mal in kleinen Schritten. Ach, und nicht vergessen: Rechts abbiegen mit großer Kurve, links mit kleiner. In Niue herrscht Linksverkehr. Nochmal zur Polizei wegen des nationalen Führerscheins. Den

In Niue gibt es kaum Friedhöfe, Gräber befinden sich am Wegesrand, an der Strasse, vor dem Haus

habe ich gestern schon bezahlt, aber konnte nicht gefertigt werden. Beim der Autovermietung hat niemand nach einem Führerschein gefragt, und Verkehrskontrollen wird es hier wohl kaum geben. Im Grunde hätte ich mir die 10 NZ-Dollar auch sparen können. Bei der Polizei können wir auch gleich unsere Pässe ausstempeln lassen. Dann zur Bank, Geld wechseln für die Zollgebühren. Nun zum Zoll. Der Mann will mir meine polynesischen Papiere doch nicht wiedergeben! Meint es seien seine. Ich bitte ihn, mir doch die Dinger eben mal zu kopieren. Nach einigem Hin und Her sagt sein Boß ok, gegen 10 Dollar. Blödmann. Ich wollte ja auch keine beglaubigt abgestempelte Kopien, sondern nur einfache. Behörden können einen schon verrückt machen. Aber damit sind wir jetzt durch. Noch schnell in den Supermarkt. Vielleicht gibt es ja dort Vollkornmehl. Doch weit gefehlt, in dem Supermarkt gibt es eigentlich gar nichts. Selbst in Galapagos war die Warenversorgung besser, bild eich mir ein. Von Mehl fehlt jede Spur. Gemüse, bis auf ein paar Kartoffeln und Zwiebeln und wenige Pakete abgepackter Möhren und halbierter Kohlköpfe gibt es nichts. Auf dem Markt, heute ist ja Markttag, beinahe vergessen, gibt es außer Gurken, drei Papaya und viel Handwerksarbeiten für nicht vorhandene Touristen auch nichts. Aber die Markttanten unterhalten sich prächtig.

"Hi man, what are you looking for?"

"Good morning ma'm, I'm looking for tomatoes." Gekicher. "Man, we don't have any tomatoes." Den Eindruck hatte ich auch gewonnen. Andere Wünsche?

Typisches Dorf: Vaiea Village



Auf der Fahrt fallen immer wieder die Gräber am Straßenrand auf. Scheint typisch für die Insel zu sein. Sie liegen aber auch direkt an Wohnhäusern oder an abgelegenen Wegen. In den Dörfern herrscht viel Verfall. Ein großer Teil der Bevölkerung ist wegen der dort besseren Arbeitsmöglichkeiten nach Neuseeland ausgewandert. Seit der Unabhängigkeit hat der Staat mehr als die Hälfte der auf der Insel lebenden Bevölkerung verloren. Unser erster Halt gilt der Avaiki Cave. Einer Meer großen, zum durchgebrochenen Höhle. Innen gibt es richtig ein wenig Tropfsteinhöhlenfeeling. Einige zeigen sogar ein buntes Farbenspiel. Nach etwas Sucherei entdeckt Jorge hinter deinem großen Gewölbe und einigen abgestürzten Felsbrocken den Höhlen-Pool mit Blick aufs Meer. Wegen eines dicht vor der Höhle gelegenen flachen Riffes kann man beim jetzigen Wasserstand nicht direkt hinausschwimmen und muß über das Riff

klettern. In zwei, drei Stunden ist die Passage für Schwimmer wahrscheinlich zugänglich. Da wir uns alleine wähnen, lassen wir die Hüllen fallen, verzichten auf das Nässen der Badehosen und geben uns dem Gefühl eines Höhlenbades hin.

Limu Pools. Groß und weit, aber ganz schön frisch, da hier auch Frischwasser

zufließt, das das warme Meerwasser schauerlich abkühlt. Schnorcheln. Ich Trollo hab meine Kontaktlinsen vergessen. Aber das Geflimmer des sich vermischenden Süß- und Salzwasser sorgt sowieso für eine sonderliche Sicht. Aber auch in dieser Übergangszone gibt es Korallen und ein paar bunte Fischlein. Und eine wunderschöne, etwa anderthalb Meter lange, weiß-schwarz Seeschlange, geringelte die hindurchschlängelt. Läßt sich auch nicht stören, als ich ihr hinterher schwimme. Ich könnte mich in den Hintern beißen, dass ich nicht damals in Hamburg auf der Messe einfach einer der kleinen Olympus-Kameras mit Unterwassergehäuse gekauft habe. Muß ja nicht unbedingt ein Monstergehäuse für meine Spiegelreflex haben ...

Noch ein Stück weiter. Lange Wanderung zu den Arches. Den Felsarkaden am Nordwesteck der Insel. Es geht über Stock und Korallenstein. Rauf und runter. Meine dummen Allterrain- und Allpurpose-Wanderlatschen made in USA lösen sich endgültig auf. Darf den Rest des Weges reichlich unkomfortabel herumlatschen schlurfen, soweit es der Weg überhaupt zulässt. Lasse mich von der Natur ablenken. Ein paar immerhin, Schmetterlinge, junges Gehölz, darunter eine eindrucksvolle Bodenvegetation. Kaum Vögel. Wo die wohl alle sind? Vielleicht alles nach Australien abgewandert, schließlich herrscht hier Winter. Das merken wir auch, vor allem ich, denn nachts ist es mir im Bett doch manchmal richtig kalt. Da fehlt eine zweibeinige





Höhlenbad

Heizung. Habe schon die normale Bettdecke rausgekramt. Erstaunlicherweise zeigen sich die Reptilien gar nicht beeindruckt. Kleine, feucht glänzende Eidechsen gibt es in hellen Scharen am Rand und auf dem Pfad. Und nicht weniger aktiv sind nächtens ihre Verwandten, die Geckos, die mit Vogelartigem Gezwitscher auf Fliegenjagd gehen.



Nach einem kurzen Barstop zurück in die "Hauptstadt". Außerhalb ist die Chance, etwas zu Essen zu bekommen reichlich reduziert. Besuchen noch mal den Inder. Schicke Jorge zum bezahlen. Als wir gehen großer Aufruhr. Bis sich klärt, Jorge hat ohne es zu wissen, nur seine Mahlzeit bezahlt, meine nicht. Na, ich wollte die Zeche ja nicht prellen. Aber so kann sehen, wenn man die Sprache des

Gastlandes nicht versteht. Jorge kann ja Englisch, aber er muß auch mal den Mund aufmachen und üben.

Wir noch schnell in ein Reisebüro. Jorge will wissen, wie es mit Flügen von hier und von Tonga aussieht. Dachte, er weiß schon mehr. Also hier geht der nächste Flug nach Neuseeland kommenden Donnerstag. In Tonga dagegen gibt es mindestens zwei bis drei Verbindungen die Woche. Er muß von Tonga oder von wo auch immer, erst nach Neuseeland fliegen, dann nach Tahiti, von dort nach Santiago (Chile) und dann geht es endlich nach Buenos Aires. Ganz schön kompliziert. Wie ich nebenbei merke, weiß er nicht, ob er für Neuseeland ein Visum braucht. Aber er kann eine mögliche Wartezeit ja vermutlich im Transitbereich des Flughafens verbringen.

Dann nach Süden. Reste eines Forts und Aussichtspunkte stehen auf dem Programm. Und eine Nonifarm. In *Vaiea Village* parken wir das Auto. Anruf von der Seite:

"Hey man, take the car with you!"

Na gut. Der Weg ist auch wirklich weit. Scheint aber nach einem Abzweig kaum noch befahren, wird eng und bewachsen. Irgendwann kehren wir doch lieber um. Und dann auf dem Rückweg, Wir holpern über eine Ecke, die vorher nicht da war, macht es rums und bums, es zischt (Reifen oder Gesträuch am Lack?), es rumpelt und bumpelt. (Mist, doch der Reifen). Zu meinem grenzenlosen Erstaunen finden wir

Ersatzrad. Wagenheber und Werkzeug. Zwar in wahrhaft suspekter Machart, aber nach einigem Überlegen passt alles zusammen und funktioniert. Und nach etwas Schweiß, vor allem von Jorge, geht es mit einem Notrad und ganz vorsichtig wieder voran. Kehren lieber wieder in die Zivilisation und auf geteerte Fahrbahnen zurück. Beobachten im Coral Garden das Meer ohne Wale (Pech). duschen, besuchen den NYC, heute ohne WIFI (Mist) und plaudern mit Larry von SULI, der Erfahrungen eines Einhandseglers näher bringt. Fast ein wenig böse auf Jorge, weil er wieder so unbelästigend war. ...





Limks: Interessante bodendeckende Vegetation im jungen Wald, rechts: einer der *Arches*



1184. (Sa. 05.07.08) Will nicht zu früh starten, sonst müssen wir womöglich noch beidrehen, bevor Vavau erreicht ist. Das ist zumindest das Ergebnis meiner Kalkulation. Haken: ich habe keinen Wetterbericht. Konnte einfach keinen Funkkontakt bekommen, und im Dorf funktioniert das Internet angeblich nicht. So können wir etwas länger schlafen. Nach dem Frühstück kommt Larry noch mal rüber

05.07. – 08.07.08 Alofi – Neiafu, Vavau-Gruppe, Tonga 255,8 sm (24.380,7 sm) Wind: S – ESE 2-7 Liegeplatz: City-Cay, später Muring (ca. 5 USD/Tag)

und wir tauschen uns hinsichtlich der Seekarten aus. Bedaure wirklich, dass wir nicht mehr Zeit haben. Dachte ich bei seinem Auftauchen aus der Ferne noch, was ist denn das für ein Wurzelsepp, so hat sich bei der näheren Begegnung gleich eine ausgemachte gegenseitige Sympathie entwickelt. Er ist vor allem um des Segelns Willen unterwegs, sucht die Erfahrung des Seglerdaseins auf dem Meer. Konsequenterweise versucht er auch, ohne Motor auszukommen und vorwiegend mit dem Sextanten zu navigieren.

Danach geht alles ganz fix. Das Dingi wandert an Bord und wird zerlegt, der Fäkalientank noch mal ausgepumpt, die Segel vorbereitet und dann legen wir ganz

ohne Motor unter Segeln ab. Schließlich schaut Larry ja zu. Das heißt, nur unter Groß, die Fock folgt, als wir auf Kurs sind und die letzten Decksaufklarierungen erledigt haben. Ganz langsam schleichen wir uns aus der Bucht, denn es herrscht in ihrem Schutz beinahe Windstille. Nach einer knappen Stunde fangen wir endlich ein frischeres Lüftchen. JUST DO IT neigt sich sanft zur Seite und die Genua beginnt mächtig zu ziehen. Leider schläft der Wind am Nachmittag ein. Was tun? Rumdümpeln? Oder doch den Motor einsetzen. Norbert und Antje warten auf mich. Habe daher keine innere Ruhe. Also Schleppgenerator rein, Motor an. Und Angel raus, das geht ja jetzt ohne Schleppgenerator. Doch, leider, leider, außer zwei leichten Testbissen kein sichtbarer Erfolg.

Jorge macht sich dann, ich staune, ohne weitere Fragen daran, ein Brot zu backen. Diese Fertigkeit hat es ihm wohl angetan. Und da er ja nicht fragt, entsteht diesmal ein reines Weißbrot, da die Vollkornmehlbüchse leer ist und er annimmt, es gäbe kein Vollkornbrot mehr. Aber ich bin's zufrieden, denn das Brot wird gut und fester als ein Standardweißbrot, und bei dieser Gelegenheit ist gerade die Frage beantwortet, die mir schon lange im Kopfe herumgeistert, was mache ich, wenn das Vollkornbrot aus geht?





Für mich leider namenlose Vertreter der Fauna



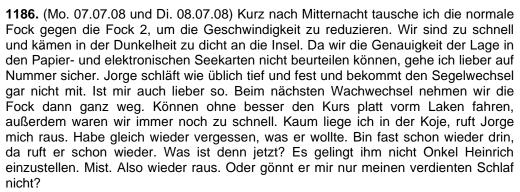
Junge Vegetation schließt erstaunlich schnell die Wunden, die der letzte Wirbelsturm hinterlassen hat

1185. (So. 06.07.08) Nach ein paar motorlosen Stunden in Jorges Nachtwache, muß ich den ollen Daimler wieder starten. Was hilft das Lamentieren. Kurz nach sieben schweigt er wieder, und zur Belohnung kommt eine Delphinschule zur Inspektion. Genaugenommen können wir nicht sagen, ob es Delphine gewesen sind oder kleine Wale. Man kann nicht alle Rätsel lösen.

Im Laufe des Tages nähern wir uns einem Graben mit Tiefen von über 9.000 m. Und gleich daneben ein unterseeischer Berg. Wie sich diese Verhältnisse wohl bei Tageslicht ausnehmen würden?

Am Nachmittag beurteile ich unsere Fahrt angesichts der schlechten Wetterprognosen

erneut und arbeite eine Alternativroute aus, die kaum länger ist, aber die Einfahrt durch die Korallenflachs vermeidet. Am Nachmittag wechseln wir denn auch auf die neue Route. Von seinen Strapatzen erholt, begibt sich auch Enrique, benannt nach Magellans Sklaven, an Deck, und siehe, zwei Planeten sind auszumachen. Die Basis seiner im Sternendeuten geschulten Augen, wird ihm schon den nötigen Klarblick geben. Während das Groß der Dörfler abmarschiert, bekommen wir als Geschenk: die Erlaubnis, in dem Forst sitzen bleiben, gar zu campieren. ... Muß schon ziemlich hinüber gewesen sein, als ich diese Zeilen schrieb. Was wollen sie mir sagen? Ich hab's mal drin gelassen, um dem werten Leser zu zeigen, welchen Geisteszustand man auf solchen Reisen erreichen kann.



Kurz nach dem nächsten Wachwechsel: Die Fock 2 muß wieder ran, Wind und Kurs haben sich etwas geändert. Mit der Fock ist der fast halbe Wind natürlich viel besser

auszusegeln. Was für ein ungemütlicher Morgen. Das Dunkel der Nacht löst sich nur zögerlich auf. Die beginnende, zähe Dämmerung enthüllt eine geschlossene Wolkendecke, grau, tief fliegend, regenschwanger. Am Horizont sieht man Schauer niedergehen. Und man sieht klar und deutlich die langgestreckten Umrisse von Vavau. Die Nordküste fällt als steile Klippe ins Meer. Irgendwie sieht das alles eher wie Helgoland aus. Das hier soll die Südsee sein? Ich weiß ja nicht. Näher gekommen lassen sich erste Palmenwipfel ausmachen. Doch nicht Helgoland. Auch "hinter" der Insel bläst es noch ganz schön. Kap- und Düsen- und was weiß ich für lokale Effekte.



Ende der Wegstrecke



Fast wie bei der Annäherung an Helgoland: Vava'u, die Hauptinsel der Vavau-Gruppe

Aber glücklicherweise gibt es in Lee der Insel keine starke Welle, sonst wäre das langsam ein hartes Segeln, denn wir müssen immer mehr anluven. Mit Welle gäbe es sicher Probleme, in den Westeingang des Archipels einzulaufen. Reinkreuzen müssen wir sowieso. Nach einem ersten Testschlag entscheide ich mich für Dänisches Kreuzen, also Segeln Motorunterstützung. Keine Heldentaten heute, bin viel zu müde. Eine Landschaft aus kleinen und großen Inseln, aber alles grau in grau. Erstaunlicherweise sind einige Segler unterwegs. Durch einen langgestreckten Sund geht es landeinwärts, dann durch zwei gut markierte Engen hindurch und das langgestreckte natürliche Hafenbecken von Neiafu ist erreicht. Soll ja angeblich sehr geschützt sein, aber der Wind



Typische, blockartige Inseln im westlichen Teil der Vavau-Gruppe

bläst doch ganz schön. Legen zunächst einmal an der City Wharf an. Auf meine UKW-Anrufe hat sich bislang niemand gemeldet. So gebe ich jetzt einfach durch, dass wir da sind und einklariert werden möchten, und gut. Mal warten was passiert. Und siehe da, es knackt in der Funke und die Offiziellen künden ihr Erscheinen an.

Mittlerweile sind die benachbart liegende ARGO und wir eine Attraktion geworden. Schulkinder, auch die Jungs in Röcken, beäugen die Boote uns uns. Und ein dunkler Geselle taucht auf, Alofi heißt er, wie wir später erfahren. Will uns Brot verkaufen. Für 8 Pa'anga das Stück. Die Frage nach dem Umtauschkurs bleibt er uns schuldig. Hoffe erfolglos, dass Jorge ihn abwimmelt. Schließlich bietet er auch das Nähen von Flaggen an. Ich bestelle drei, Fiji, Vanuatu und Papua-Neuguine. Und das Brot bleibt bei uns, als Draufgabe zu den Flaggen, wie ich verstehe. Irgendwann taucht auch der Immigration Officer auf. Im Wickelrock und mit Bastornament. Ob wir einen Softdrink für ihn haben. Geht ja gut los. Und wie gut, dass ich gestern Nacht noch nachgelesen habe, dass es hier die Tradition des Bittens um etwas gibt. Man bittet sich ständig gegenseitig um etwas, und der Gebetene gibt. Und wer viel geben kann besitzt ein hohes Ansehen. Diese Gepflogenheit nennt sich *kerikeri*. Interessant. Jedenfalls beschließe ich, mein hohes Ansehen besser in Grenzen zu halten. Ansonsten geht

die Einreiseprozedur dann doch recht fix von statten. Nach der Immigration muß ich zum Zoll, wo der Beamte mir erst einmal die Probleme mit einigen unwissenden Yachties vorkaut, die aus Französisch Polynesien mit unvollständigen Unterlagen auftauchen. Bei der Quarantäne bezahle ich 23 Pa'anga und die Gesundheitsbehörde – wo ist da eigentlich der Unterschied – will



Erste Eindrücke: die wichtigste Kirche von *Neiafu*

30 Pa'anga. Aber die ist gerade nicht da, und man bedeutet mir, die Einklarierung sei nun abgeschlossen. Ich könne die Gebühr auch bei der Abreise bezahlen, was ich dann prompt vergesse, und niemanden interessiert es. Was mich nur sehr wundert, ständig wird heute mit dem Datum vom 08.07. abgestempelt. Aber wir haben doch den 07.07. und die Datumsgrenze liegt doch erst beim noch fernen 180sten Längengrad. Oder täusche ich mich? Im Boot checke ich den Kalender, das Logbuch, nirgends ist ein Fehler zu finden. Oder haben die hier eine andere Zeit? Nur wie das herausfinden? Da fällt mir meine Kamera ein. Mal schnell in die Zeitzoneneinstellung geschaut, und tatsächlich: Auf Tonga gehen die Uhren anders. War die lokale Zeit bisher UTC - 11 Std. so gilt in Tonga UTC + 13 Std. Das hat zur Folge, dass die Uhrzeit die gleiche ist, wie in der bisherigen Zone, aber 24 Stunden weiter voran, mithin, wir sind eines Tags unseres Lebens verlustig geworden. Es ist heute tatsächlich Dienstag, der 08. Juli und nicht mehr Montag, der 07. Juli!

Jetzt aber genug. Wir stromern einmal kurz durch die Stadt, tauschen Geld bzw. nutzen den tatsächlich existenten Bankautomaten, organisieren eine Muring und verholen dann das Boot vom städtischen Kai an den Liegeplatz.



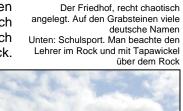
Erste Eindrücke: Mittagessen aus dem Bananenblatt

1187. (Mi. 09.07.08) Stehe spät auf und habe ziemliche Kopfschmerzen. Vielleicht vom vielen Wind gestern? Da war ich ja schon immer empfindlich. Das Barometer steht ungewöhnlich hoch. Fast 1020 hP. Das kenne ich gar nicht mehr. Schaue ganz irritiert auf die Barographenkurve, ob sich da etwas Sonderbares ablesen lässt. Zum sehnsüchtig erwarteten Frühstück mit starkem Kaffee - eigentlich habe ich noch gar nicht angefangen - taucht dieser Gauner Alofi auf. Mist. Bringt die frisch genähten Flaggen. Bin ziemlich enttäuscht über die gestalterische Qualität der Arbeit. Da ich mittlerweile die Umtauschkurse kenne erwarte ich bei den geforderten Preisen auch eine annehmbare Qualität. Die Flagge von Papua-Neuguinea weise ich strikt zurück.

Das Kreuz des Südens lässt einen Stern vermissen, und noch schlimmer, der im Original hübsche Paradiesvogel sieht mehr aus wie ein federloses Grillhähnchen. Und die anderen beiden drücke ich im Preis. Vor allem diskutieren wir lange um Fiji. Ich meine, die Flagge muß hellblau sein, er meint, sie muß rot sein. Hellblau sei die Farbe des Landes, rot die der Marine. Aber wen grüße ich denn? Das Land oder dessen Marine? Ich grüße doch das Land, oder? Ja, aber es habe doch diesen Putsch gegeben, und der Militär an der Regierung sei von der Marine. Und dann will er auch noch die acht Tonga-Pesos für das Brot, das er gestern Jorge gegeben hat. 8 Tonga-Pesos! Das sind sage und schreibe 4,70 US-Dollar für ein lächerliches Weißbrot. Da ist ja das Brot in französisch Polynesien billiger! Ich dachte, das Brot sei mittlerweile Präsent und im Preis der Flaggen enthalten. Da drücke ich ihm das Brot in die Hand, soll er sehen, was er damit macht. Ich kaufe es jedenfalls nicht. Im Supermarkt zahlen wir später 2 Amalfi, oder wie die Währung hier richtig heißt.

Nachdem er endlich das Weite gesucht hat und ich mein Frühstück beenden konnte, erkunden wir den Ort. Prüfen, was es hier und da zu kaufen gibt, interneten ein wenig, besuchen ein Café, in dem wir dann auch Mittag essen. Jorge möchte Fisch in Kokosmilch. Eine Wunschäußerung. Ich staune.

Danach kleine Wanderung auf den höchsten Berg. Zunächst durch die Außenbezirke der Stadt. Locker bebaut. Gute Häuser und runtergekommene







Bruchbuden, auch mal Schuppen. Aber überall grüßen die Leute freundlich. Und überall stehen malerisch Autowracks in den Gärten und auf den Straßen. Auch sonst hat Tonga, oder zumindest Neiafu ein ernstes Müllproblem. Überall fliegt Müll herum. Und der Weg zum Berg ist gesäumt von wilden Kippstellen. Da kann noch eine Menge Arbeit geleistet werden. Den Aufstieg auf den Berg finden wir im zweiten Anlauf. Teilweise richtig steil. Ist aber an schwierigen Stellen mit Seilen präpariert. Dank der Hilfe kanadischer Unterstützungsgelder. Von oben zwar kein Rundumblick, dafür ist der Wald zu dicht, aber ein schöner Ausblick auf die Hauptinsel, die Nachbarinsel und die dahinter gelegenen Inselchen und Riffe. Draußen scheint es mächtig zu wehen. Man sieht am Horizont sogar ein paar Boote. Ob ANTJE darunter ist? Sie ist. Als ich die Fotos im Notebook vergrößere, kann man tatsächlich den blauen, typischen Reinke-Rumpf ausmachen.

Auf dem Rückweg, wir bekommen einen Lift, schauen wir noch mal in die Kneipe rein, weil ich mir dort einen Tongaguide kaufen will. Ola, die hübscheste der Bedienungen und ein willkommenes zweibeiniges Lexikon gibt uns Sprachunterricht. Jorge ist ganz aufgeschlossen. Ich staune. Nachher meint er, wenn einem in Argentinien ein Mädchen ein Lächeln schenkt, dann weiß man (also Mann), dass man gewonnen hat. Hier sei das irgendwie schwierig, denn dauernd würden alle lächeln. Und wenn seinerzeit Carola mir tatsächlich espero ins Ohr geflüstert habe, so wäre das nicht mehr zu toppen und schon fast

ig Roosten

and Restaurant

ein Eheversprechen. (Wenn ich seine Erläuterungen richtig verstanden habe.) Der Rest des Tages vergeht mit dem Besuchen der wenigen Reisebüros und des Marktes. Kaufe Gemüse und Salat, was wohl vergammeln wird, weil ich gar nicht zum

> Kochen komme. Und Jorge bekommt wohl ein Problem, da das Buchen der Flüge nicht so einfach ist, und schon gar nicht eine durchgehende Verbindung nach Tahiti. Das bereitet ihm aber womöglich in Neuseeland Probleme, da er dort ein Visum braucht, wenn er keinen direkten Anschlussflug bekommt. Da frag ich mich natürlich, wenn weiß, weshalb dies er nicht vorsichtshalber ein Visum beantragt hat. Na, ich bin gespannt. Jedenfalls bin ich außer Reichweite, falls er wieder nach Tonga zurückgeschickt wird.

> Zum Abendessen gehen wir ins "Happy Rooster", das von einem Schweizer Koch geführt wird. Wir haben Glück oder Pech, wie man es nimmt, denn heute ist "All you can eat-Tag". So essen wir, bis wir platzen,

trinken eine Flasche Wein, und haben schon eine Art Abschiedsabend, denn wir wissen heute nicht, ob Jorge nicht morgen vielleicht schon auf der Reise ist.

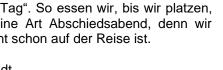
1188. (Do. 10.07.08) Am Morgen wieder in die Stadt. "Jorge, nimm Geld mit, Du musst vielleicht die Flüge bezahlen."

Man muß ja an alles denken. Haben Glück, das Reisebüro ist geöffnet, aber es gibt gerade keine Internetverbindung. Damit können keine internationalen Flüge gebucht werden. Immerhin, der Flug nach *Nukualofa*, wo der internationale Flughafen beheimatet ist, lässt sich auch telefonisch ordern.





Fast ein Gipfelfoto (oben), Die Bucht von *Neiafu* (unten)



Tongaisches Wörterbuch Schluß jetzt malolelei hallo osi ofa atu ich liebe dich Lüge loi uma Kuß io ia alu geh ikai nein komm tschüß hau nofoa malo danke

Morgen früh wird Jorge abfliegen. Er hat auch schon in weiser Vorbereitung Seiten aus meinem Südseereiseführer kopiert, damit er sich in *Nukualofa* und *Papeete* einfacher eine Unterkunft suchen kann. Er muß von hier nach *Auckland*, Neuseeland, dann nach Tahiti, von dort nach *Santiago de Chile*, mit einem anderen Flug nach *Buenos Aires* und dann per Bus nach *Rosario*. Eine schöne Odyssee.

Auf dem Rückweg treffen wir Bernd und Brit von der SECOND LIFE. Mit Gasflasche unterm Arm. Schließe mich gleich an. Interessant, denn wir können der Abfüllung beiwohnen. Doch leider, leider, sie können meine peruanische Flasche nicht füllen.

An Bord Kühlschrank abgetaut, Jorge packt.

Und schon ist die Zeit für unser Abendabenteuer. Jorge will unbedingt hin, da unser Alofi-Gangster neben Essen auch Musik versprochen hat. Na, wenn Jorge schon mal einen Wunsch äußert, müssen wir es ja auch tun.

Busfahrt mit drei Taxibussen. 17 Teilnehmer der ARGO und wir. Einfaches Haus. Garteneingang mit Schweinehindernis, Haus ebenfalls. Im ersten Raum jenseits des Eingangs wird gekocht. Da wir *Amantani* überlebt haben, werde ich auch das hier überleben. Es gibt Schweine-, Hühner und Fischfleisch, gebackene Brotfrucht, Melone, süße Banane, süßes Gemüse, in Thunfischteig frittierte Eier. Rippchen. Den Rest hab ich vergessen. Zwei junge Männer spielen auf Gitarren und singen dazu mit Eunuchenstimmen.

Kava-Zeremonie.

Alofi geschäftstüchtig. Verkauft Kavapulver, Tapamalerei (auf Plastik- oder Baumwollträger)

Dann geht's schon wieder zurück. Dennoch sehr nett. Zumal wir die Crew der ARGO kennenlernen. D.h. einen Teil, denn alle 17 geht nicht so schnell. Fast alles Amerikaner und ein paar Kanadier. Darunter eine halbe Brasilianerin, Vater aus Kolumbien, Mutter aus Brasilien oder umgekehrt. Entsprechend lebhaft. Und die

hübscheste nach Jorges Meinung spricht nun ebenfalls leidlich Spanisch. Jorge ist gar

nicht wieder zu erkennen. Nach längerer Schweigephase beginnt er mit lebhaften Unterhaltungen, spricht englisch (oder so ähnlich), macht Späße und lacht, dass er sich nur so schüttelt. Sieh mal einer an. Ein bisschen Bier, ein bisschen Cava und plötzlich entsteht da ein neuer Mann.

Und er will dann auch prompt mit der Truppe mit in den Yachtclub. Jorge bekundet Interessen. Kaum zu glauben. Da muß ich mich fügen. Der Yachtclub liegt so versteckt, hätten wir kaum gefunden. Da noch ein Bier getrunken und nette Gespräche mit Alve, Patrick, Rebecca und Chantal.







Abendessen bei Gauner Alofi, das ist der mit dem USA-Shirt



1189. (Fr. 11.07.08) Heute Morgen habe ich Jorge zum Flugplatz gebracht. Eins der einfachsten Flugfelder, die ich jemals gesehen habe. Das Flughafengebäude war wirklich nicht viel mehr als eine Barracke. Anfangs war uns völlig unklar wohin. Aber alles ließ sich lösen. Und mit etwas Glück bekam ich sogar noch ein Taxi zurück. Sonst wär's schön dumm gewesen, denn der Flugplatz liegt weit außerhalb. Schön übrigens die Zufahrt. Man fährt durch einen grünen Tunnel, so dicht und mächtig stehen Bäume an der Straße.

Bin sehr müde. Fange an, für das Alleinsegeln umzuräumen. Schlechtes Wetter und viel Wind. Draußen muß es mächtig ziehen. Ein Boot in der Nähe von Wallis berichtet von 45 Knoten Wind. Da fällt ein Bordarbeitstag nicht schwer.



Jorge trinkt Kava (schmeckt sichtbar nach Abwaschwasser), Rebecca schaut zu

Bleibe am Nachmittag auf der TUNANT 2 hängen, als ich nach einer Wäscherei frage. War also nur ein Dreiviertelarbeitstag. Als ich zu JUST DO IT zurückrudere bewundere ich wieder einmal die neonblauen Richtfeuer. Haben sich die Spielregeln für nautische Befeuerungen geändert? Oder verfallen die Hafen- und Marinebehörden auch dem Spieltrieb. Muß mal versuchen, eine neuere INT 15 zu bekommen.

1190. (Sa. 12.07.08) Bin heute ausgeruhter. Da geht der Tag gleich leichter von der Hand. Trotz des Mistwetters. Kühl, grau, wolkenverhangen, viele Böen. Wie es draußen wohl ist? Norbert und Antje kommen aus ihrem Loch nicht raus, ich kann wegen des Wetters nicht hin. Die Wolken machen die Riffnavigation, besser die sogenannte eyeball-Navigation unmöglich. Überlege, ob ich heute wenigstens ein bisschen auf einen anderen Ankerplatz verlege. Aber ich weiß nicht so recht und schließlich bleibe ich. Nutze die Zeit für andere nicht ganz unwichtige Aufgaben. So wische ich im Boot, bringe Wäsche zum Waschen, usw. Letztlich ist der Tag ganz erfolgreich. Schaffe es sogar, die jüngste, die sechsundzwanzigste SOM, zu verschicken.



Hinter Mauern

⁵ INT 1 oder Karte 1 – Verzeichnis aller gebräuchlichen nautischen Kartensymbole und deren Entsprechungen in der Realität. Umfasst topographische Darstellungen ebenso wie alle Seezeichen.

Schlendere auch einmal durch den Ort. Kleine Einkäufe, unter anderem erstehe ich den sehr guten, neuen Segelführer für die Tongas. Ist in einem der Cafés sogar preiswerter als im Buchhandel.

Im Aquarium-Café komme ich mit einem neuseeländischen Augenarzt ins Gespräch. Ganz interessant. Er ist wohl regelmäßig auf Tonga. Mir ist nicht ganz klar geworden, ob er hier in seinem Urlaub einen freiwilligen Einsatz macht. Jedenfalls beklagt er, dass man in Tonga durchaus hochwertige Geräte für Augenuntersuchungen und – operationen hat, aber es fehlen die Fachkräfte, die die Geräte nutzen können, und natürlich auch die, die sie warten. Als ich dann bezahlen will, peinlich, habe ich nicht mehr genügend Pa´anga. Aber das scheint kein Problem zu sein. Kann zahlen, wenn ich das nächste Mal vorbeikomme. Hatte für die Wäscherei und einen größeren Fleischeinkauf zu viel ausgegeben. Außerdem auch schon die Muring bezahlt.

1191. (So. 13.07.08) In der Funke schlägt Anke vor, ich solle nach *Kenutu Island* kommen, das wäre doch schöner, zumal sie in *Neiafu* eigentlich nichts zu erledigen haben. Sie hätten allerdings ein schlechtes Gewissen. Immer zu sagen, sie kommen, und dann doch nicht zu kommen. Geschieht ihnen recht. Aber egal, ich wollte mich ja sowieso verholen, also kann ich mich auf den Weg machen. So bereite ich das Boot

gewissenhaft vor. Mache das

Großsegel einsatzbereit, schlage die Fock 2 an, da ich nur gebremst segeln will, ergänze noch ein paar Wegepunkte in der elektronischen Seekarte, staue alles, was rumfliegen könnte weg, den Anker mache sogar schon einsatzbereit. Dann starte ich den Motor, vorsichtshalber, setze das Großsegel im zweiten Reff. löse die beiden Festmacher, die wir durch das Auge der Muringleine geschoren hatten, und JUST DO IT fällt unter dem Großsegel ab. Mit

ein wenig Ruderunterstützung gehe ich auf einen Raumschotkurs und stoppe wieder den Motor. Abgelegt unter Segel. Bin ganz stolz. Nach einer Halse passiere ich die erste Enge auf dem Weg nach draußen, drehe fast 90° nach backbord und passiere die zweite Enge. Es geht munter voran. Da ich das Dingi im Schlepp habe, will ich gar nicht zu schnell sein. Zwischendurch setze ich dann aber doch die Fock, die Landabdeckung der Inseln bremst ganz gut. Allerdings nicht ewig. Nach einer Dreiviertelstunde berge ich sie schon wieder, da ich hoch ran muß und vor allem, da

wir zu schnell geworden sind. Und da wir so schön im Windschutz einer kleinen Insel liegen und es vor uns eher ungemütlich aussieht, kurbele ich lieber noch schnell das Dingi an Deck. Die Fahrt führt an abgebrochen Küsten und vielen Inselchen vorbei. Mal befinden wir uns in Landabdeckung, mal bläst uns eine verstärkte Bö um die Ohren. Schließlich muß ich mehr gegen den Wind, so dass ich die Maschine starte. Keine Experimente auf den schwierigen Etappen. Da wäre zum Beispiel als erstes der Fanua Tapu-Paß. Mit Hilfe eines Wegpunktes kann ich die Einfahrt ganz gut anliegen und habe bald die erste "grüne" Boje im Fernglas identifiziert. Wobei grün eine reichlich ideelle Bezeichnung ist. Es handelt sich bei der Boje um zwei kugelige, gelbe Schwimmkörper mit einer gelben Stange darauf.





Hauptbeschäftigung: Sitzen, stehen, warten. Viele Menschen habe keine oder nur wenig Arbeit

13.07.08 Neiafu – Kenutu Island 15,2 sm (24.395,9 sm) Wind: ESE 3-5, E 3, ein Squall Liegeplatz: vor Anker



Schlechtes Wetter - Gelegenheit, die schmutzige Wäsche wegzubringen

Die zweite "grüne" Boje entdecke ich ebenfalls, verliere sie aber auch schnell wieder aus dem Blick, denn die weiße Stange ist umgeknickt. Aber mit Hilfe meiner im Kartenprogramm (durchaus richtig interpretiert) eingegebenen Wegpunkte, komme ich ganz gut klar. Die letzte, die rote Boje, sehe ich lange Zeit gar nicht. Kein Wunder, denn sie taucht bei dem herrschendem Seegang meist unter. Doch letztlich ist alles nicht so schwierig, die flachen Bereiche lassen sich auch mit dem bloßen Auge ganz gut erkennen. Selbst ohne Als ich den Paß hinter mir Sonne. glücklicherweise, fällt eine heftige Bö über uns her. Das lose auf dem Vordeck gelagerte Dingi versucht abzuheben. Nur dem noch immer im Beiboot lagernden, gefüllten Dieselkanister ist es zu verdanken, dass es nicht zum unkontrollierten Freiflug startet. In aller Eile greife ich mir ein Ende und zurre JUST DO-LITTLE fest. Dann geht es auch schon auf die Ansteuerung für den letzten Abschnitt der Fahrt zu. Hier "draußen", deutlich näher an dem die Inselgruppe markierenden Außenriff, ist der Seegang gröber. Die Korallenköpfe und Flachs sind an den brechenden Wellen gut zu erkennen. Ein ungemütliches Bild. Andererseits erleichtert diese Sichtbarkeit die Navigation, und wenig später laufen wir in die Lagune westlich der Kanutu Insel ein. Norbert kommt per Schlauchboot entgegen, Antje trötet mit einem Megaphon. Da Norbert schnell an Bord geklettert ist, gestaltet sich das Ankermanöver einfach, und wenig später schwojt JUST DO IT bombenfest und gut geschützt in Lee der Insel.

Wenig später gibt es Kaffee und Kuchen an Bord der ANTJE. Die Wiedersehensfreude ist groß. Drei Jahre sind vergangen, seit wir uns auf den *Abrolhos* voneinander verabschiedet haben. So gibt es auch viel zu schnabbeln.

Später machen wir uns auf zur Westküste von Kanutu. Norbert und Simon sind schon voraus gegangen, Allison, Antje und ich folgen. Es geht durch dichtes Unterholz und Pandanus-Dickicht aufwärts. Norbert und Simon haben einen Pfad geschlagen bzw. markiert. Am Ende markiert der Geruch von Holzbrand den weg. Und überraschend öffnet sich ein grandioses Bild. Das Dickicht gibt den Blick auf ein steil abbrechendes, klüftiges Ufer frei, dahinter und deutlich tiefer gelegen,

brandende Gischt. Wir setzen uns nieder, genießen die ersten Biere und lassen das Feuer sich entwickeln. Es bringt uns die nötige Holzkohle für den Grill. Simon hat die besten Augen (oder er schaut nur im rechten Moment hin) und entdeckt als erster die in der Ferne springenden Wale. Zu weit für unsere Objektive, aber immerhin, wir können das Schauspiel der wieder und wieder springenden Giganten von einer erhabenen Bühne aus verfolgen.

Der Rest des Abends verläuft gemütlich im Schein des Lagerfeuers und der mitgebrachten Lampen. Es gibt viel zu Essen, und das Fleisch und die Würstchen, die ich noch schnell in *Neiafu* organisiert habe finden reißenden Absatz, auch wenn sie nicht das Fleisch doch bei weitem nicht an meinen südamerikanischen Maßstab heranreicht. Nur der Spieltrieb Simons stört ein wenig, der aus Übermut zu viel mit seiner Machete rumhaut. Unnötig frische Pandanus-Triebe fürs Feuer abhaut, statt sich mit dem trockenen Holz zu begnügen, und auch sonst unnötigen Flurschaden anrichtet. Werde ihn morgen mal zur Brust nehmen.







Antje freut sich

1192. (Mo. 14.07.08) Irgendwie muß doch ein kleiner Korallenkopf im Weg sein. In der Nacht ruckt und rumpelt es, so dass ich keinen Schlaf finde. Schließlich ziehe ich in die Hundekoje um. Am Morgen entdecke ich, dass die Ankerkette sich so gerade eben unter einem kleinen Korallenblock verfangen hat. 5 m weniger Kette, und es gäbe kein Problem. Ich warte, bis der Wind das Boot günstig seitlich wegtreibt, dann ist es ein Kinderspiel, die Kette etwas zu kürzen. Danach scheint es, als läge JUST DO IT gut und gemütlich. Abwarten.

Fahre am Morgen auf einen kurzen Plausch zur ANTJE, danach auf die schützende Insel. Will noch mal in Ruhe das Inselinnere und die Luvseite der Insel erkunden. Draußen scheint es wieder mehr zu blasen. Das Meer ist von weißen Schaumkronen bedeckt. Gestern gab es die nicht. Und die Brandung vor der steil abfallenden Küste ist gewaltig. Werde regelrecht eingedeckt von der salzigen Gischt. Kein Ort, um sich lange aufzuhalten. Durch dichtes Pandanus-Dickicht schlage ich mich zurück. Ab und zu hört man einen Vogel, aber insgesamt ist es auffallend still. Auf der Leeseite der Insel ist es vergleichsweise gemütlich. Nahe am Ufer entdecke ich Fischer. Sie haben ein Netz ausgelegt und schlagen nun kräftige Stockhiebe auf die Wasseroberfläche. Der Fisch soll in das Netz getrieben werden. Ich rufe sie an. Sie fangen offenbar genügend Fisch. Ob ich auch welchen will. Ich winke ab. Antje wollte ja Muscheln ausgraben. Wer weiß, wie viel das wird. Besser, ich halte mich zurück. Zumal ich auch noch Gemüse habe, das verwurstet werden muß.

Am Abend treffen wir uns auf der ANTJE. Simon und Alison von der ROXIE kommen auch. Antje hat Pizza bereitet. Ich steuere peruanische Salami als Pizzabelag, einen Krautsalat und einen Karton Wein bei. Es wird recht lustig, und schließlich vergesse ich glatt, ein paar Fotos zu machen. C'est la vie.

1193. (Di. 15.07.08) Sonnenschein! Ich erwache, und draußen scheint die Sonne. Es ist kaum zu fassen. Das erste Mal, seit ich auf Tonga bin, erwache ich mit Sonnenschein. Das hebt die Stimmung. Schnell raus aus den Federn, Kaffee aufgesetzt, das Radio angeschaltet. Besser, den CD-Player. Und was passt besser zu den plötzlich zu Tage tretenden inneren Gefühlen, als Nielsens Helios-Overtüre. So genieße ich mein Frühstück ganz ungewohnt mit einem klassischen Konzert. Das fördert die gelassene innere Ruhe. Allerdings nicht lange. Denn um halb zehn, oder war es halb elf, haben Norbert, Simon und ich uns zum Angeln verabredet. Ich bereite daher frühzeitig meine Kampfangel vor, suche Haken heraus und packe einen Rucksack mit dem Zweitfotoapparat, einer Windjacke und noch einigen unentbehrlichen Kleinigkeiten. Wenig später tauchen Norbert und Simon auf. Frage vorsichtshalber noch mal nach, welches Schuhwerk sinnvoll sei. Och, meine Halbschuhe würden genügen, wenn sie etwas Wasser aushalten. Kein Problem, sind Segelschuhe. Schnell zeigt sich allerdings, dass diese Aussage eine maßlose Untertreibung ist. Zunächst landen wir an "unserem" Motu an und klettern über









scharfgezacktes, heimtückisches Korallengestein zur Luvseite. Jeder Schritt muß genau bemessen und abgezirkelt sein. Sonst bleibt man unglücklich hängen, kann plötzlich einen Fuß nicht anheben und fällt. Mit einprägsamen Folgen, wie sich schnell zeigt. Trotz aller Fährnisse bin ich dann doch ganz stolz, dass ich gut klettere. Erfahrungen aus alter, in den Alpen verbrachter Zeit helfen. Weniger hilfreich erweist sich dagegen meine Kampfangel. Besser ist eine Haspel, oder auch meine Makrelenangel. Mit der kann ich den Köder wenigstens weit werfen. Dafür ist die Kampfangel überhaupt nicht geeignet. Und gleich bei dem ersten großen Wurfversuch habe ich eine heillose Wuling, die zu klarieren mich bestimmt eine halbe Stunde kostet. Der Köder ist ein Thema für sich. Simon hat gestern zwei Schiffshalter geangelt aber nicht ausgenommen. Und da er beim Zerlegen nicht gerade vorsichtig und umsichtig ans Werk geht, haben wir bestialisch stinkende Fleischstücke, die wir auf die Haken aufstecken. Für die Fische scheinen sie auch nicht attraktiv zu sein, denn keiner beißt, Das mag aber auch am Ort unserer Angelversuche liegen. Zuviel Brandung, und die steht direkt gegen uns. Ich hätte eher einen Paß gesucht, und die Seite genommen, bei der Wind ablandig weht. Aber ich beschränke mich heute lieber auf die Rolle des Mitläufers. Trotz allen Misserfolgs, die Aussicht auf die steil abfallende Felsküste, die heftige Brandung, brechende Wellen, strudelnde Wirbel und die regelmäßigen Gischtflagen entschädigen.

Irgendwann waten wir über das flache, fast trocken gefallene Riff zum Nachbarmotu. Hier stromert die Crew eines nahe ankernden Traditionsschiffes herum. Ob die mir einen Lift geben können, wenn ich keine Lust mehr habe? Wir klettern wieder zur Seeseite. Auch hier das gleiche Ergebnis: Spektakuläre Aussicht, aber kein Ort, um erfolgreich zu angeln. Irgendwann kehren wir zurück. Ich föne mittlerweile mehr meiner Fotoleidenschaft und verliere meine beiden *hardcore*-Angler aus den Augen. Aber was soll's. Entdecke bislang ungesehene Blüten und, urplötzlich, eine schwarz-weiß geringelte Seeschlange. Die aber nicht im Wasser, sondern auf den Felsen herumschlängelnd. Die nächste halbe Stunde kann mich kein Fisch und keine Angel ablenken. So eine Seeschlange ist doch bei weitem interessanter.

Der Nachmittag vergeht mit einem weiteren kleinen Landausflug, dem schon überfälligen ANTJE-Revival Sekt, meiner letzten Flasche Chandon aus Argentinien, und einer Haarschneideeinlage am Strand. Antje erbarnt sich meiner Nöte. Abends sitzen alle drei Bootsbesatzungen wieder zusammen auf der ANTJE. Antje hat fleißig Muscheln ausgegraben, ich einen Salat abgewandelt und Alison eine Art *bruscettas* gebacken. Trotz anfänglicher Zweifel, denn die *hardcore*-Fischer kommen nach stundenlangen Bemühungen verfroren aber erfolglos zurück, reichen die Vorräte, um uns alle zu sättigen. "Elegantly satisfied" sind wir nun, um mich einer altenglischen Ausdrucksweise zu bedienen.









Nicht mehr lang und wir sind elegantly stuffed



1194. (Mi. 16.07.08) Als ich aufwache, steigt die Sonne gerade über den sanft gerundeten Rücken von Kenutu Ilsand. Auch heute wieder Sonnenschein, wer hätte das gedacht. Ich frühstücke ein bisschen - kein Appetit - und mache dann daran, den Aufbruch vorzubereiten. Viertel nach neun ist alles getan, das Dingi an Deck verstaut, das Groß ausgepackt, die Fallen angeschlagen, alles was durch die Gegend fliegen könnte gesichert und verstaut. Leider herrscht gerade jetzt mal

16.07.08 Kenutu Island - Neiafu 15,8 sm (24.411,7 sm) Wind: SE 4-5 Liegeplatz: an Muring, ca. 5 USD/Tag

wieder etwas mehr Wind. Es dauert, bis ich den Anker mit viel Geduld aus dem Grund habe, da ich nicht mit Motorhilfe gegen den Wind fahre und die Winsch nur nutze, wenn kein großer Zug auf der Kette herrscht. Als der Anker endlich nach oben steigt,

zieht er eine weißliche Schleppe hinter sich her. Ein dicker, fetter Batzen Kalksand klebt noch auf ihm. Kein Problem, lasse ihn noch hängen, die Fahrt wird ihn schon frei spülen. Habe glücklicherweise noch entdeckt, dass ich ja noch die Tauschbücher für Antje an Bord habe. Also noch schnell eine Extra-Runde zur ANTJE. Glück gehabt, Antje ist schon wach. Halbwegs. Sie sieht mich, streift schnell eine Unterhose über, springt ins Dingi, reißt an der Startleine des Außenborders, startet, und stoppt. Da hing noch – wie könnte es anders sein – eine Angelleine am Heck der ANTJE, die nun natürlich in den Propeller des Außenborders

geraten ist. Versuche schnell zu wenden, um Antje noch vor dem nahen Riff aufzufischen, aber es dauert einfach zu lange. Aber Antje ist eine patente Frau und bekommt die Angelegenheit geregelt. Sie wickelt die Leine vom Propeller, verstaut sie an Bord. Nebeneffekt, ein kleiner Fisch hängt auch noch dran. Das wird Norbert besänftigen. Dann erfolgt eine schnelle Bücherübergabe und: "Jetzt muß ich zurück. Brauche nun wirklich einen Kaffee!"



Seekobra (*Laticauda colubrina*) auf Abwegen

Ich steuere nun auf die freundlich gerade Riffpassage zu und verlasse diesen netten Ort. Folge in erster Linie dem Track von der Hinfahrt und natürlich meinem Augeneindruck. Läßt sich doch alles ganz gut an, selbst für einen Singlehans, der nicht ständig auf der Saling hocken kann. Eine Stunde später haben wir dann auch den

Fanua Tapu-Paß passiert und ich setzte das Großsegel, denn von nun an ist die Fahrt unkritisch. Am Paß wurde es noch einmal spannend, da ich unbedingt die bescheidene Tonne fotografieren wollte, die dessen östliche Einfahrt markiert. Darüber habe ich vielleicht 10 m mehr Abstand gehabt, als bei der Hinfahrt. Tja, und da wurde es dann verdammt flach. Und eindeutig Korallenköpfe voraus. Schitt aber auch. Volle Kraft zurück, runter mit der Fahrt. Vorsichtig bugsiere ich mich dann voran, und nach wenigen Metern zeigt das Echolot wieder mehr Tiefe. Puh. Der Rest der Fahrt verläuft dann unspektakulär. Der Einfahrt halber beschränke

ich mich auf das Großsegel. Auch damit erreiche ich bei dem ruhigen Wasser zeitweise meine sechs Knoten. Fischende Sooty Terns sorgen für Kurzweil. Dann wage ich noch einen kleinen Umweg über Port Maurelle. Dabei muß ich mich hoch am Wind vorankneifen, aber das gelingt letztlich doch ganz gut. Eine prima Übung. Weiß zwar noch nicht wofür, aber wir werden sehen. *Neiafu* empfängt mich ganz ungewohnt im Sonnenglanz.





Das Segel ist längst geborgen, und unter Maschine schleiche ich ins Bojenfeld. Suche mir die dem Dingisteg nächstgelegene freie Muring. Dazu quere ich die schmalste erkennbare Lücke zwischen allen Ankerliegern, den heimlichen Zuschauern muß ja was geboten werden, dann geht es ausgekuppelt mit der Restfahrt an die Boje. Ein paar Schritte aufs Vordeck, den bereitliegenden Pikhaken ergriffen, die Leine der Muring-Boje aufgenommen und schwupp deren Auge über die Festmacherklampe, fertig. Das waren vielleicht fünf Sekunden. Stolz schwillt meine Brust, Staub staubt um mich herum. Aber war doch gut. Vor einigen Tagen haben wir zu zweit drei oder vier Anläufe gebraucht.

Heute hat es auch geklappt und ich habe bei der Westpac-Bank Geld abgeholt. Hatte doch bislang glatt übersehen, dass ich bei dieser Kette mit

meinen normalen Bankkarte der Commerzbank (kostenloses Girokonto) gebührenfrei Bargeld abheben kann. Damit sind meine liquiden Mittel ausreichend, um mir mittags Fischplätzchen in der Bounty Bar einzuverleiben – eine Art Fischpfannekuchen und unerwartet gut – und dabei die hübschen Mädels von der Bedienung zu bewundern. Um alles zu toppen, taucht noch Ola auf, das ausgesprochen hübsche tongaische Wörterbuch. Sie erkundigt sich nach Jorge und seinem Verbleib. Sieh mal einer an.



Blauer Seestern (*Linckia laevigata*) mit getarnter Seegurke. Schmusen die, oder will hier einer den andern verspeisen?



Am Abend gelingt ein Treffen mit Elke und Werner Stumpe, die hier den örtlichen TO-Stützpunkt betreiben. Wir haben uns beim Rooster", "Dancing dem Restaurant mit dem schweizer Küchenchef verabredet. Da gibt es heute wieder die berühmte all-you-can-eat-Grillveranstaltung. Wir kommen auch gleich in angeregtes Plaudern und als ich meine Pläne für einen zollfreien Einkauf erwähne, bekomme ich aleich noch einen ganz geheimen Geheimauftrag.

Links: Bevor es zu spät ist -Wiedersehens-Sekt auf der ANTJE mit eigens aus Peru importiertem Chandon

1195. (Do. 17.07.08) Die innere Unruhe weckt mich auch ohne Wecker. So stehe ich um halb acht auf. Appetit habe ich auch keinen, das verkürzt die Frühstückszeit. Um so besser. Wer früh auf dem Markt ist, bekommt die beste Ware. Also hinein ins Dingi. Entgegen meiner Gewohnheit steuere ich dieses Mal nicht ans nächstgelegene Dingidock, sondern weit gen Nordwesten, an ANTAIA, dem Boot von Elke und Werner vorbei. Hole mir von ihnen Bares, denn ich soll ihnen etwas zollfreie Flüssignahrung mitbringen. Doch wie gesagt, der erste Weg führt zum Markt. Doch leider – heute ist das Angebot arg knapp. Finde mit Mühe ein paar brauchbare Tomaten. Immerhin, es gibt heute gute und große Paprika. Keine Zwergenmodelle wie in den vergangenen Tagen. Das ist es aber auch schon. Mit dem Restangebot und dem Kunsthandwerk kann ich nicht viel anfangen. Also gleich weiter zur Zollniederlassung. Dort werde ich erst mal in die Spielregeln eingeweiht:

- 1. zur Immigration, sitzt im Gebäude der Entwicklungsbank
- zum Hafenmeister, sitzt am Hafen in der Zollhalle, also hier, aber im ersten Geschoss.
- 3. dann soll ich zum Zoll, eben hier, aber unten in der Halle,
- 4. und ob die Gesundheitsbehörden noch eine Rolle spielen ist unverständlich.

17.07.08 Neiafu – Fofoa-Lagune 12,3 sm (24.424,0 sm) Wind: SE 4-5 Liegeplatz: an Muring, ca. 5 USD/Tag Ich wandere gehorsam zur Entwicklungsbank. Die weite Dingifahrt entpuppt sich damit schon als Farce. Aber was soll's. In dem Bankgebäude bedeutet mir ein Kunde, ich müsse in den ersten Stock, da sei die Immigrationsbehörde. Im ersten Stock zwei Türen, ein Schild: Entwicklungsdienst der Europäischen Gemeinschaft. Die unbeschriftete Tür ist verschlossen. Die andere nicht. Trete ein und finde in einem sehr, sehr großen Büroraum eine junge Dame. Die telefoniert. Nach Abschluß dieses hochwichtigen Gesprächs (vermute ich) lächelt sie mir aufmunternd zu. Wo denn die Immigration sei? Na hier. Ich bin erfreut. Aber, der eine Immigrationsbeamte sei erkrankt, der andere in Nukualofa. Vielleicht komme er heute wieder. Und wann? Das könne nur der liebe Gott beantworten. Ich bräuchte aber einen Ausreisestempel. Was ich denn machen sollte. Später wiederkommen. Ich bräuchte ihn aber eher früher als später, am besten jetzt. Ja, das sei eine andere Sache, dann könne ich den Stempel auch von ihr bekommen. Sie sei zwar Statistikerin der Entwicklungsbank, aber stempeln könne sie auch. Sie versucht sogar noch den Beamten in Nukualofa zu kontakten, aber die bedeutet mir schon, ich hätte keine Probleme mehr. Und tatsächlich, auch ohne dass das Telefonat geklappt hat bekomme ich meinen Stempel. Bedanke mich überschwänglich. Schon in der Tür ruft sie mich zurück. Sie bräuchte noch mal den Paß. Ja, beinahe hätte sie vergessen, sie hätten nur einen Einreisestempel. So ändert sie ihn Kugelschreiber schnell um in einen Ausreisestempel. Das hätte ich auch hingekriegt. Wie einfach kann die Welt doch sein. Zum Hafenkapitän. Schnell, schnell, die Zeit läuft. Hinauf die Stufen im Zollgebäude, eingetreten. Bin ich im falschen Büro? Keine Uniformen, eine junge Dame. Doch, doch, ich sei richtig, hier ist das Büro des Hafenkapitäns, und das sei sie. Ich gucke dumm bis überrascht, sie lächelt freundlich. Ohne viel Umstände bekomme ich meine Papiere. Dann kann ich es mir nicht verkneifen und frage, ob ich sie fotografieren dürfe. Sie sei sicher der mit Abstand hübscheste Hafenkapitän, der mir bislang begegnet ist. Oh, kein Problem, aber bitte schön. Leider stellt sie sich in Positur. Viel lieber hätte ich sie hinter ihrem Schreibtisch abgelichtet.

Beim Zoll gibt es auch keine Probleme, nur der zollfreie Einkauf, der noch ansteht ist umständlich. Der muß nämlich vom Verkäufer hierher transportiert werden, und hier beim Zoll könne ich ihn dann abholen. Nun gut. Ich also in die Stadt. Die letzten Einkäufe: Acht Liter Milch. Cola, 48 Dosen Bier, Sprit für Werner und Elke. Der zollfreie Anteil wird auch gleich zum Zoll transportiert, und ich bekomme mit all meinem Kram gleich einen Lift. Doch nun, der Zollchefe ist nicht da, heißt es, ich könne den Kram nicht so einfach mitnehmen. Ich müsse mit dem Boot an den City Quai kommen. Mit dem Dingi gehe das nicht. Ich fasse es nicht. Eigentlich hätte ich mich weigern sollen. Denn das Anlegen am städtischen Kai ist nicht einfach. Vom Hauptkai komme ich bei den herrschenden Winden nicht ohne Probleme wieder weg. Außerdem sitzen die riesigen Gummiabweiser zu ungünstig und

würden nur Schaden anrichten. Und an der Seitenpier ist es für einen Singlehander so eine Sache. Hier gtreibt der Wind das Boot weg. Auf der Dingifahrt zurück hadere ich schon mal prophylaktisch mit dem Schicksal. Noch schnell einmal ins Aquarium









Marktimpressionen aus Neiafu

Café. Interneten, um Infos über Fiji und Bali zu bekommen, essen, Kaffee trinken. Werde zu einem heute anberaumten Schachturnier gebeten, doch leider keine Zeit. Wie schade, denn es winken schöne Preise.

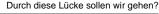


Als ich das Dingi an Bord nehme, der Rest des Bootes ist schon aufgeklart, sehe ich die ANTJE. Na so was. Sind sie doch noch aus ihrem Loch gekommen. Und wie praktisch. Ich tuckere ohne jeden Hintergedanken an ihren soeben erwählten Ankerplatz. Noch mal Abschied. Und: "Brauchst Du etwa Hilfe?"

Aber natürlich. ich brauche einen Leinenhander. Norbert erklärt sich sofort bereit, und ich muß feststellen, ohne Norbert als Festmacher wäre es mir kaum gelungen. An der Pier festzumachen. Haben nämlich Niedrigwasser, und die Distanz, die zu übersteigen ist, kann man als Einzelkämpfer kaum in der nötigen Geschwindigkeit überwinden. Aber so geht alles gut. Norbert verabschiedet sich dann und ich hole meine Alkoholika. Wobei ich betonen möchte, dass diese nicht des Verzehrs wegen gekauft wurden, sondern um den Gewichtstrimm des Bootes wieder zu verbessern. Ein Schelm, der Böses dabei denkt.

Mit Hilfe Einheimischer, die die Leinen loswerfen, (das heißt, sie werfen sie nicht, sondern lösen sie und geben sie mir überlegt und sauber aufgeschossen in die Hand) lege ich ab. Wenige Augenblicke später steht bereits das Groß und der Motor schweigt wieder. Die ersten Meter sind wie meist ein Vabanquespiel, Patenthalse oder nicht, aber hat man erst die grüne Tonne passiert, kann man etwas anluven und ist auf der sicheren Seite. Die heutige Sonne verzaubert die Landschaft. Die waldreichen Hänge, die Inselchen und Felsen ziehen vorbei. Der Wind ist freundlich,

wenn auch etwas unstet, und schließlich habe ich alle Reffstufen des Groß durch. Zeitweise rauschen wir mit 7,5 Knoten im zweiten Reff durch die Gegend. Aber das ist kein Wunder, denn die Inseln der Vavau-Gruppe sind ein steter Quell von Düsen-, Kap- und sonstigen Turboeffekten. Bei der Gelegenheit teste ich die Genauigkeit der elektronischen Seekarten. Und, wie angenommen, die Nord-Südlage ist weitgehend exakt, aber die Ost-West-Position zeigt eine deutliche Abweichung. Praktisch alle Strukturen liegen deutlich zu weit westlich. Nach verlassen des relativ geschützten Fjordes, der nach Neiafu führt, falle ich in die trichterförmige Bucht Faihava ab. Hier mussten wir uns vor wenigen Tagen noch ganz schön hereinkämpfen, jetzt spuckt uns der Wind regelrecht aus. Das monolithische Inselchen Luafatu zieht eilig vorbei, Und dann passieren wir eine Huk Hungas nach der anderen. Dabei luven wir zunehmend an. Schließlich befinden wir uns im Windschutz der Insel. Zwar gibt es hier und da Böen, aber kein Segelwind mehr. Also runter mit dem Groß und Motor an. Die Passage in die Lagune von Hunga ist so charakteristisch, dass man sie nicht verfehlen kann. Treffe sie gut, nur der mir entgegenkachelnde Wind stört etwas. Aber das gibt sich schnell, nachdem die Enge erst einmal hinter uns liegt. Die Barre ist auch unproblematisch. Nicht weniger als 1,50 m Wasser sind noch unter den Kielen, dann wird es wieder tiefer. Ich folge den Schilderungen von Elke und meiner Intuition, und bald habe ich im Süden der Lagune die beiden Murings entdeckt. Erst einmal vorsichtig







Das letzte Mal – ganz allein vor Anker

heran und die Lage peilen. Aber schon das Anschleichen klappt so gut, da fällt meine spontane Entscheidung: schnell nach vorne, den Pikhaken gegriffen, die Leine geangelt, über die Klampe, fest. Wieder ein Bilderbuchmanöver. Hach, wie es heute wieder staubt. Wenige Minuten später klatscht das Dingi zu Wasser. Und dann rudere ich bereits an Land. Ein Willkommensgruß zweier Fischer, und ein Hallo von Bruce, der gerade im Kajak angepaddelt kommt. Und ich dachte, hier wäre es einsam. Bruce geleitet mich zur Hütte von Elke und Werner. Er ist Südafrikaner und bringt den Einheimischen bei, wie man mit einfachen Mitteln Blockhäuser bauen kann. Sehr interessant. Während wir auf seinem Rodungsgeviert noch kakeln, taucht am Ufer Antala auf. Prima, da kann ich meine Traumstoffbuddeln ja gleich los werden. Sitzen noch lange beim *sundowner* zusammen. Erzählen, lassen uns von Mosquitos pieken, lauschen den Flughunden ...

Mit Taschenlampe muß ich mich dann auf den Rückweg durch den Buschpfad machen. Elke begleitet mich, bis ich nicht mehr verloren gehen kann. An Bord gibt es einfaches belegte Brote. Aber das gute österreichischen Bäckers duftet. Hmmm. lecker. fast vergessene Geschmacksnoten ... Esse prompt mehr als nötig. Dann werden die zollfreien Einkäufe gestaut und sogar noch der Fußboden gewischt. Jaja. Das da keiner lacht. So, und jetzt ist Schluß. Draußen rascheln die Palmen, ab und zu heult eine Bö im Rigg, die Wolken werden vom Vollmond mit silbrigen Rändern versehen. Zeit, zu schließen und den Tagesausklang zu genießen. Die Lagune von Hunga ist ringsum von bewaldeten Hügeln umgeben. Die meisten sind Teil der Hauptinsel. Im Südwesten wird die Lagune von der Insel Fofoa begrenzt, an deren Ostufer ich liege. Dann gibt es nur noch das Inselchen Kalau, dass zwischen dem Paß und einem kleinen ganz flachen Durchlaß liegt. Im Nordostzipfel der Lagune befindet sich ein kleines Dorf. Aber nun, als ich gegen 23:00 Uhr draußen sitze, sind dessen Lichter erloschen. Lediglich das Ankerlicht einer ebenfalls im Norden liegenden Yacht leuchtet noch. Wenige Minuten zuvor waren auch noch Lichter in den Fenstern der Yacht zu sehen. Südlich von Fofoa erstreckt sich ein flaches Riff. Man kann dort durchaus hineinfahren, allerdings von Osten aus, und ankern, aber nur bei gutem, Bruce fischt hier hin und wieder. Salzwasserfliegenfischer. also eine ganz besondere Spezies. Ich war schon so beeindruckt von der Szenerie. Die brechenden, abwehenden Wellen an den Riffen, springende Fische. Ein Paradies. Und die Lagune ist viel geschlossener als Kenutu. Vor langer Zeit haben Deutsche Siedler versucht, hier eine Zitrusfruchtplantage zu errichten. Irgendwann haben sie aufgegeben, aber zurückgelassenen, verwilderten Fruchtbäume werfen noch heute ihre Früchte ab. Am liebsten würde ich noch bleiben, aber das wird wohl kaum gehen.

1196. (Fr. 18.07.08) Stehe relativ früh auf, denn es ist noch einiges zu tun. Die Sonne steigt gerade über den östlichen Inselrücken und taucht die Lagune in ein warmes Morgenlicht. Wirklich schön hier. Die ganze Lagune ist von bewaldeten Inseln umgeben. Nur im Süden und im Westen

gibt es kleine Durchlässe zur See, nur einer ist passierbar, die anderen kann man durchschwimmen. Der Wald wirkt dicht und dunkel, trotz der eingestreuten Palmwipfel, gar nicht tropisch oder südseegerecht. Die letzten Inselmeter fallen meist steil ab zum Wasser, nur an wenigen Stellen befinden sich gelb leuchtende Sandstrände, die Stellen, an denen man anlanden kann. Richtige Klippen, auf der der Lagune zugewandten, Seite gibt es kaum. Auf der Seeseite sieht es anders aus. Im Nordwesten liegen ein paar Häuser, ein kleines Dorf.







Traumstoff

18.07. – 21.07.08 Fofoa – Savusavu, Fiji 423,8 sm (24.847,8 sm) Wind: ESE – ENE 4-6 Liegeplatz: an Muring, ca. 5 USD/Tag Aber, keine Zeit für langes Betrachten. Ich klariere das Boot auf, paddle noch mal schnell an Land und hänge meine restlichen Moneten in einer Plastiktüte an einen Baum. Eigentlich wollte ich noch mal schnell zu Elke und Werner und Bruce laufen, aber jetzt bin ich doch unruhig. Daher nehme ich das Dingi gleich drauf an Deck, zerlege es und befestige es an der Backbordreling. Zu meinem Schrecken zeigt es Auflösungserscheinungen. Die blaue Abdeckhülse über dem geklebten "Kiel" löst sich. Kein echtes Drama, aber es gibt zu denken. Muß ich mir noch ein neues Dingi besorgen? Sollte früh starten, um die Riffpassage vor *Fiji* schon früh am Tag zu erreichen und im Hellen zu passieren.

Werner kommt noch an den Strand, um mir im Tausch gegen das Geld Obst zu bringen, aber ich höre seine Rufe nicht, da ich gerade unter Deck bin und dem Wetterbericht lausche. Und er will, wie ich nachher auf der Funke erfahre, nicht rüber schwimmen. Ich bekomme nur einen gehörigen Schrecken, als die Geldtüte plötzlich verschwunden ist. Denke schon, es war der Wind. Der Wind ist auch der einzige Schönheitsfehler dieser Bucht. Ständig fegen leichte Fallböen von den Inseln. Aber sie sind nicht stark, so daß es keine Probleme gibt.

Dann ist es so weit. Motor an, die beiden Festmacherleinen aus dem Auge der Muring gezergelt, und Mist, das Steuerrad ist ja noch festgebunden. Beim Schwojen schlägt das Ruder manchmal wild hin und her und kann dabei heftig gegen den Anschlag donnern. Das muß ja nicht sein. Also binde ich es in der Regel fest. Nur sollte man den Knoten auch wieder lösen, wenn man fahren will. Fieberhaft pule ich am Ende, während das Boot Richtung Ufer treibt. Das wäre noch was, "Schiffbruch" in geschützter Lagune wegen eigener Dummheit. Obwohl, da bin ich in bester Gesellschaft. Das ist auch Graf Luckner und Bernard Moitessier passiert.

Der Paß läßt sich auch heute wieder gut passieren. Man muß schon staunen, mit wieviel Eifer hier von privater Hand Bojen und Murings ausgelegt werden. Draußen setzte ich im Windschutz der Insel das Groß, vorsichtshalber im zweiten Reff. Erst mal sehen, wie es ist, wenn ich aus dem Schutz heraus bin. Es entwickelt sich dann auch schnell eine schaukelige See und der Wind geht hoch auf 20, 25, gelegentlich sogar 27 Knoten. Frage mich, ob ich noch hätte warten sollen. Aber ich hatte mal wieder keinen Wetterbericht empfangen können. Es soll ruhiger werden, in den nächsten Tagen, höre ich auf der Funke. Doch zu früh gestartet? Andererseits, ich bin schon ausklariert, und irgendwann muß ich ja los. Besser jetzt, dann habe ich das ruhige Wetter vielleicht bei der Ankunft.



Hinaus aufs Meer

Kurz vor Mittag besuchen mich zwei Wale. Sah von weitem zwei Buckelwale springen und mit der *Fluke* schlagen, dann näherte sich der Blas, und schließlich besuchen mich tatsächlich zwei Wale. Aber es sind keine Buckel-, sondern vermutlich Seiwale. Die sichelförmige Finne und das Dahingleiten dicht unter der Oberfläche sind ziemlich charakteristisch. Schwimmen ein wenig parallel, betrachten den Propeller des Schleppgenerators, kreiseln ein wenig herum, und ziehen dann wieder ihres Weges. Bin mir gar nicht so sicher, ob die springenden Wale und mein Besuch identisch sind. Wie auch immer, sieht jedenfalls beeindruckend aus, wenn so eine hohe, sichelförmige Finne durch das Wasser schneidet und auf das Boot zurauscht und sich dann der runde Rücken aus dem Wasser hebt und wieder versinkt. Am Abend untersuche ich meine wenigen Fotos. Sind zwar alle schlecht und unscharf, aber sie belegen, dass es sich tatsächlich um zwei verschiedene Arten gehandelt hat.

Am Nachmittag macht das Boot eine Patenthalse. Wahrscheinlich von einer Welle aus dem Kurs geworfen. Dummerweise ist der Bullenstander um eine Klampe gelegt und nun ordentlich bekniffen. Lege erst mal die lose Part um eine Winsch. Dann

denke ich aber nicht richtig nach. Statt das Heck des Bootes unter Motor durch den Wind zu drehen und den Bullenstander so zu entlasten, versuche ich ihn nun loszuwerfen. Das geht ziemlich schief und ich quetsche und erhitze mir drei Finger. Sind aber alle dran geblieben. Gott sei Dank. Einmal steigt eine kleine Welle von achtern ein. Gut, daß ich das untere Steckschott drin hatte. Setze vorsichtshalber auch das nächste ein. Der Wind ist aber auch furchtbar unstetig. Zweimal will ich ausreffen, aber kaum habe ich angefangen, nimmt der Wind zu. Beim dritten Mal mache ich es dann, mit dem Ergebnis, daß ich eine halbe Stunde später das Reff erneut einstecken darf. Dabei verhakt sich eine Segellatte hinter dem Unterwant. Mist. Nach vielen Versuchen bleibt nichts übrig als kurz anzuluven, um die Latte wieder zu befreien. Bin damit noch nicht fertig, da macht sich eine Solarpanele selbständig. Kann sie gerade noch vor dem Absturz abfangen. Dann beginnt der Anker zu klötern. Keine Langeweile also. Und es bleibt mir nichts erspart, ich bekomme auch die fällige Salzwasserdusche. Umso leichter fällt mir die Entscheidung, wir bleiben in der Nacht halt bei kleiner Besegelung. Das ist zwar nicht gerade schnell, erspart aber viel Arbeit. Der Wind bleibt noch ziemlich lange so unangenehm. Erst in der zweiten Nachthälfte wird er gleichmäßiger. Ich staune über den schnellen Wechsel der Bewölkung. Am Nachmittag fast Passatbewölkung, zum Abend hin fast völlig bedeckt, in der Nacht wieder aufgeklart, dann zieht es sich in der zweiten Nachthälfte wieder zu.

1197. (Sa. 19.07.08) Eigentlich war der Tag ja sehr schön. Vor allem anfangs. Sonniges Wetter, das Segeln ließ sich gut an, keine Mätzchen und heimtückischen Ärgernisse, das angeblich unkartierte Riff auf Position 18°23 Süd und 176°33 West⁶ in sicherem Abstand passiert. Das heißt, wie immer sind solche Dinge magnetisch und ziehen ein Boot magisch an. Das kennt man ja schon von den Fahrwassertonnen auf Weser und Elbe. Aber mit ein paar lenkenden Eingriffen gab es keine Probleme. Habe es auch gar nicht zu Gesicht bekommen. Dann schon zum Mittagessen gekocht. Rigattoni mit Pestosahnesauce. Sollte eigentlich bis Morgen reichen, aber das meiste war schon bis Mitternacht verschwunden. Guter Appetit ist ein gutes Zeichen, vor allem, wenn man zuvor einen psychischen Niederschlag erhalten hat. Der Wellengenerator vibrierte nämlich fürchterlich. Ich ihn also mal näher inspiziert, und

was finde ich, an der Dichtung der Antriebswelle tritt Fett aus. Großer Schrecken. Simmerring zerstört, Lager zerstört, daher die Vibrationen ... Großer Mist. Drehe bei und hole die Schleppleine ein. Am Propellerschaft hat sich zu allem Überfluß noch eine Kinke gebildet, die wie eine Affenfaust⁷ aussieht. Läßt sich aber problemlos lösen. Bin ziemlich betrübt. Wie kann man nur solchen Mist herstellen? Eine gewisse Belastbarkeit muß man bei solchen Systemen doch erwarten können. Und jetzt hat man wegen der persönlichen Sicherheit noch so nette Dinge wie das AIS installiert, das natürlich zusätzliche Energie kostet. Genauso wie der *standby* laufende Computer, ohne den man die AIS-Informationen und die Warnfunktion nicht nutzen kann. Und nun werden die Systeme wegen Energiemangels in Frage gestellt. Da muß wohl wieder der kleine Honda-Generator an.

Telefoniere mit Anke, da ich Zuspruch brauche. Ist eh an der Zeit. Aber wir müssen uns disziplinieren. Die Gespräche dauern zu lange und das ist per Iridium zu teuer. Vor allem brauchen wir die Dinge, die wir per mail gesagt haben nicht noch am Telefon wiederholen. Im Laufe des Abends bessert sich die Stimmung wieder. Auch wenn Wind und Welle pünktlich mit Beginn der Nachtruhe anfangen, mich zu ärgern. Beispielsweise wird das Boot genau in dem Moment, in dem ich gerade in die Koje gekrochen bin, so herumgeworfen, daß Onkel Heinrich es nicht zurück auf Kurs bekommt. Muß also wieder raus und nachhelfen. Schön, wenn es jetzt auch noch anfängt zu regnen. Das kühlt ab. Eine Art Galgenhumor entwickelt sich.



Ob bei Tage, ob bei Nacht, die Segel sind immer bei der Arbeit

⁶ Das Riff ist nicht als solches in den elektronischen Seekarten verzeichnet, aber an der betreffenden Stelle befindet sich in den C-Map-Quellkarten eine sogenannte *obstruction*. Insofern ist es doch drin. Merke: Vorsicht bei allen *obstructions*.

⁷ Seemännischer Knoten, der zum Beschweren des Endes einer Leine oder als Wurfknoten dient.

1198. (So. 20.07.08) Von Winfried habe ich heute morgen einige Informationen über die beiden Marinas in *Savusavu* erhalten, auch eine Wegbeschreibung dorthin. Später habe ich im Südseereiseführer entdeckt, daß dort die Lage der Marinas sogar in einem Stadtplan eingezeichnet ist. Damit ist mein Hauptproblem, nämlich die Wo-ist-Frage geklärt. Mir macht am meisten Sorge, wie ich die Marinas finden soll, wenn ich nicht weiß, wo sie sind.

Dann habe ich mir Scottie noch mal genau angeschaut. Der Simmerring ist zweifellos hinüber. Doch die Welle scheint sich normal zu drehen, demnach sind die Lager wohl doch noch in Ordnung. Die leichten Drehwiderstände, die man spürt, dürften von den Magneten des Generators erzeugt werden. Vermutlich wurden die Vibrationen von der verkinkten Leine bzw. der "Affenfaust" hervorgerufen. Entkinke die Leine sorgfältig und lasse dann den Propeller wieder ins Wasser. Ergebnis: Der Generator läuft und vibriert kaum.

Nach Winfrieds Wetterrunde wird das Wetter sonnig und schön. Wie von ihm versprochen. Ich genieße das Segeln. Baume schließlich sogar die Fock 2 aus. Mein erstes Einhand-Baum-Manöver. Dabei bleibt es dann nicht. Wegen drehenden Windes und des unglücklichen Kurses zum Wind sowie der vielen im Weg liegenden Inseln und Riffe muß ich mehrmals halsen und schiften. Betrachte das als Trainingsprogramm und bin's zufrieden. Um 07:00 standen wir vor dem Eingang der



Inselwitz vor echter Insel

Lakemba-Passage. Das erste zu passierende Atoll, Late l'viti, ich vermute nur ein Ringriff, ist nicht zu sehen. Die sechs Meilen Entfernung sind zu groß, als es querab liegt. Dann taucht die erste hohe, bergige Insel auf. Später noch eine, und schließlich habe ich vier, zeitweise sogar fünf Inseln zugleich im Blickfeld. Wobei eine unseren Witzblättern sehr nah kommt. Kleiner, sanft gerundeter, goldgelber Sandrücken mit ein paar Kokosalmen drauf, sonst nichts. Ich hake Insel für Insel bzw. Atoll für Atoll ab. Als wir gegen 20:00 die Insel *Thithia* querab haben, ist für mich der schwierigste Teil der Passage geschafft. Jetzt liegt nur noch eine Insel auf dem Weg, ansonsten ist die Strecke von Gefahren frei. Aber im Grunde war die Passage unproblematisch. In alten Zeiten, als man auf gutes Wetter für die Sextantnavigation angewiesen war, da kann ich mir die Probleme lebhaft vorstellen. Doch heute, mit GPS, sind solche Durchlässe völlig einfach zu befahren

Meine Tagesbeschäftigung neben den Segelmanövern ist heute Brotbacken, mich ausgiebig duschen, kleine Wartungsarbeiten am Boot, wie Befestigungsbändsel kontrollieren, ggfs. Knoten erneuern oder ein Bändsel tauschen. Natürlich wird auch abgewaschen und abgetrocknet. Das Boot soll morgen ordentlich aussehen. Wer weiß, ob die Offiziellen an Bord kommen.

1199. (Mo. 21.07.08) In der Nacht passiere ich *Vatuvara*. Sieht aus wie ein abgetreppter Kegelstumpf. Blaß dunkel im Licht des nicht mehr ganz vollen Mondes. Ich bedaure, daß man solche Eindrücke nicht wiedergeben kann. Fürs Fotografieren zu dunkel, und Malen ???

In den frühen Morgenstunden nimmt der Wind ab. Und schon stellt sich die Frage, welche Beseglung die richtige ist. Fahre schließlich unter ausgebaumter Fock 2 und Groß. Die kleine Fock steht bei dem Geschaukel ruhiger als die großen Segel, auch wenn die Fahrt etwas weniger ist, als es sein könnte. Den Blister will ich vorerst nicht setzen. Wenn ich den in der Dunkelheit bergen muß, habe ich bestimmt Probleme. Mit dem Queren der Datumsgrenze nimmt der Wind wieder



etwas zu. Sehr angenehm, da die Segel jetzt nicht mehr so flappen. Mal sehen, ob ich die verlorene Zeit noch reinholen kann und doch noch im Hellen ankomme.

Die Datumsgrenze ist Punkt 07:00 Fiji-Zeit passiert. Quere sie auf 17°15,8′ S. Bin nun auf der östlichen Halbkugel. Von nun an geht es wirklich bergab. Habe heute einen alten Yacht-Artikel⁸ gelesen. Bekam das Heft in *Niue* aus der Tauschbibliothek des dortigen Yachtclubs! Darin berichtet Henning Scherf, der Bürgermeister und damit Landes-Chef von *Bremen*, inzwischen korrekter als der ehemalige zu bezeichnen, von seiner Fahrt nach Spitzbergen mit der WAPPEN VON BREMEN. Ganz interessant, was er da so schreibt. Am meisten amüsiert mich, dass er die Freude am Rudergehen beschreibt. "Und dieses Gefühl ist unbeschreiblich. Ein großes Segelschiff mit dem großen Rad in den Händen durch diese Schöpfungslandschaft zu steuern." Mitsegler Erdmanns auf einem Atlantik-Törn haben ähnliche Gefühle beschrieben. Und ich kenne das auch noch aus alten Zeiten. Doch heute, wie anders ist das bei uns. Auch in vergleichbaren Landschaften. Das Rudergehen ist schon lange uninteressant. Das darf Onkel Heinrich oder der elektrische Autopilot erledigen. Wir stellen nur die Windfahne ein oder drücken aufs Knöpfchen.

Den ganzen Tag über herrscht strahlender Sonnenschein. Nur ein paar kleine, zerfaserte Cumuli schweben im Blau des Himmels. Am späten Nachmittag verdichtet sich die Bewölkung am Horizont. Über mir scheint sie dagegen keine Ambitionen zu haben. Ich verbringe den Tag mit sporadischem Ausguck, vor allem jedoch mit der Planung einer Alternativroute durchs Mittelmeer. Je nachdem wie man's nimmt, würde das bedeuten, ich hätte zwei Monate Aufenthalt in den Malediven oder ich müßte innerhalb von 3 Monaten bis nach Sri Lanka segeln. Das hieße im Grunde viele Aufenthalte und wenig segeln. Aber wie haut das mit den Zyklonsaisonen hin? Da muß ich noch mal eingehender die Unterlagen prüfen. Für meine Ursprungsroute via Kapstadt spricht nach wie vor vieles. Und ich bin noch gut in Rahmen meines selbstgesetzten Zeitlimits.



Bei der Annäherung an Vanua Levu, der zweitgrößten Insel des Königreiches, finden sich keinerlei Anzeichen von Schiffsverkehr. Nicht einmal Fischerkähne begegnen uns. Nur in der Funke sendet irgend jemand ständig einen Träger und nervt ganz gehörig. Wahrscheinlich sitzt er auf seinem handheld.

-

⁸ ",Yacht" - Heft 03/05, Seite 40 ff.

Der heutige Tag lässt keine Langeweile zu. Ständig bin ich damit beschäftigt, die Segel zu shiften. Zwischendurch lese ich ein wenig, aber meist muß ich die Segel beobachten, denn ich will keine Zeit verlieren. Um 16:35 ist *Point Rif* gerundet. Werde wohl doch noch bei Tageslicht ankommen. Lange Zeit konnte ich den Leuchtturm im gleißenden Licht der Sonne nicht erkennen, doch dann tritt er aus dem Sonnenglast hervor. Jetzt bin ich sicher, wir befinden uns auf dem richtigen Weg.

1200. (Di. 22.07.08) Ich würde ja gerne lange schlafen. Aber vermutlich tauchen die Behördenvertreter früh auf, und so quäle ich mich schon um 07:00 aus dem Bett. Vogelgezwitscher erleichtert das Aufstehen. Welche Freude. Auf den meisten der zuletzt besuchten Inseln gab es kaum Vögel. Vielleicht wegen der allgegenwärtigen Rattenplage. Kurz vor acht rufe ich prophylaktisch den Hafenkapitän über UKW, aber wie vermutet, ich erhalte keine Antwort. Notfalls gehe ich eben an Land und frage bei der Marina nach. Ich sollte mich sowieso erst mal waschen. Ich bin gerade so richtig schön eingeseift, da quäkt die Funke. Oh, der Hafenmeister braucht aber lange, bis er reagiert. Ist er aber nicht, sondern Dolly von der Coprashed Marina. Immerhin, sie kündigt den Besuch der Zollbehörde in einer Stunde und den der Restautoritäten im Laufe des Vormittags an. Da habe ich ja gerade noch eine halbe Stunde, um das Dingi vorzubereiten. Schnell abseifen, dann erst mal die Fock 2 aus dem Weg und zusammenpacken, denn unter ihr ist das Dingi versteckt. Geht aber alles ruckzuck, und Punkt halb neun schwimmt das Dingi im Wasser. Bin gerade unter Deck und räume noch ein wenig auf, da höre ich Gerumpel an der Bordwand. Rafaele, weniger ein feingliedriger Italiener, wie man bei dem Namen vermuten würde, eher ein Veteran des Catch-Zirkus und Mädchen für alles im Yacht-Club, herübergekommen mit einer jungen Dame im Boot, der Zollbeamtin. Welch schöne Überraschung. Ich bitte sie herein, und nach zehn Minuten sind die Zollfragen erledigt. Beim Verlassen des Bootes entdeckt sie eine andere junge Dame am Steg. Großes Hallo, und wenige Minuten später kommt auch diese an Bord. "Bula an Bord der JUST DO IT!"



Das heißt willkommen, habe ich inzwischen herausbekommen. Sie ist als Vertreterin des Hafenkapitäns, der Quarantäne und als Immigrationsbehörde hier. Und entschuldigt sich zugleich für den nun auf mich einstürzenden Papierkrieg. Aber man habe sich unglücklicherweise an das Prozedere in Neuseeland angelehnt, und das bedeutet Formulare, Formulare, Ach, das macht doch nichts. So kann ich heute schon am frühen Morgen eifrig Charme versprühen. Sie ist auch ganz munter und wir plauschen eifrig, so dass ich reichlich abgelenkt die schönen Formulare mit zahlreichen Fehlern verziere. Und dann:

"Was ist denn das da?"

"Was da?"

"Das da"

Ach, das Mate-Trinkhorn aus Paraguay. Jaaa, ich erkläre ihr die Mate-Tradition in Argentinien und Paraguay, und da ich so richtig in Fahrt komme, hole ich natürlich auch noch den Palosanto-Mate, und den brasilianischen Mate-Kürbis. Hups. Großer

Fehler. Der Kürbis steckt voller Kokons oder Eiern oder Puppen von irgendeinem Untier. Ach, der ist ja voller Dreck, den muß ich wieder mal reinigen. Puh, ihr ist nichts aufgefallen. Das hätte noch gefehlt, wenn ich hier eine Boots-Räucherei ausgelöst hätte. Sie ist aber sehr nett, bietet ihre Hilfe in allen Lebenslagen an und lädt mich ein, mal in der Zollbehörde vorbeizuschauen. Und ich könne nun die Q-Flagge einholen. Und sie erklärt mir auch noch ganz genau, was es in *Fiji* mit dem Segelpermit auf sich hat, wie man es bekommt, und wie ich ein Permit für die *Lau*-Gruppe bekomme, für die ich leider keine Zeit habe. Wirklich sehr hilfsbereit. Als sie mich verlässt, ist es halb elf, und entgegen der Unkerei meiner Muring-Nachbarn bin ich mit der

Einklarierung innerhalb einer Stunde fertig. Es waren zwar wirklich mehr Formulare als gewöhnlich auszufüllen, aber dass die Prozeduren hier fürchterlich kompliziert sein sollen, kann ich nicht bestätigen. Zumindest nicht im Vergleich zu unseren Südamerikaerfahrungen.

Frohgemut und ganz offiziell genehmigt begebe ich mich nun an Land. Das Coprashed-Gebäude entpuppt sich als alles andere als eine alte Coprahütte. Es ist mehr eine Mini-Mall. Aber sehr nett. Restaurant, Café, Internet, Segel-Club, zwei Reisebüros, ein Immobilienmakler, eine Autovermietung, alles da. Und WiFi gibt es auch. Jenseits des Gebäudes die Hauptstraße des Ortes. Hier gruppiert sich, wenn man der Straße nach links folgt die Kernstadt dieses 5.000-Seelen-Ortes. Es brodelt und wimmelt. Wirkt viel lebendiger als Neiafu. Und es gibt viel mehr Geschäfte. Hardware-Stores, kleine Kaufläden, Supermärkte, ein Markt mit wirklich großem Gemüse- und Fischangebot, Kleidungsgeschäfte und und und. Die Bevölkerung ist aus allen Kulturkreisen bunt gemischt, aber neben dem heimischen Blut fällt vor allem der indische Anteil auf. Vielleicht sind die Inder diejenigen, die das mir so ins Auge fallende Angebot an Waren aller Art bestimmen. In vielen Kulturen beherrschen sie ja Handel und Verwaltung. Mein erster ernsthafter Besuch gilt der Bank. Muß für Bargeld sorgen. Der Umtauschkurs beträgt etwa 2,2 Fiji-Dollar für 1 Euro. Am Automaten dürfte es noch günstiger sein. Zwei Banken verfügen hier über Cash-Maschinen. Hier ist der Kunde übrigens noch König. Die Wächter am Eingang überbieten sich förmlich, mir die Tür vor der Nase aufzureißen. Dann entdecke ich auch noch das "Bula Re"-Restaurant von Tanda, gebürtiger Bayerin. Es geht das Gerücht, dass sie, TO-Repräsentantin in Fiji, den Seglern bei Beschaffung der australischen Visen behilflich sein kann. Aber das stellt sich als unrichtig heraus. Sie kennt die Prozedur nur als Flugzeugtouristin, und da heißt es hinfliegen und man bekommt als Deutscher das Visum in den Paß gestempelt. Das sieht für Boots-Touristen anders aus. Aber der Besuch war dennoch nicht umsonst, denn morgen gibt es bei ihr ein Erdofen-Gericht, und ich werde dabei sein.

Auf dem Rückweg schaue ich noch bei dem legendären Curly herein, aber der ist nicht da. Das Mädchen hinter dem Tresen hat überhaupt keine Ahnung. Da hier auch Tauchkurse angeboten werden, frage ich nach diversen Angeboten, aber das lasse ich mal lieber. Finde fast gegenüber einen weiteren Tauchladen, und hier buche ich schnell entschlossen einen Tauchlehrgang. Will ja nun endlich meine Lizenz machen, nachdem ich das ganze Equipment zusammengetragen habe.

Im Café der Coprashed-Marina esse ich dann zu Mittag. Thunfisch Black'n Blue. Dahinter verbirgt sich ein äußerst würzig paniertes, leicht angebratenes Thunfischsteak, innen noch ganz roh, auf Reis mit knackigem Gemüse serviert und Ein halber Fiii-Dollar. Er zeigt eins dazu eine Wasabi-Sauce. Frage sofort nach dem Rezept. Das bekomme ich aber erst der typischen Auslegerboote, mit am Tage meiner Abreise, damit ich diese Spezialität nicht im Lande verraten denen vermutlich die Besiedlung der kann. Auch der Reis ist superklasse, sieht ganz normal aus, schmeckt Fiji-Inseln aber ebenfalls geheimnisvoll gewürzt. Die indische Küche lässt erfolgte grüßen. Dies kleine, verschlafene Städtchen beginnt mir schon in den ersten Stunden ans Herz zu wachsen. So nimmt es nicht wunder, dass ich auch gleich beim Immobilienmakler hereinspaziere. Eine junge, wahnsinnig schlanke Inderin (es muß hier ein Nest für junge Mädels geben) gibt mir alle gewünschten Auskünfte und will mich auch gleich zu allen Angeboten chauffieren. Das sollte ich vielleicht ausnutzen. Inselrundfahrt mit charmanter Begleitung. Ich sitze noch über den Exposees, da kommt ein bärtiger Geselle herein, vom Slang her vermutlich Neuseeländer, redet unaufhörlich auf mich ein und drängt mich, unbedingt Land oder eine Immobilie zu kaufen. Wäre eine gute Zeit gerade. Macht mich ganz verrückt. Als er endlich wieder draussen ist, frage ich, ob ihr Chef einen Kontrakt mit dem Gesellen hat. Sie weist das weit von sich. Er treibe sich zwar oft hier herum, vielleicht ein gestrandeter Segler, aber er habe sich noch nie hier hereingetraut. Ich habe ihn wohl angezogen. Jetzt können wir wieder

ungestört schauen. Es gibt wirklich interessante Objekte. Und erstaunlich, wie viel verkauft wird. Anhand der Preisangaben kann man schon feststellen, welcher Nationalität der Verkäufer sein dürfte. Und es gibt Millionen-Objekte und Angebote für den kleineren Geldbeutel ebenfalls. Auf den Preis kämen noch 2 % Steuern. Maklergebühren trägt der Verkäufer. Nach den Eintragungsgebühren zu fragen habe ich vergessen. Die Preise sind nicht gerade billig, scheinen aber günstig, und wenn man die Preissenkungen auf den Exposees betrachtet, alle handschriftlich und zum Teil mehrfach aktualisiert, fallen hier die Preise. Vielleicht wirklich eine gute Gelegenheit. Ich sollte mal einen Kassensturz machen.

Am Nachmittag hole ich im Tauchladen meine Lernunterlagen ab und begebe mich dann zum Sundowner. Die Happy Hour bringt keinen großen Preisnachlaß, vielleicht habe ich auch nur das falsche Getränk gewählt. Dafür erwerbe ich noch eine Gastlandsflagge. Habe keine Lust zu nähen. Und ich stelle fest, dieser Gauner Alofi hat nicht ganz unrecht. Die Staatsflagge trägt himmelblauen Grund, die Marineflagge roten. Nur, ich grüße mit der Gastlandsflagge ja das Land, nicht die Marine. Wie ich ja bereits in *Neiafu* meinte. Und die offiziell aufgehängten Staatsflaggen in der Marina und vor den Behörden sind ebenfalls himmelblau. Na, egal. Unter den Segelbooten findet man beide Varianten.

An Bord mache ich Energie, lasse den Wassermacher laufen und wische jede Menge Ruß auf. Von irgendwoher kommt ganz feiner, wie abgeblätterte Borke aussehender Ruß herangesegelt. Witzigerweise bleibt er an Deck nicht liegen und wird fortgeblasen. Aber durch einige offene Luken ist er ins Boot gekommen. Sobald man ihn anfasst, zerfällt er. Bloß gut, dass die Luke über der Koje nicht geöffnet war. So eine Schmiererei.

